

Die Great Divergence

Europas Erfolgspfad der unbeabsichtigten Konkurrenz*

Gunther Tichy

Inhalt

0	Problemstellung	3
1	Westeuropa „versagt“ bei der Bildung eines Großreichs	7
2	Gewaltenteilung löst westeuropäische Dynamik aus	13
3	Die Antike entwickelte wichtige Voraussetzungen für die westeuropäische Dynamik Der Beginn der „Great Divergence“	18
4	Westeuropas Herrschern gelingt es nicht die Geistige Freiheit zu beschränken	23
4.1	Religiös restringierte Freiheitsräume im Islam	24
4.2	Bürokratisch beschränkte Freiheitsräume in China	28
4.3	Zersplitterte Macht sichert westeuropäische Freiheitsräume Freiheitsräume des Denkens	30 31
5	Der Beitrag des Christentums zur westeuropäischen Dynamik	33
5.1	Die mühsame Christianisierung der Heiden	33
5.2	Die Aufteilung der Macht zwischen Kirche und Staat	35
5.3	Der Beitrag des westeuropäischen Christentums zum neuen Menschenbild	37
5.4	Die neue christliche Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur Der Bilderstreit als Indikator des „Sonderwegs“ des westeuropäischen Christentums	41 44
6	Gewaltenteilung als Baustein der westeuropäischen Demokratie	45
7	Offenheit und geistige Freiheit als Triebkraft der westeuropäischen Dynamik	49
7.1	Innovationen als Entwicklungsmotor	50
7.2	Cultural Entrepreneurs überwinden alte Denkstrukturen	52
7.3	Innovationen ermöglichen den Atlantik-Handel	54
7.4	Strukturwandel und intellektuelle Modernisierung	58
7.5	Institutionell bedingte Mobilität beschleunigt die Diffusion der Innovationen	61
7.6	Ausweitung der Great Divergence durch die Industrielle „Revolution“	62
7.7	Warum England?	67
7.8	Der mühsame Aufholprozess des kontinentalen Westeuropa	70
8	Pfade wirtschaftlicher (Nicht-)Entwicklung (© Osterhammel)	73
8.1	Ursachen der wirtschaftlichen Nicht-Entwicklung	74
8.2	Ansätze zur Überwindung der Nicht-Entwicklung	78
9	Die anderen „Sonderwege“	83
9.1	Sonderweg Islam: Dezentraler Autoritarismus	87
9.2	Sonderweg China: Erfolgreiche Verhinderung einer Dezentralisierung	91
9.3	Sonderweg Indien: Zyklisch-statisches Weltbild und segmentierte Gesellschaft	101
9.4	Sonderweg Rom: Ein Großreich auf europäischem Boden	107
10	Résumé	110
11	Nachwort	112
	Literatur	115

* Der Autor dankt Felix Butschek, Norbert Geldner und Ewald Walterskirchen für Kritik an früheren Fassungen und wertvolle Anregungen.

Die folgenden Überlegungen mögen im „Zeitalter der globalen Geschichte“ (Bayly 2006, 94) veraltet und eurozentrisch erscheinen. Anders als die gegenwärtige Tendenz der Geschichtsschreibung die weltweiten Unterschiede einzuebnen, versucht diese Studie die qualitativen und vor allem die quantitativen Unterschiede der Entwicklungspfade der verschiedenen Wirtschafts- und Kulturräume und die ihnen zugrunde liegenden unterschiedlichen Zielvorstellungen herauszuarbeiten; die Unterschiede sollen bewusst gemacht werden, ohne deswegen einen Primat der westeuropäischen zu postulieren. Angesichts ihrer spezifischen Wert- und Zielvorstellungen muss den Westeuropäern ihre eigene Entwicklung allerdings verständlicher Weise als vorteilhafter erscheinen; unter dem Eindruck – und Druck – der europäischen Dominanz hielten allerdings auch große Teile der außereuropäischen Welt die europäische Entwicklung bis in die jüngere Vergangenheit für nachahmenswert.

Es gilt allerdings zu fragen, warum die anderen Kulturen zuvor – weitgehend bewusst – andere Entwicklungspfade wählten oder möglicherweise in ihnen gefangen waren? Und warum sie neuerdings, nach Versuchen der Angleichung an westliche Werte und das darauf basierende Gesellschafts- und Wirtschaftssystem, dieses wieder in Frage stellen? Warum auch viele Westeuropäer die Dynamik ihres Systems problematisieren und den Entwicklungsvorsprung Europas primär auf seinen (vielfach gewaltsamen) Zugang zu außereuropäischen Ressourcen zurückführen? Nur wenn die Unterschiede der jeweiligen Entwicklungspfade und ihre Ursachen auf gezeigt und bewusst gemacht werden, lässt sich aus der Entwicklung lernen. Es gilt, die nicht-europäischen Kulturleistungen wertschätzend anzuerkennen, aber auch ohne Überheblichkeit darauf hinzuweisen, dass es außerhalb Westeuropas in der Vergangenheit nicht bloß an wirtschaftlicher Dynamik mangelte, sondern vor allem an Freiheit (selbst als Begriff), an überpersonellem Vertrauen, und an Entwicklungen in Richtung Demokratie.

Der Diskussionsbeitrag baut auf der alten Kontroverse über den (angeblichen) Sonderweg Europas auf, setzt die Schwerpunkte allerdings vielfach etwas anders.

Erstens stützt sich der Autor als Ökonom stärker auf die quantitative Evidenz historischer Zeitreihen, die in den letzten Jahren erarbeitet wurden.

Zweitens sieht die Studie keinen spezifisch europäischen Sonderweg, der sich von der Entwicklung der übrigen Kulturregionen unterscheidet; vielmehr betont sie, dass jede einzelne ihren eigenen ausgeprägten „Sonderweg“ verfolgte und ihre eigene spezifische Entwicklung aufwies, die auf ihren jeweils besonderen Zielvorstellungen und Institutionen beruhte.

Drittens betont sie, dass die wirtschaftliche Dynamik Westeuropas nicht erst mit der Kolonisierung oder mit der industriellen Revolution begann, sondern dass die entscheidenden Bedingungen bereits im frühesten Mittelalter auf Grund spezifischer Voraussetzungen und organisatorischer wie technischer Innovationen entstanden sind bzw. geschaffen wurden.

Viertens zeigt der Diskussionsbeitrag, dass die westeuropäische Dynamik auf einer Kumulierung technischer und organisatorischer Innovationen beruhte, die die jeweils vorausgegangene kontinuierliche Entwicklung als Auslöser („triggering event“) akzentuierten; „Revolutionen“ – in Form ausgeprägter Brüche der Entwicklung – gab es eher in der Politik als in der Wirtschaft.

Fünftens arbeitet die Studie heraus, dass der westeuropäische „Sonderweg“ nicht bewusst geplant war: Westeuropa „schlitterte“ nahezu zwangsläufig in seine spezifische Entwicklung: als Folge seiner zersplitterten Machtstrukturen und der daraus resultierenden Konkurrenzverhältnisse; Konkurrenz war die entscheidende Ursache westeuropäischer Innovationen und Dynamik.

Sechstens legt die Arbeit besonderes Gewicht auf die Bedeutung von Offenheit und geistiger Freiheit als einzigartige Voraussetzungen der dynamischen Entwicklung Westeuropas; beide gingen industriellen Revolution und Kolonisierung lange voraus.

Siebtens, schließlich zeigt sie, dass die asiatischen Autokratien unter dem Druck westlicher – nicht zuletzt militärischer – Dominanz versuchten, Elemente des westlichen Modells, vor allem die industrielle Technologie – zumeist ohne Unterstützung und vielfach sogar gegen den Widerstand der Bevölkerung – zu imitieren. Als sich die Erfolge, wenn überhaupt, erst verzögert, schwach und unbefriedigend einstellten, tendierte das Pendel wieder zurückzuschlagen. Der Lernprozess in Richtung einer neuen Weltordnung wird sich angesichts der unterschiedlichen Wertesysteme als schwierig erweisen – und zwar auf beiden Seiten.

0 Problemstellung

Die Frage, warum und ab wann sich Westeuropa gesellschaftlich anders und wirtschaftlich rascher entwickelte als andere Hochkulturen wird seit langem diskutiert; warum Europa also einen „Sonderweg“ einschlug der zur „Great Divergence“ führte, der zunehmenden Entwicklungs- und Wohlstands-Diskrepanz zwischen Westeuropa und der übrigen Welt. Das Schlagwort „Great Divergence“ wurde von Huntington (1996) geprägt und von Pomeranz (2000) popularisiert. Zumeist werden Entdeckungen, Kolonisierung, industrielle Revolution und Forschung als die wichtigsten Ursachen herausgearbeitet. Aber was stand hinter dieser „Sonderentwicklung“? Die vorliegende Gedankenskizze hält die *westeuropäische Segmentierung der Macht* für entscheidend: sie erzwang Konkurrenz zwischen den Machtträgern und verhinderte die Beschränkung von Offenheit und geistiger Freiheit, den Grundpfeilern der westeuropäischen Dynamik. In den üblichen Vergleichsländern, dem islamischen Herrschaftsgebiet, in China und in Indien, gelang es hingegen sehr wohl Offenheit und geistige Freiheit zu beschränken, jedoch aus jeweils recht unterschiedlichen, landesspezifischen Ursachen.

Dass Westeuropa – primär Nordwesteuropa – nicht bloß aufholte, sondern die anderen Hochkulturen letztlich sogar überholte war nicht unbedingt zu erwarten. Kulturell wie wirtschaftlich war Europa lange rückständig. In Mesopotamien begannen Kleinviehzucht und die ersten Anfänge von Ackerbau vermutlich bereits im 13. vorchristlichen Jahrtausend, erste größere Siedlungen entstanden im 8. Jahrtausend im Norden des Fruchtbaren Halbmonds,¹ wo Schafe, Ziegen und frühe Getreidearten endemisch waren. Ab dem 12. vorchristlichen Jahrtausend ermöglichten Innovationen den Übergang von der überwiegend wildbeuterischen Lebensweise zu Ackerbau und Viehzucht. Durch die Innovation der Be- und Entwässerung wanderte der Ackerbau ab dem 6. Jahrtausend in die weiten fruchtbaren aber regenarmen Schwemmlandschaften Mesopotamiens ab, wo mit zunehmender Beherrschung der Technik aufwendiger hydraulischer Anlagen erste Hochkulturen entstanden. Der erforderliche Arbeitsaufwand zur Errichtung und Instandhaltung der komplexen Anlagen förderte vielfach Kollektivierung wie Zentralisierung und begünstigte hierarchisch organisierte Großreiche, deren Bevölkerung sich allmählich an Unterdrückung gewöhnte. Im europäischen Raum lassen sich die ersten kulturellen Höhepunkte erst sehr viel später nachweisen: im Bronze-zeitlichen Knossos (2600–1100 v.Chr.) und ein Jahrtausend später in Mykene (1700–1050 v.Chr.); auch diese Regime dürften orientalisches-hierarchisch organisiert gewesen sein,² waren allerdings um Dimensionen kleiner als ihre asiatischen Pendanten – Poleis eher als Imperien. Wirtschaftlich wie kulturell dominierte auch damals der mittlere und fernere Osten.

Ein europäischer Sonderweg dürfte sich erstmals in den kleinen Stadtstaaten des frühen Griechenland abgezeichnet haben, als Machtkämpfe der Adelsgeschlechter untereinander sowie zwischen Adel und „Volk“ eine Konzentration der Macht verhinderten. Insoweit hatten die griechischen und römischen Kulturleistungen – anders als die orientalischen Herrscherhof-Kulturen – eine gesellschaftlich breitere, durch Wettbewerb charakterisierte Basis. Westeuropa, und erst recht das mediterrane Europa, war eine kleine untypische ‘Insel’ in der antiken Welt, deren Bedeutung allerdings nicht überschätzt werden sollte: Zu Beginn unserer Zeitrechnung machte der Anteil Westeuropas an Weltbevölkerung wie Brutto-Nationalprodukt (BNP) gerade ein

¹ Als Fruchtbare Halbmond wird der Mondsichel-förmige Landschaftsbogen bezeichnet, der sich vom Persischen Golf im Süden des heutigen Irak, über den Norden von Syrien, den Libanon, Israel, Palästina bis Jordanien erstreckt.

² Für östlichen Einfluss spricht auch, dass die Bronze-zeitlichen Minoer und Mykener, neueren DNA-Untersuchungen zufolge, teils von neolithischen Bauern Westanatoliens abstammen, teils aus der Ägäis kommen, mit gewissen Einflüssen von Bevölkerungsgruppen aus dem Kaukasus und dem Iran (Lazaridis et al 2017).

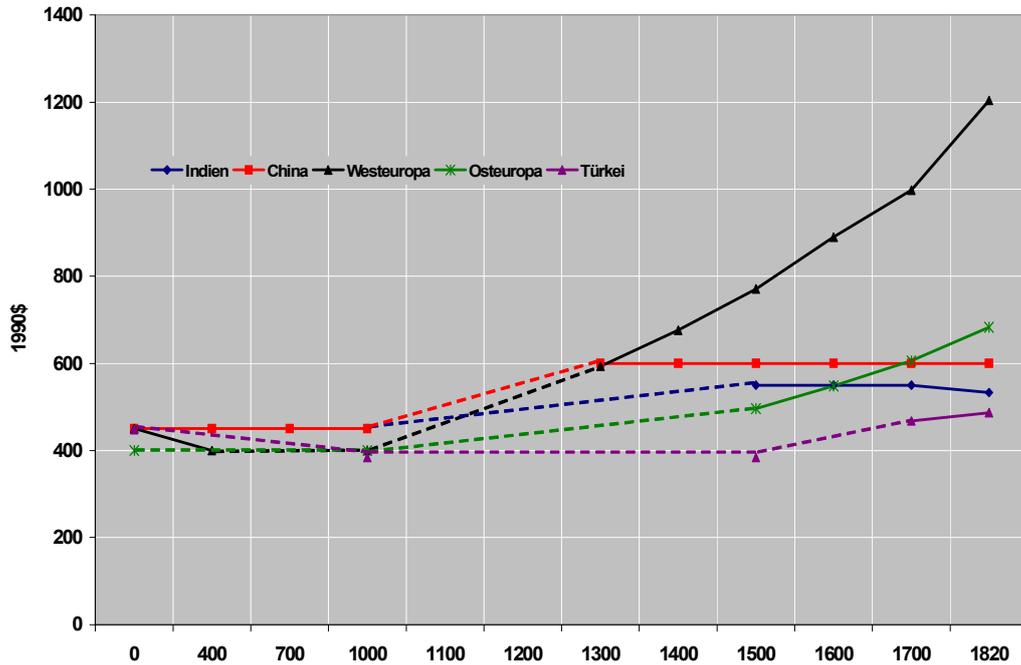


Abbildung 1: Entwicklung des Brutto-Inlandsprodukts/Kopf 0–1820

Uneinheitliche Abstände auf der Zeitachse!

Q.: Maddison 2001, 2003, Maddison Project Database, version 2020. Türkei stellvertretend für die islamische Welt.

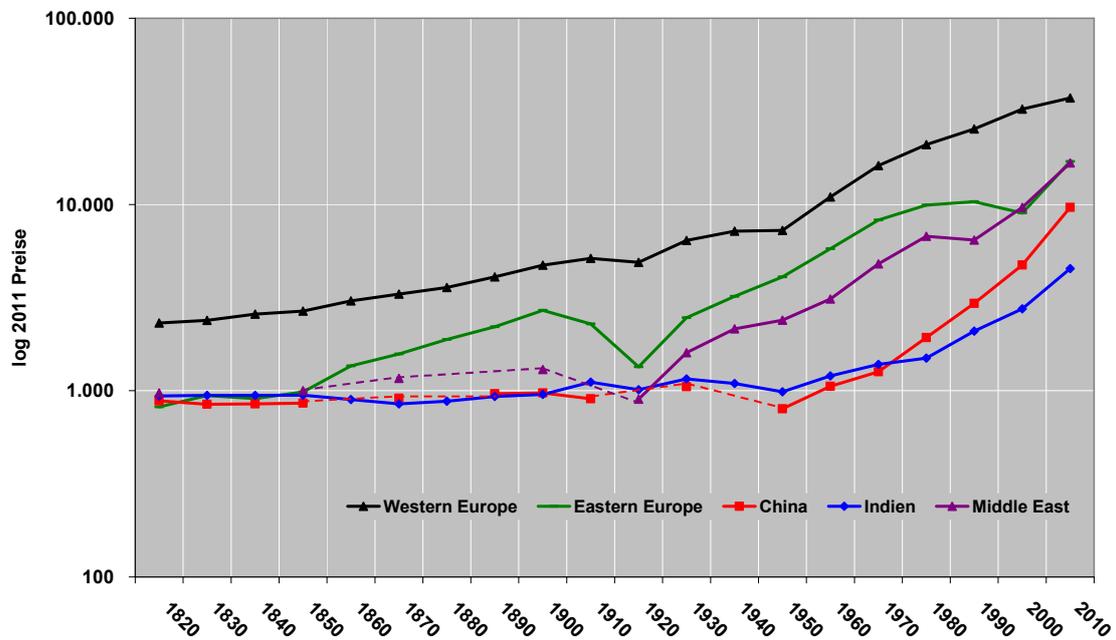


Abbildung 2: Entwicklung des Brutto-Inlandsprodukts/Kopf 1500–2001

Q.: Maddison Database 2020; Middle East stellvertretend für die islamische Welt

Zehntel aus, gegen jeweils etwa ein Viertel von China und Indien; pro Kopf dürften die Einkommen in aller drei Regionen jedoch etwa gleich hoch gewesen sein (Abb. 1). Inzwischen haben sich die Gewichte allerdings deutlich verschoben: Der Anteil Westeuropas (EU) an der Weltbevölkerung hat auf 5½% ab-, am Welt-BNP jedoch auf 15% zugenommen; die Bevölkerungsanteile von China und Indien sind gleichfalls (leicht) geschrumpft – auf jeweils etwa 18% –, ihr BNP-Anteil hat jedoch dramatisch abgenommen – auf 19% bzw. 3½%.

Die Great Divergence beruht somit auf einer Scherenbewegung: Expansion in Westeuropa und – sogar noch deutlicher ausgeprägt – Stagnation in Asien. An ihrem Beginn lief die Entwicklung allerdings noch in die Gegenrichtung: Mit dem Zerfall des römischen Imperiums sank der Wohlstand in Westeuropa (Abb. 1). Die verfügbaren, z.T. weit auseinander liegenden Datenpunkte der Schätzung verdecken allerdings die Dynamik der breit gestreuten technischen Revolution in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends und in den folgenden zwei Jahrhunderten; die weltweite Dynamik beruhte auf noch wenig beschränkter geographischer und geistiger Mobilität, und schuf damit die Basis für die späteren Entwicklungen. China wie die islamische Welt wuchsen in diesen beiden Jahrhunderten nicht zuletzt als Folge von Agrarrevolutionen kräftig, und auch Indien dürfte in dieser Periode expandiert haben; spätestens ab 1200 begann die islamische Welt jedoch zu stagnieren, ein Jahrhundert später auch China. Für Westeuropa mangelt es an Daten für die „dunkle Zeit“, doch zeigt sich, spätestens seit der Jahrtausendwende, ein kontinuierlich ansteigender Trend (Abb. 1); bereits um 1300 dürfte es das Einkommensniveau von China erreicht haben;³ kulturell, und z.T. auch technisch, war China allerdings noch um die Mitte des zweiten Jahrtausends überlegen.

Inzwischen gibt es weitgehende Übereinstimmung darüber, dass die Great Divergence auf einer Vielzahl voneinander nicht unabhängiger Faktoren beruht, auf einer „Verkettung von Umständen“ (Weber [1920] 1988; Mitterauer 2003), allerdings nicht nur in Westeuropa, sondern auch in der übrigen Welt. Unterbelichtet in den üblichen Erklärungen erscheint jedoch,

- dass die Great Divergence neben dem als „Sonderweg“ überbetonten Aufschwung in Westeuropa auch das viel weniger berücksichtigte *langfristige Stagnieren der asiatischen Reiche* zur Ursache hatte;
- dass das Stagnieren der asiatischen Reiche auf jeweils unterschiedlichen, *landesspezifischen Ursachen* beruhte, sodass diese nicht als Aggregat Europa gegenübergestellt werden dürfen; die Entwicklung sollte demgemäß nicht als „Sonderweg Europa“ sondern als „Great Divergence“ charakterisiert werden;⁴
- dass die Great Divergence so gut wie ausschließlich *Westeuropa* betrifft – *Osteuropa* nahm in verschiedener Hinsicht eine Mittelposition zwischen Westeuropa und Asien ein;
- dass der *Auflösung der Clan- und Großfamilienbindungen, der geistigen Freiheit* und der *Konkurrenz* als Erklärung der Great Divergence üblicherweise zu wenig Gewicht gegeben wird: Sie waren die treibenden Kräfte hinter der westeuropäischen Dynamik; ihr Fehlen in Asien bremste die technische wie die wirtschaftliche – und verzögert, auch die kulturelle Entwicklung;
- dass der „Sonderweg Europa“ nicht erst mit der industriellen Revolution begann, sondern schon im frühen Mittelalter einsetzte;
- dass er nicht bloß dynamisch, sondern auch weitgehend demokratisch verlief, sowie schließlich,
- dass die umfangreiche und systematische vergleichende historische Zeitreihen-Statistik (siehe den Kasten: Historische Daten) bisher nicht entsprechend genutzt wurde.

³ Zwischen 950 und 1350 verdoppelte die lateinische Christenheit ihren Herrschaftsbereich (Bartlett 1996), und die Bevölkerung nahm von 22 auf 55 Millionen zu.

⁴ Schon Mitterauer (2003, 9) verwies auf die Existenz unterschiedlicher Sonderwege der verschiedenen Kulturräume; da der Begriff „Sonderweg“ jedoch eingeführt ist, wird er im Folgenden trotz der Einwände verwendet, sofern es zum Verständnis beiträgt.

Historische Daten

Die (historischen) Zahlenangaben dieser Arbeit verwenden das Material der Maddison-Project Database 2020 bzw. ihrer Vorläufer. Wie alle historischen BNP- und Bevölkerungsdaten sind auch sie zwangsläufig grobe Schätzungen und nicht unumstritten; so wurden sie etwa von Goldstone (2021) im *Journal of Global History* 16(2) angegriffen: Pomeranz (2000) folgend schließt er aus holländischen und britischen Daten, dass "at no time prior to 1750, perhaps not before 1800, did the leading countries of northwestern Europe enjoy sustained strong growth in GDP/capita. [...] Moreover, at no time before 1800 did the leading economies of northwestern Europe reach levels of income per capita much different from peak levels achieved hundreds of years earlier in the most developed regions of Italy and China. [...] When the Industrial Revolution began in Britain, it was not preceded by patterns of pre-modern income growth." Broadberry (2021) entgegnete, Goldstone unterscheide nicht zwischen "(1) alternating episodes of growing and shrinking without any long-term trend in per capita income and (2) episodes of growing interspersed by per capita incomes remaining on a plateau, so that per capita GDP trends upwards over the long run. The latter dynamic pattern occurred in Britain and Holland from the mid-fourteenth century, so that Northwest Europe first edged ahead of the Yangzi delta region of China in the eighteenth century." Bolt and Luiten (2020) wie Luiten and Bolt (2021) zeigten, dass Goldstones Hypothese bloß zyklischen Wachstums vor 1800 mit den verfügbaren Daten nicht kompatibel wäre, da diese deutlich nachhaltiges, wenn auch langsames Wachstum erkennen lassen.

Die Auseinandersetzungen um den Entwicklungsbruch gegen Ende des 18. Jahrhunderts könnten damit zusammenhängen, dass Pomeranz und Goldstone (California School) primär das *Niveau* des westeuropäischen BIP vor Augen haben. Dort lässt sich, wie Abb. 6 in Abschnitt 7.5 zeigt, tatsächlich ein Bruch, und zwar eine markante Beschleunigung erkennen; sie geht jedoch zum weitaus größeren Teil auf das raschere Bevölkerungswachstum zurück; pro Kopf (Abb. 2) ist kaum eine Änderung des Trends zu erkennen. Die weitere Behauptung der California School, dass der Lebensstandard in der unteren Yangzi-Region Ende des 18. Jahrhunderts dem von Nordwest-Europa entsprach, wurde von Li and van Zanden (2012) widerlegt: er wäre deutlich niedriger gewesen als in den Niederlanden.

Unbeschadet ihrer Schwächen, vor allem der nahezu unlösbaren Probleme der Kaufkraft-Anpassung des BIP, sollten quantitative Daten für Historiker wie für Volkswirte unverzichtbar sein; nur so lassen sich wenigstens Größenordnungen abschätzen. Die Maddison-Project Database 2020 ist allen anderen Schätzungen historischer Daten insoweit vorzuziehen, als sie die Werte aller Länder nach derselben Methode erhebt, wie schon zuvor Maddison (2003) alles verfügbare statistische und ökonomische Material verwertet und regelmäßig updatet. Abgesehen davon sind die Unterschiede zwischen den untersuchten Ländergruppen (siehe die Abb. 1 und 2) so markant, dass auch erhebliche Schätzfehler die meisten Schlussfolgerungen dieser Arbeit wohl nicht nennenswert ändern würden.

Dazu kommt, dass die Analysen zumeist auf zu kurze Zeiträume abstellen; gesellschaftlich-kulturelle wie technologische Prozesse entwickeln sich in der langen Frist: "Technological differences are surprisingly persistent over long periods of time. [Our paper] finds that there were important technological differences between the predecessors to today's modern nations as long ago as 1000 BC, and that these differences persisted to 0 AD and to 1500 AD. [...] These precolonial, preindustrial differences have striking predictive power for the pattern of per capita incomes across nations that we observe today. [...] We think that the simplest explanation is that technological experience has an important effect on the ability to adopt the new technologies that have come along since the industrial revolution." (Comin et al 2010, 2) Dieselben langen Wirkungsketten können auch Bugge (2020) in Bezug auf die nachhaltige Entwicklung des historischen Kollektivismus Asiens auf die Mentalität der heutigen Bevölkerung nachweisen, sowie Henrich (2012) in Bezug auf die Entstehung des heutigen westlichen Menschenbilds.

Die acht Thesen, die im Folgenden zur Erklärung der Great Divergence vorgeschlagen werden, enthalten zwar wenig spezifisch neue Argumente, gewichten die üblichen jedoch neu:

1. *Westeuropa 'versagte' bei Aufbau wie Erhaltung zentralistischer Großreiche; andererseits versagten die asiatischen Reiche bei Weiterentwicklung und Anpassung ihrer internen und externen Herrschaftsstrukturen.*
2. Die Existenz einer *Vielzahl konkurrierender Machtgruppen* mit wechselnden Koalitionen sorgte in Westeuropa für *Gewaltenteilung* und verhinderte das Entstehen von Autokratien⁵ bzw. Despotien.
3. Die über Asien vermittelte kulturelle, demokratische und rechtsstaatliche *Hinterlassenschaft der Antike* war eine wichtige Voraussetzung für den westeuropäischen „Sonderweg“.
4. Die *Konkurrenz von Teilmächten wie die Auflösung der Clan- und Großfamilienstrukturen* schufen in Westeuropa *Freiheitsräume*, die entscheidende Voraussetzung für die Entwicklung von geistiger Freiheit, breiter Bildung und Demokratie.
5. Die westeuropäischen Freiheitsräume bildeten darüber hinaus die Basis für Konkurrenz, Lernbereitschaft, Mobilität, und, darauf beruhend, *die anhaltende und erfolgreiche Innovationstätigkeit*.
6. Die *Religion* beeinflusste die westeuropäische Dynamik *positiv*, anders als die islamische, indische oder chinesische: Einerseits agierte sie als Gegenmacht zum Staat, andererseits trug sie zur Gestaltung der Gesellschaft durch eine neue Ethik bei, sowie durch das Arbeitsgebot und die Wachstums-steigernde Familienpolitik.
7. Der westeuropäische „Sonderweg“ *verhinderte Machtkonzentrationen*, und verlief zunehmend *demokratisch*.

Im Gegensatz zu den orientalischen Autokratien war Westeuropa zumeist durch geistige wie geografische *Offenheit* geprägt; die Fortschritts-feindlichen Abschließungs- und Autarkietendenzen Asiens konnten sich in Westeuropa infolge der segmentierten Machtstruktur nie durchsetzen.

1 Westeuropa „versagt“ bei der Bildung eines Großreichs

Zu den wichtigsten Ursachen der Great Divergence zählt, dass die Existenz zahlreicher kleiner Herrschaftsbereiche im Gebiet des vormals weströmischen Reichs dynamische Konkurrenz auslöste, wogegen die zentral organisierten asiatischen Großreiche nach einer beeindruckenden Blütephase ihre Dynamik einbüssten, und zunächst geistig, dann wirtschaftlich, in weiterer Folge auch kulturell zu stagnieren begannen. Entstanden waren die asiatischen Großreiche ab dem vierten vorchristlichen Jahrtausend in den weiten Landschaften entlang großer Flüsse, Kristallisationskernen guten Bodens, der allerdings, infolge der Regenarmut, komplexe Be- und Entwässerungsanlagen erforderte. Diese mussten vielfach großtechnisch geplant und betrieben werden; zu Bau und Instandhaltung wie zur Rationierung des Wassers waren aufwendige bürokratische Apparate und eine zentrale Steuerung der (Zwangs-)Arbeiterheere erforderlich. Der Mehrertrag der Innovations-bedingt effizienteren Landwirtschaft (Bugge 2020) ermöglichte rascheres Bevölkerungswachstum, aber auch zunehmendes Vermögen der Herrscher: der Herr über das Wasser war der Herr der Macht und konnte die Arbeiterheere auch für Großprojekte militärischer, religiöser oder kultureller Art einsetzen (Wittvogel 1957).⁶

Völlig anders hingegen die Ausgangsbedingungen und Entstehungsvoraussetzungen der westeuropäischen Staaten: Die Bildung großer Einheiten verhinderte einerseits die gegliederte,

⁵ Unter Autokratie versteht diese Studie eine Herrschaftsform, in der eine Einzelperson oder Personengruppe politische Macht unkontrolliert ausübt und keinen verfassungsmäßigen Beschränkungen unterliegt; unter Despotie hingegen eine schrankenlose Gewalt- und Willkürherrschaft.

⁶ Wittvogel, ein Marxist trotzki'scher Prägung, wollte mit seiner Forschung u.a. zeigen, dass die Ausbeutung der Massen durch Bürokraten mindestens so typisch ist wie die durch Kapitalisten. Während sich seine monokausale Erklärung als zu eng erwies und autokratische Tendenzen der Hydraulik vielfach vorausgingen, hatte diese dennoch erhebliche Bedeutung für die Entwicklung der östlichen Autokratien.

vielfach gebirgige Landschaft ohne dominante Kernregionen (Kristallisationskerne), doch mit ausreichend Regen – anstelle der weiten trockenen Schwemmlandebenen –, andererseits eine Vielzahl konkurrierender Stämme und Adelsgeschlechter – anstelle des Gott-geborenen Herrschers⁷ und seiner Entourage. Kleinräumigkeit und Einschränkungen der Herrschermacht sowie ein zunehmend individualistisches Menschenbild⁸ hatten bereits in der Antike wichtige Ansätze einer Demokratie entstehen lassen, die für die weitere Entwicklung prägend wurden. In Griechenland wie im römischen Reich konnten sie relativ lang das Entstehen einer Autokratie verhindern; erst im Hellenismus bzw. nach der Degenerationsphase des römischen Bürgerkriegs schwanden die demokratischen Ansätze. Mit dem populistischen Versprechen der Wiederherstellung der Republik von Augustus zögerlich beginnend, wurde die Respublica Romana in das Imperium Romanum übergeführt, aus der Expansions- in die Konsolidierungsphase des Imperiums („Augusteische Schwelle“: Münkler 2005, 80); seit Mark Aurel wurden zunehmend orientalische Herrschaftsformen, einschließlich der Vergöttlichung des Kaisers importiert.⁹ Das römische Imperium konnte durch Reformen und Dezentralisierung zwar noch etwa drei Jahrhunderte erhalten bleiben, verlor jedoch seine westlichen Teile und verlagerte den Schwerpunkt von Rom nach Konstantinopel.

Der Untergang des römischen Reichs bewirkte eine erste “Great Divergence”, eine Divergenz im Muster der Staats- und Wirtschaftsorganisation: Der östliche Reichsteil (Byzanz) setzte die kulturelle wie die organisatorische Tradition des Zentralismus im Großen und Ganzen fort: enge Kooperation von Staat und Kirche, Sklavenwirtschaft und Beibehaltung der antiken Agrarprodukte wie der antiken Agrartechnik – keine Agrarrevolution wie in den westeuropäischen und islamischen Ländern. Im westlichen Reichsteil hingegen entstand ein Machtvakuum: als Folge der Okkupation durch unterschiedliche und wechselnde Einwanderergruppen, aber auch als Folge abnehmenden Interesses des (griechischen) Byzanz am (lateinischen) Westen. An die Stelle des (west)römischen Reichs trat ein unbeständiges System von Staaten in Form von Personenverbänden: Germanische Herrscher, die selbst ihre eigenen, sogar territorial instabilen Reiche bloß partiell beherrschten, bekämpften einander in wechselnden Koalitionen, fühlten sich aber nach wie vor dem römischen Reich zugehörig (Hourani 2000, 27): Der byzantinische Kaiser wurde von ihnen anerkannt, und sie schätzten – vor allem in Gallien – die römische Zivilisation. Die Franken fühlten sich selbst nicht als Germanen, sondern als Trojaner (1999, 309); als ihren ersten König sahen sie Priamos.¹⁰ Karl der Große holte Gelehrte aus allen Teilen Europas und machte seinen Hof zum geistigen Zentrum des Reiches. Antike und christliche Schriften wurden in der Hofbibliothek gesammelt und abgeschrieben; die Pfalzkapelle wurde nach dem Schema von San Vitale unter Verwendung von Spolien aus Ravenna gebaut.

Die Konsolidierung der militarisierten Welt der germanischen Stammesführer begann mit den Franken, die als Föderaten der Römer Gallien besiedelt hatten; viele von ihnen hatten bereits im 4. Jahrhundert im römischen Heer gedient, oft sogar in führenden Positionen (Brown 1999, 85). Unter den verschiedenen germanischen Staatsgründungen war das Frankenreich in Aufbau wie religiöser Prägung am engsten mit dem Imperium Romanum verbunden: Die westlichen Provinzen des römischen Reichs waren überdurchschnittlich romanisiert, Latein war dort zur dominierenden Sprache geworden, die städtische Lebensform war von den dominierenden Schichten übernommen worden (Vogt 1983, 43), und die Verschmelzung der römischen und germanischen Volkselemente war weder durch neue Invasionen noch durch den expansierenden Islam gestört worden (Vogt

⁷ In Europa hatte der Herrscher nie eine derartige Machtposition: Schon gemäß dem Alten Testament darf der König nicht wesentlich bessergestellt sein als das Volk; auch er muss Gott fürchten (Dtn 17.14–20).

⁸ Die Fragmentierung hatte keineswegs primär geografische Ursachen.

⁹ Diokletian übernahm 290 das persische Hofzeremoniell einschließlich der Proskynese.

¹⁰ Das Hofpersonal Karls des Großen gab sich Pseudonyme aus der antiken und der biblischen Welt: Karl selbst etwa war David, der weise König des Alten Testaments.

1983, 491). Die Konsolidierung erfolgte allerdings unter völlig neuen Bedingungen: Der Schwerpunkt der Herrschaft hatte sich vom mediterranen Raum an dessen Peripherie verschoben, in den stärker gegliederten, weniger fruchtbaren Norden, und die Bevölkerung war durch die Völkerwanderung kriegerischer, vielfältiger und, durch das Zusammentreffen unterschiedlicher Zivilisationen mit unterschiedlichen Fähigkeiten, Traditionen und Erfahrungen anpassungsfähiger und innovativer geworden.

Unter den Merowingern regierten zahlreiche Herzöge mit jeweils weitreichenden Befugnissen. Die Verwaltung erfolgte allerdings überwiegend durch römische Adelige als Laienbeamte, die zumeist auf ihren Domänen lebten; sie hielten sich an die Tradition der römischen Bürokratie (Brown 1997, 179). Karl der Große verringerte die Macht der lokalen Regenten und baute eine auf ihn ausgerichtete Herrschaftsstruktur auf: in Form vom König eingesetzter und ihm rechenschaftspflichtiger Amtsträger (Grafschaftsverfassung).¹¹ Typisch für das System war die Verschränkung von staatlicher und kirchlicher Macht, allerdings mit deutlicher Dominanz ersterer. Mangels schriftkundiger Laien erfolgte die schriftliche Administration, anders als noch unter den Merowingern, fast ausschließlich durch Kleriker (Pirenne 1985, 97). Die "state deformation" (Koyama 2021), der Zusammenbruch des römischen Finanz- und Währungswesens wie der Bedeutungsverlust von Städten und Handel, erzwang eine weitgehend dezentrale Organisation mittels des auf Königs- und Kirchengütern basierenden Reisekönigtums¹² und einer (unvermeidlich eher lockeren) Kontrolle durch Königsboten. Die Staatsbedürfnisse wurden mangels entsprechender Finanzierungsbasis wie mangels Finanzorganisation durch Naturalabgaben und die Stellung von Truppen gedeckt: Anstelle eines stehenden Heers mussten die Gutsherren Kämpfer (Panzerreiter) stellen. Militärorganisation und -technik der Franken waren allerdings so effizient, dass sie von den islamischen Herrschern vielfach kopiert wurden (White 1978, 35).

Zukunftsträchtiger als die kriegerisch-gewaltsamen Erweiterungen des Reichs und die karolingischen Verwaltungsreformen, die vielfach nur partiell durchgesetzt werden konnten und sich – nach dem Zerfall des Reichs – zumeist bloß bis in das späte 11. Jahrhundert hielten,¹³ erwiesen sich die Auflösung der Clan- und Großfamilienstrukturen, die zunehmende Verstädterung und, vor allem, die organisatorische Innovation der Villikationsverfassung.

Zur *Auflösung der Clan- und Großfamilienstrukturen* trug Verschiedenes bei. Schon römisches Reich sorgte Kleisthenes 508/7 v. Chr. mit der neuen Phylenordnung für eine politische Durchmischung der Polisgemeinschaft in Form von co-resident groups zulasten der unterschiedlichen Clans und Herkunftsgruppen. Schon im frühesten Mittelalter forcierte die Kirche die Auflösung der großen Familienverbände durch das Verbot der Polygamie, die Ausweitung der Inzestverbote,¹⁴ die Schwächung der Patrilinearität (Henrich 2021), sowie die Aufwertung der Ehe (Sakrament) wie auch der Frau in der Gesellschaft (siehe dazu Abschnitt 5.3) – nicht jedoch in der kirchlichen Hierarchie und in der Liturgie. Henrich (2021) betont, dass das die wichtigste Voraussetzung für das Entstehen der westeuropäischen Mentalität und damit der

¹¹ Teils gehörte das Land, über das sie Herrschaftsrechte hatten, den Grafen selbst, teils wurde es ihnen vom König zur Verfügung gestellt. In den eroberten Gebieten setzte der König vielfach ihm gewogene Adelige der eroberten Völker ein, in den fränkischen Kerngebieten Bischöfe und Äbte, vielfach aus dem alten senatorischen Adel (Vogt 1983, 487), die sowohl geistliche als auch weltliche Aufgaben hatten (einschließlich aktiver Teilnahme an Kriegszügen). In ottonischer Zeit bestanden zwei Drittel des Heeres aus Kontingenten die Bistümer und Reichsklöster dem König zu stellen hatten (Bartlett 1996).

¹² In seinen letzten Lebensjahren (807–14) residierte Karl allerdings überwiegend in Aachen.

¹³ Die Vereinheitlichung der Maße und Gewichte wie das Münzsystem verschwanden schon Ende des 9. Jahrhunderts (Pirenne 1982, 192).

¹⁴ Bereits 339 verbot Constantius Onkel-Nichten Ehen, 506 verbot die Synode von Agde (Frankreich) Ehen mit Vettern 1. und 2. Grades sowie Leviratsehen, und die Restriktionen steigerten sich bis zum Verbot der Ehe mit Verwandten generell (948: so lang die Erinnerung reicht) bzw. 1063 mit Vettern bis zum 6. Grad (Henrich 2021, 170ff). Im europäischen Hochadel blieb die Vetterehe dennoch häufig.

spezifisch westeuropäischen Entwicklung gewesen wäre, die er als WEIRD-Struktur (*Western Educated Industrial Rich Democratic*) bezeichnet. Allerdings lässt sich schwer nachvollziehen, wie diese strengen Regeln tatsächlich durchgesetzt werden konnten. Vor allem die Inzestverbote stießen nämlich auf erheblichen Widerstand, teils weil sie die Suche nach Ehepartnern in den relativ kleinen Ansiedlungen stark erschwerten, teils weil die Heirat unter Verwandten die Zersplitterung des Grundbesitzes verhinderte.¹⁵

Ein weiterer wichtiger Beitrag zur Auflösung der starren Strukturen war die zunehmende *Verstädterung*. Die westeuropäischen Städte wuchsen. Wer in die Stadt zog verließ nicht nur seine traditionelle Umgebung sondern auch seine Verwandten, und musste sich eine neue Beschäftigung, eine neue Absicherung und neue Bezugspersonen suchen.

Der dritte Bestimmungsgrund, die *Villikationsverfassung* erwies sich nicht bloß durch ihren Einfluss auf die Gesellschaftsstruktur sondern weit darüber hinaus als zukunftsweisend. Sie entstand in den zentralen Gebieten des fränkischen Reichs im 7. Jahrhundert als Weiterentwicklung des spätrömischen Colonensystems (Vogt 1977, 52).¹⁶ Da es bei den Germanen kaum größeren mit unfreien Arbeitskräften bebauten Grundbesitz gab, begann die Grundherrschaft in Mitteleuropa erst in der fränkischen Zeit (5.–9. Jh.). Ursprung war der Grundbesitz des Königs bzw. Herzogs und der Kirche, im südfränkischen Gebiet auch die Reste römischer Grundherrschaften. Der königliche Besitz, in dem Krongut, Staatsgut und Hausgut zusammenfielen, war von Anfang an beträchtlich und wurde durch Enteignungen und Konfiskationen zusätzlich vermehrt. Könige und Herzöge machten daraus in erheblichem Umfang Schenkungen an Laien, Kirchen und Klöster; der Grundbesitz der Kirche nahm dadurch erheblich zu. Die Großgrundbesitzer vermehrten ihren Besitz durch Rodung und sie profitierten auch von der Verarmung der Bauern (Heerpflicht, Dingpflicht, Erbteilung). Dem bedeutenden Großgrundbesitz, der bis in die Tausende von Hufen gehen konnte, stand eine sinkende Zahl von freien Bauern gegenüber, die in steigendem Maße gezwungen wurden, ihren Besitz an Grundherren zu übertragen, um ihn als Leihgut zurückzuerhalten.¹⁷

Als zweigeteilte Grundherrschaft gehörte die Villikationsverfassung zu den wichtigsten Elementen dezentraler Organisation, und kann als Vorläufer des Feudalismus gesehen werden.¹⁸ Sie bestand aus dem Fron-(Herren-)hof mit Salland (*terra salica*) und den Hufenbauern auf dem übrigen (größeren) Teil der Besetzung. Fronhof wie Hufenbauern betrieben sowohl Großviehzucht als auch Ackerbau, eine Verbindung die sowohl für die Fruchtbarkeit der Felder (Düngung) als auch, in weiterer Folge, für die Selbstequipierung der Lehensritter relevant war. Anders als im wärmeren Süden musste auf den schweren und feuchten, vielfach durch Rodung neu gewonnenen Böden vor allem Roggen und Hafer angebaut werden, was den schweren Wendepflug erforderte. Er konnte die tiefen Furchen ziehen, die sowohl für die Lockerung und Durchlüftung des schweren Bodens wie auch zur Ableitung überschüssigen Regenwassers notwendig waren; für die

¹⁵ Henrich (2021) meint, dass das der wichtigste Grund für die kirchlichen Verbote gewesen wäre, da sie die Wahrscheinlichkeit erhöhten, dass Erbschaften der Kirche zufielen.

¹⁶ Die für die Grundherrschaft typische Bindung der Bauern an das von ihnen bewirtschaftete Land entstand schon in der römischen Spätantike. Im späten 4. und im 5. Jahrhundert verlor die mit Sklaven betriebene Latifundienwirtschaft zunehmend an Bedeutung; die Eigentümer der *villae rusticae* siedelten verstärkt Kolonen, bäuerliche Pächter, auf ihrem Land an. Mit dem fortschreitenden Zusammenbruch der staatlichen Ordnung in den westlichen Reichsteilen gingen allmählich viele hoheitliche Funktionen auf die Großgrundbesitzer über; die ursprünglich freien Kolonen gerieten in zunehmend stärker werdende Abhängigkeit vom Grundeigentümer.

¹⁷ Für das Folgende siehe Mitterauer (2003, Kap. 2).

¹⁸ In Osteuropa wurde die Entwicklung durch Nomadeneinfälle behindert, und die dünne Besiedlung verhinderte das Entstehen unabhängiger Städte mit einer breiteren Schicht freier Bürger (Butschek 2002, 78f).

erforderliche Zugkraft waren zunächst 8 Ochsen notwendig.¹⁹ Die Pflugdienste auf dem Salland mussten die Hufenbauern leisten, wobei das Zugvieh teils von ihnen selbst, teils vom Fronhof gestellt wurde. Der Gutshof war – schon infolge des Verfalls der römischen Verkehrsinfrastruktur – weitestgehend autonom, verfügte über die zentralen Einrichtungen wie etwa die aufwendigen Wassermühlen und -stampfen, und war Sitz der für seine Autonomie erforderlichen Gewerbe.²⁰ Die angeschlossenen Hufen wurden als Familienbetrieb geführt („terra unius familiae“) und mussten neben den Pflugdiensten auch das agrarium, eine Abgabe von der Getreideente, leisten.

Die zweigeteilte Grundherrschaft war ein Personenverband („familia“) mit vielfältigen, wechselseitigen Rechten und Pflichten, was die weitere Entwicklung in mehrfacher Weise prägte. Erstens gewährte der Domänenbesitzer den Hufenbauern Schutz und Rechtssprechung (Barrington Moore, 1974, 481); der mittelalterliche Mensch stand, anders als in der klassischen Antike, in einem engen System *persönlicher* Bindungen: „Niemand der nicht ‘seinen’ Herrn gehabt und gekannt hätte.“ (Borst 1983, 12)

Zweitens erwies sich die Organisation infolge der Arbeitsteilung bei Erzeugung und Bearbeitung wie durch den zweckmäßigen Einsatz der Ressourcen (Zugvieh, teure Agrargeräte, etc.) als *wirtschaftlich effektiv*, sodass das System rasch auch von Anderen angewendet wurde. Einerseits von den Klöstern, die, über ihre religiöse Zielsetzung hinaus, zunehmend eine positive Einstellung zu einer Subsistenz-sichernden Eigenwirtschaft entwickelten: sie wurden zu agrarischen Innovationszentren (etwa bei Melioration, Weinbau und Heilkräutergärten, oder bei systematischer schriftlicher Gutsverwaltung). Das Villikationssystem prägte andererseits aber auch die dezentrale Verwaltung in Form des Reisekönigtums mit *Hofhaltung* auf *Königshöfen*, die für die Gastung des Hofstaats aufkommen mussten; diese verfügten über die Landwirtschaft hinaus auch über Eisengruben, Salzquellen, Brücken, Pferdehöfe, etc. Infolge ihrer Effizienz blieb die Hufenverfassung auch nach Auflassung der Eigenwirtschaft der Gutsherren bestehen.

Drittens erwies sich die Hufe als ein wesentliches *Element der sozialen Entwicklung*. Sie wurde von der Neuerung der gattenzentrierten, zwei Generationen-Kernfamilie (der auch eventuelles Gesinde zugehörte) bewirtschaftet, und zwar mit strikten Übergangsregelungen, die teils arbeitstechnisch, teils sozial motiviert waren: Wegen der Schwere der Arbeit musste die Hufe bei nachlassenden Kräften des Besitzers an den Sohn übergeben werden. Dieser durfte erst nach der Übergabe heiraten; für die Versorgung der Ausscheidenden gab es das Ausgedinge, das an die Hufe selbst (somit an jeden Nachfolger) gebunden war. Starb der Besitzer vorzeitig, ging die Hufe an seine Witwe, die allerdings wieder rasch heiraten musste, um Bewirtschaftung und Frondienste sicherstellen zu können – eine Chance für zweite Söhne, die die Hufe ihrer Familie infolge der Primogenitur nicht erben konnten! Viertens wurde die zweigeteilte Grundherrschaft nicht bloß die Basis für das Entstehen und das Ansehen zahlreicher Gewerbe,²¹ sondern auch für die Westeuropa-typische *dezentrale Siedlungsstruktur*: viele kleine weitgehend autonome Städte, statt, wie in Asien, wenige große von der Zentralregierung abhängige.

Die zweigeteilte Grundherrschaft und die jährlichen Kriegszüge Karls des Großen bedingten die *karolingische Heeresreform* und den Ausbau des Lehenwesens. Die mit zunehmender Entfernung vom Stammgebiet längere Dauer der Kriegszüge erforderte, zusätzlich zu ihrer Häufigkeit, eine lange Abwesenheit der Krieger vom Heimatort, was die landwirtschaftliche Tätigkeit der Hufenbauern arg behindert hätte. Gemäß der Heeresreform wurden daher nur noch die freien Wehrpflichtigen mit Lehen oder größerem materiellen Besitz eingezogen und aus ihnen

¹⁹ Das Pflügen mit den langen Gespannen (8 Ochsen!) erforderte in weiterer Folge die Neuorganisation der Flächen: den Übergang von den traditionellen quadratischen zu längs-gestreckten Feldern.

²⁰ Etwa Schmiede, Tischlerei, Sattlerei, Schusterei, Drechslerei, Brauerei, Bäckerei, Verarbeitung der Tierprodukte, etc.

²¹ Im Capitulare de villis Karls des Großen steht der Schmied an erster Stelle unter den Handwerkern – er war keineswegs mehr der verzweigte hinkende Hephaistos der Antike.

eine Truppe von selbst-equipierenden Panzerreitern gebildet.²² Anders als die autonom westeuropäischen Innovationen der Dreifelderwirtschaft oder der Villikationsverfassung waren die Panzerreiter die Adaptation einer persischen Innovation: Die Panzerung hatte den iranischen Kataphrakten Schutz gegen die Pfeile der im Galopp anreitenden Steppenkrieger geboten. Sie wurde von den Römern im 4. Jahrhundert übernommen (McNeill 1991, 396) und kam über Byzanz zu den Franken. Durch ihre Einbettung in das Lehenwesen erreichte die Institution der Panzerreiter erst hier ihre volle Effizienz: Im Irak und in Byzanz war ihr Einsatz durch die Finanzierungsprobleme des Staates und die erheblichen Kosten dieser Innovation (Ausbildung, Ausstattung) limitiert.

Das Lehenwesen war die spezifisch westeuropäische Form des *Feudalismus* und beruhte auf einem umfassenden erblichen Nutzungsrecht, das der Lehenherr seinem Vasallen an einem ihm gehörenden Territorium überließ, verbunden mit einem wechselseitigen Treuegelöbnis. Im Besonderen hatte der Vasall Panzerreiter zu stellen. Die Beziehung Herr – Vasall hatte familienhaften Charakter („geistige Verwandtschaft“: Mitterauer 2003, 82) und band auch den Herrn; sie wurde durch einen *wechselseitigen* Treueeid abgesichert. Insofern setzte das Lehenwesen die Ablösung der traditionellen Abstammungsbeziehungen durch „co-resident groups“ voraus. Diese neue, nicht auf Abstammung basierende Form der Familienbeziehung wurde in weiterer Folge durch Institutionen wie Taufe,²³ Mönchseid oder (später) Lehrvertrag ausgeweitet, durch die der Betroffene gleichfalls in die jeweilige – vielfach gar nicht co-residente – „Familie“ aufgenommen wurde.

Für die weitere Entwicklung Westeuropas war diese Ablösung der traditionellen Abstammungsbeziehungen, wie auch die Lehenverfassung von zumindest dreifacher Bedeutung (Mitterauer 2003, 150): Erstens schuf die Auflösung der traditionellen Clan- und Großfamilienbeziehungen gemeinsam mit einem zunehmend verlässlichen Rechtssystem Raum für die Bildung neuer formeller und informeller Gruppierungen innerhalb derer privates wie geschäftliches Vertrauen aufgebaut werden konnte. Nur dadurch war das (spätere) Entstehen von so unterschiedlichen Institutionen wie Demokratie, Parteien, Kapitalgesellschaften („*Société anonyme*“) oder NGOs möglich – alles wesentliche Voraussetzungen der westeuropäischen Dynamik. In Asien blieben die wirtschaftlichen Gruppierungen zumeist auf die Großfamilie beschränkt und hinderten das Entstehen effizienter Produktionsunternehmen. Zweitens muss das Lehenwesen als Vorläufer von Ständewesen und Demokratie gesehen werden: der Herrscher musste laufend mit Adel und Grundbesitzern verhandeln; dafür, wie auch für die später dominierende repräsentative Demokratie, ist über Clan und Verwandtschaft hinausgehendes Vertrauen unerlässlich. Drittes war das Lehenwesen auch eine wesentliche Grundlage für die föderale Struktur und Verfassung Westeuropas.

²² Die Franken waren ursprünglich überwiegend Fußkrieger; die Umstellung begann unter Karl Martell und Pippin. 755 wurde die traditionelle Heeresversammlung der Franken (Märzfeld) in den Mai verlegt, um die Fütterung der Pferde sicherzustellen (Mitterauer 2003, 112).

²³ Anders als zuvor, als der Taufpate durch Hebung aus dem Taufbecken die Aufnahme in die *traditionelle (Abstammungs-)Familie* vollzog, wurde der religiöse Charakter der Taufe: Aufnahme in die ‘Familie’ der *Christengemeinschaft* dadurch verstärkt, dass der Taufpate Vaterunser und Glaubensbekenntnis beten (und es demgemäß kennen) musste (Brown 1999, 335).

2 Gewaltenteilung löst westeuropäische Dynamik aus

Europa wird zu Recht als der Kontinent der Gewaltenteilung charakterisiert (© P. Kielmannsegg). Diese beruht auf der Koexistenz von (Teil-)Staaten, die eher soziologisch als Personenverbände denn geografisch als Territorien gesehen werden müssen, sowie von Machtträgern, die einander zwar durchaus zugehörig fühlten, untereinander jedoch in wechselnden Koalitionen konkurrierten und einander vielfach bekämpften. Die westeuropäische Besonderheit ist darin zu sehen, dass die *politische* Fragmentierung mit *intellektuell kultureller Einheit* verbunden war – Folge vor allem der *ligua franca* Latein und der länderübergreifenden Organisation der christlichen Kirche. Das Königtum wurde zunehmend nicht als Herrschaft sondern als Amt gesehen; der König musste gegenüber den Großen einen Krönungseid ablegen (Mitterauer 2003, 137). Die Mitspracherechte der Vasallen (Maifeld) bedeuteten den Beginn eines Dualismus; der dadurch gefährdete Zusammenhalt des Reichs wurde durch die Hoffahrtspflicht zu sichern versucht. Außer mit den Vasallen musste der Herrscher seine Macht auch mit der Kirche und den Städten teilen.

Die *Kirche* konnte sich in Westeuropa infolge der relativ zum weltlichen Zentrum peripheren Lage Roms eigenständig entwickeln; da der Papst nicht am Herrschersitz residierte, wurde er, anders als in Ostrom, nicht zum Hofbischof. Als nicht-imperiale soziale Organisation stand die Westkirche, anders als die oströmische Kirche oder die islamische *Ulamā*, nicht nur in Konkurrenz zum Staat, sie spielte die einzelnen Herrscher vielfach sogar gegeneinander aus; Kirche und Papst verfolgten ihre jeweils eigene Politik, wie etwa das Beispiel der Kreuzzüge zeigt (Mitterauer 2003, 201 ff): Die Armeen des ersten Kreuzzugs rühmten sich „ohne König und ohne Kaiser zu kämpfen“ (Bartlett 1996). Gewaltenteilung, und zwar gleichfalls unfreiwillige, gab es überdies auch innerhalb der Kirche: von den Auseinandersetzungen der Sekten abgesehen war sie in miteinander konkurrierende Machtträger gespalten: Papst, Bischöfe und Orden, und unter letzteren wieder in traditionelle und Bettelorden.²⁴ Sie vertraten vielfach unterschiedliche Interessen und gingen untereinander wie mit staatlichen Institutionen wechselnde Koalitionen ein. Dazu kamen heftige Auseinandersetzungen über religiöse Inhalte,²⁵ die vielfach in Konzilien abgehandelt und zu schlichten versucht wurden; in der Frühphase berief sie vielfach noch der Kaiser ein und leitete sie auch. Der Bilderstreit (726–813) und die Auseinandersetzungen um die Natur Christi („filioque“)²⁶ führten letztlich zum Bruch zwischen west- und oströmischer Kirche (siehe Abschnitt 5.3)²⁶ – gleichfalls ein wichtiger Beitrag zur Great Divergence –, wobei letztere in enge Abhängigkeit zur Staatsführung geriet.

Die zweite Institution, die zur Gewaltenteilung maßgeblich beitrug, waren die *europäischen Städte*, eine eigenständig westeuropäische Entwicklung, die Nischen des Feudalismus und den

²⁴ Die Orden unterstanden nicht dem jeweiligen Bischof, sondern dem Papst direkt, und wurden von ihm als Instrument seiner Politik eingesetzt. Andererseits verfolgten auch die Orden vielfach ihre eigene Politik, was durch den Zusammenschluss der Klöster der jeweiligen Orden und deren straffe Leitung ermöglicht wurde.

²⁵ Siehe etwa die Auseinandersetzungen mit dem Arianismus, aber auch mit Montanismus, Manichäern, Donatisten, Monophysiten, etc., später die Zersplitterung der Konfessionen.

²⁶ Aus östlicher Sicht hat sich der Westen abgespalten, indem er den Leitsatz Vinzenz von Lérins, dass katholisch ist, „was überall, immer, von allen geglaubt worden ist“, missachtet und dem kirchlichen Glaubensbekenntnis von Nizäa und Konstantinopel eigenmächtig – durch Augustinus angeregt – das „filioque“ hinzugefügte. Als Datum des Bruchs wird gemeinhin 1054 angegeben, als sich Humbert de Silva Candida, der Gesandte Papst Leos IX, und Patriarch Michael I von Konstantinopel nach gescheiterten Unionsverhandlungen gegenseitig exkommunizierten. Tatsächlich wurde der Papst allerdings auch danach in der orthodoxen Liturgie zeitweise commemoriert. Emotional wurde das Verhältnis zwischen Rom und Konstantinopel vor allem durch den Vierten Kreuzzug beschädigt, als Konstantinopel 1204 von den Venezianern eingenommen und geplündert wurde, und ein lateinisches Kaiserreich nebst lateinischem Patriarchen entstand.

Finanzbedarf der Fürsten nutzte. Sie waren zunächst kleiner als ihre Pendants in Asien, wuchsen aber rascher: Die Urbanisationsrate verdoppelte sich zwischen 1200 und 1400 und erreichte nach Henrich (2021, 309) um 1800 etwa 19%. Im 13. Jahrhundert lag die größte europäische Stadt – Paris – an sechster Stelle hinter fünf chinesischen Städten²⁷ und Kairo; im 16. Jahrhundert war Istanbul auf die erste, London auf die vierte und Paris auf die fünfte Stelle vorgerückt. Anders als die vom Zentralstaat abhängigen oströmischen, chinesischen oder indischen Städte konnten sich die westeuropäischen eine gewisse Eigenständigkeit, und ab dem 10. Jahrhundert auch eigene Stadtrechte erkämpfen. Als Ersten gelang das den wirtschaftlich starken, auf Byzanz ausgerichteten und im Frankenreich peripher gelegenen oberitalienischen Städten.²⁸ Ihre wirtschaftliche Macht beruhte nicht zuletzt darauf, dass sie es sich leisten konnten, mit den islamischen Arabern ertragreiche Handelsverträge abzuschließen, gegen die Politik von Byzanz und demgemäß ohne dessen Genehmigung. Die früheste Nennung selbst-gewählter Konsuln findet sich im ausgehenden 11. Jahrhundert in der mächtigen Seehandelsstadt Pisa; auch Bologna hatte zu Beginn des 12. Jahrhunderts starke kommunale Einrichtungen entwickelt (Mitterauer o.J.). Im Norden konnte Brügge seine Selbstverwaltung dem Feudalherrn bereits im 11. Jahrhundert abtrotzen, die übrigen Städte jenseits der Alpen folgten jedoch erst in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts. Beispielgebend war das Magdeburger Stadtrecht, das der Deutsche Ritterorden 1233 der Stadt gewährte, das aber auf schon früher gewährten Privilegien aufbaute.²⁹

Anders als die antike Konsumentenstadt (Austin and Vidal-Naquet 1984, 5f), und anders als die asiatische Verwaltungsstadt, entstand die mittelalterliche Stadt auf der Basis eines Marktes und war primär eine *Bürgerstadt*, und zwar eine *Produzenten- und Marktstadt* (Butschek 2002, 57f). Dadurch war sie zumeist wohlhabend und konnte Abgaben leisten, was ihre charakteristische Autonomie und die Unterstützung durch die Territorialherrscher sicherte; demgemäß konnten sich die Städte außerhalb des Feudalsystems entwickeln. Der *Markt*, das Charakteristikum der Marktstadt, entstand allerdings nicht von selbst: Märkte sind impersonelle soziale Institutionen, die geschaffen werden müssen. Voraussetzungen dafür sind spezifische Eigenschaften der Marktteilnehmer: vor allem generelles Vertrauen über die Familien- und Clanbeziehungen hinaus,³⁰ sowie Fairness; sie müssen auch sicher sein, dass Verstöße gegen die Marktregeln geahndet werden. Die Städte bemühten sich, selbstsicher und Fortschritts-bewusst, Märkte zu schaffen bzw. sogar zu erzwingen (Stapelrecht), Handwerker³¹ und Händler durch gute Voraussetzungen (Monats- und Jahrmärkte)³² anzuziehen und auch zu binden, die Märkte durch Kontrollen (der Qualität, der Preise, durch Normierung von Maßen und Gewichten, etc.) zu

²⁷ China hatte zwar wenige aber große Städte: Der Urbanisierungsgrad, der vielfach als Indikator der Entwicklung verwendet wird, lag mit 4% deutlich unter dem japanischen (11%) und westeuropäischen (14%) (Osterhammel 2009, 371).

²⁸ Sie profitierten überdies von den vom 11. bis ins 13. Jahrhundert andauernden, konkurrierenden Gebietsansprüchen des Geschlechts von Mathilde von Tuszien, des Papstes und des Kaisers, was ihre Emanzipation von auswärtiger Herrschaft erleichterte.

²⁹ Die erste schriftliche Quelle für die Existenz eines Magdeburger Stadtrechts ist das Privileg des Erzbischofs Wichmann 1188, durch welches das städtische Gerichtsverfahren vereinfacht wurde.

³⁰ Der durchaus intensive und weit reichende Handel der asiatischen Kaufleute beruhte hingegen, mangels generellem Vertrauen, so gut wie ausschließlich auf Clan- und Familienbeziehungen.

³¹ Die Handwerker tendierten in die Stadt zu ziehen, weil Stadtluft frei macht, und in der Stadt das moderne Recht galt – auf dem Land hingegen überlebte das alte germanische (Butschek 2002, 56); sie wurden auch gerne aufgenommen. Zwiespältiger war die Einstellung gegenüber den Händlern, die die Kirche für nicht Gott-gefällig ansah (Pirenne 1982, 200) – ein markanter Unterschied zu Asien, wo Händler generell höher geschätzt wurden als Handwerker. Die geringe Einschätzung (und Förderung) der Produktion relativ zum Handel gehört zu den wichtigen Ursachen der mangelnden Dynamik Asiens.

³² Im Gegensatz dazu waren die Märkte in der Antike offenbar primär Präsenzmärkte, und auf einem orientalischen Basar werden die Preise zumeist durch Verhandeln bestimmt (wenn überhaupt Preisschilder vorhanden sind, dienen diese der Orientierung bzw. als Einstiegsangebot des Verkäufers).

festigen, das Eigentum zu schützen, sowie für Rechts- und Vertragssicherheit zu sorgen. Versorgungstechnisch lebte die Stadt von ihrem Umland.

Innerhalb der selbst-verwalteten Stadt gab es weitere, auf Selbstverwaltung basierende Dezentralisierungselemente der Machtstruktur: So verfügten die Zünfte und Gilden der Handwerker und Händler über eine weitgehend eigenständige Verwaltung. Auch die auswärtigen Scholaren bzw. Magister der Universitäten gründeten Korporationen, genossenschaftliche Zusammenschlüsse mit selbst-gewählten Organen und autonomer Selbstverwaltung; die Klöster waren gleichfalls exempt. Insofern war die autonome Stadtgemeinde mit dem Symbol ihrem Rathauses (und seines Turms) eine völlig neue Herrschaftsform mit neuen Bedürfnissen. Der soziale Kontext, innerhalb dessen sich diese Entwicklung vollzog („Kommunalismus“), ist ein auf die westeuropäische Stadt wie auf die westeuropäische Kirche beschränktes Phänomen, ohne Gegenstück im Osten – weder in Byzanz noch in den Ländern des islamischen Raums oder in China (Mitterauer o.J.).

Auch zwischen den Städten herrschte Konkurrenz, nicht zuletzt zwischen landesfürstlichen und bischöflichen. Für die Entwicklung der Gewaltenteilung wie auch der Demokratie war die autonome Stadt von doppelter Bedeutung: Erstens als neuer Spieler im Kampf Herrscher gegen Adel, und zweitens als Entstehungsort des Phänomens des *Bürgers*. Bürger im Sinne der Ständeordnung waren selbständig tätige Bewohner³³ einer befestigten Stadt mit eigenem Stadtrecht. Sie mussten von Eltern mit „ehrlichen Berufen“ ehelich geboren sein und durften zum Zeitpunkt der Aufnahme nicht in Rechtsstreitigkeiten verwickelt sein. Als vollwertige Mitglieder der Gemeinschaft genossen sie alle (Bürger-)Rechte und Pflichten. Selbst Adelige ohne vollgültigen Wohnsitz mit Steuerpflicht aber Immunitäts-bedingtem Wohnrecht hatten als „Ausbürger“ einen minderen Rechtsstatus; sie waren von einer Beteiligung am Stadtre Regiment ebenso ausgeschlossen wie Unselbständige – die westeuropäische Stadt war eine *Bürgerstadt*. Beide – Stadt wie Bürger – mussten sich ihre Anerkennung erst mühsam erkämpfen: Die Bürger, die mercatores, waren Eindringlinge in die überkommene Ständerordnung der oratores, bellatores und laboratores – in einer Zeit, in der die Agrarbevölkerung noch 90% ausmachte. Adel wie Kirche wandten sich gegen die materiell orientierten Bürger und gegen die verderbten Städte: „In der Stadt fürchten die Leute weder Gott noch ihre Herren.“ (Abt Guibert von Nogent 1104, zitiert nach Borst 1998, 198)

Anders als in der Antike, anders als in den islamischen Ländern, und anders auch als in China oder Indien war *Arbeit* für die westeuropäischen Bürger nicht nur Erwerbsquelle sondern ein Wert an sich;³⁴ ausschlaggebend dafür war einerseits das christliche Arbeitsgebot (siehe Abschnitt 5.3), andererseits der Stolz auf das Ergebnis ihrer produktiven Arbeit (Handwerker- und Bauernstolz). Die Bürger sorgten durch ein streng geregeltes System (Lehre, Gesellen- und Meisterprüfung) selbst für ihre Ausbildung (siehe Abschnitt 7.5). Im Lauf der Entwicklung gelang es ihnen ihren Stand auch rechtlich abzusichern (etwa durch Gewerberecht, Erbrecht, etc.); das Bürgertum wurde zu *Bürgerklasse*, zur wirtschaftlich und gesellschaftlich, allmählich auch politisch tragenden Schicht, die in weiterer Folge auch gebildete und hochqualifizierte Unselbständige aufnahm. Als Citoyen nahm der Bürger in der Tradition und im Geist der Aufklärung aktiv und eigenverantwortlich am Gemeinwesen teil und gestaltete es. Sein Selbstverständnis basierte auf den Werten der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit; Mr. Sealand, ein Bürger in einem englischen Lustspiel aus dem 18. Jahrhundert, zeigte das selbstbewusst: “I know the town and the world—and give me leave to say that we Merchants are a species of Gentry, and

³³ Unselbständige hatten keine Bürgerrechte, aber auch unter den Selbständigen gab es Abstufungen: Die „niederen“ Zünfte (etwa Zimmerleute, Schlosser, etc.) hatten eingeschränkte Mitwirkungsmöglichkeiten.

³⁴ Arbeit hatte bei den Griechen (und Römern) keinen positiven inneren Wert (Austin und Vidal-Naquet 1984, 14). Im Koran ist Arbeit zwar keine religiöse aber eine moralische Pflicht, um sich vor Armut zu schützen und selbständig zu sein.

are as honourable, and almost as useful, as you landed folks, that have always thought yourselves so much above us.” (R. Seele, 1722, *The Conscious Lovers*, zitiert nach Blanning 2009, 110)³⁵

Die mittelalterliche Stadt war, wie erwähnt, eine Bürgerstadt;³⁶ sie prägte das neue *Menschenbild* des arbeitenden, rationalen, selbstbewussten, individualistischen Fortschrittsbewussten (McCloskey 2006) und initiativen Bürgers (Butschek 2002, 165); er entwickelte spezifische Bürgertugenden, die sich von den denen des (aus seiner Sicht lasziven) Adels bewusst unterschieden. Das Selbstbewusstsein der Bürger prägte auch die neue Kunstauffassung der Gotik. Die romanische Kirche war ein eher dunkler Mauerbau und in der Ausstattung mit den zentralen Fresken und Monumentalplastiken stand der starke, herrschende und richtende Gott im Mittelpunkt; untergeordnete Bildorte waren mit moralisierenden Themen besetzt, in denen nicht zuletzt Fabelwesen und Teufel ihr Drohpotential ausspielten. Ab der Mitte des 12. Jahrhunderts verschwanden die mystischen Elemente, die Mauern wurden aufgerissen, die Innovationen: Spitzbogen, Rippengewölbe und Strebepfeiler ermöglichten riesige Fensterflächen – die Glismalerei verdrängte das romanische Fresko; die Bauplastik breitete die ganze heilsgeschichtliche Bilderwelt des Hochmittelalters an den Fassaden und Portalen der Kathedralen aus, planvoll geordnet und in ikonografische Bezüge gestellt. Zugleich erlebte die Profanarchitektur eine erste Blüte: Neben adeligen Wohnsitzen und Rathäusern entstanden zunehmend auch vornehme Bürgerhäuser.

Der neue Stil war keineswegs unumstritten: Das Königshaus, das städtische Bürgertum, der monarchisch orientierte Adel, die Kirchenkapitel und zum Teil auch die Bischöfe befürworteten ihn, was den Bauboom ermöglichte. Die Abstiegs-bedrohten Führungsschichten des Feudaladels sahen in den gotischen Kathedralen hingegen Manifestationen einer neuen, ihnen feindlichen Macht. Gleichfalls dagegen waren die Mönchsorden, die ihre Machtstellung auf dem Land gefährdet sahen; den Zisterziensern ging es überdies um den Fortbestand ihrer schmucklos-asketischen Architektur. Nach 1220 wandten sich auch die neuen Bettelorden der Dominikaner und Franziskaner als Sprachrohr der städtischen Unterschichten und die Ketzerbewegungen gegen die neue prachtvolle und teure Architektur. Sie bildeten für ihre Kirchen einfachere Baukonzepte aus, in die allerdings bald und in zunehmenden Maße Schmuckelemente des neuen Stils eindrangten.

Das Bürgertum war eine spezifisch westeuropäische Entwicklung: In der Antike wie auch im Islam, in China und Indien fehl(t)en sowohl die Bindung an unternehmerische Tätigkeit als Handwerker oder Händler, als auch das Fortschrittsdenken und das Gruppenbewusstsein (Austin und Vidal-Naquet 1984, 17; Butschek 2002, 98). Handwerker und Händler waren dort zumeist ungebildet und wenig geachtet. Typisch dafür, dass Hephaistos, der Repräsentant des überaus wichtigen Schmiedegewerbes, in der Antike als hässlicher hinkender Zwerg dargestellt wurde. Handwerker genossen, wie erwähnt, in Westeuropa, anders als im Osten, höheres Ansehen als Händler; in Indien gehören Händler der dritten (Vaishyas), Handwerker der vierten, also untersten Kaste (Shudras) an, vor den Unberühbaren (Dalit). Für das Entstehen der Great Divergence war diese Bevorzugung der Produzenten eine ganz entscheidende Triebkraft.

Es gilt festzuhalten, dass die für die westeuropäische Entwicklung zentrale Institution der Gewaltenteilung nicht in einem bewussten Prozess entstand, sondern Folge einer unbarmherzigen Konkurrenz war: Ergebnis von Machtkämpfen und wechselnden Koalitionen zwischen konkurrierenden Gruppen, deren jede zu schwach war, sich gegen die anderen durchzusetzen. Der liberale westliche Staat entstand als Verkörperung der Gesellschaft, aus autonomen

³⁵ Der Widerstand gegen die Vorrechte und die Willkür des Adels ist älter: Beim englischen Baueraufstand 1381 schrieben die Bauern auf ihre Fahnen: “When Adam delved / and Eva span / who was than a gentilman?”

³⁶ Die adelige Oberschicht lebte als Ritter noch auf den Burgen; ihr Lebensziel war nicht Arbeit, sondern Krieg und Jagd (Butschek 2002, 59).

wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kräften, in einem Handlungssystem, in dem sich der Staat selbst der politisierenden Gesellschaft unterordnet (Eder 1985, 215); in Asien hingegen wurde (und wird) die Gesellschaft vom dominierenden Staat geprägt (Sücz 1990). Der für Asien typische (agrar-)technische Zwang zur Konzentration fehlte in Westeuropa; ganz im Gegenteil wirkte hier gerade Dezentralisierung und Konkurrenz Effizienz-steigernd. Autoritäre Tendenzen erwiesen sich als kurzlebig.

3 Die Antike entwickelte wichtige Voraussetzungen für die westeuropäische Dynamik

Der west-europäische Sonderweg wird vielfach mit der besseren materiellen Ausstattung Europas erklärt. Diamond (1998) etwa verweist auf den höheren Anteil domestizierbarer Tiere und Pflanzen, was zwar grundsätzlich richtig ist und Europa tatsächlich von Australien und Afrika unterscheidet, nicht aber von den asiatischen Kulturen.³⁷ Pomeranz (2000) sieht als Ursache der Divergenz neben der größeren Bedeutung von Institutionen, die Kapital sammeln und investieren sowie der relativ zu China günstigeren geografischen Lage der Kohle, vor allem den Zugang Europas zu außereuropäischen Ressourcen. Während die beiden ersten Argumente unbestritten sind, ergibt sich die von Pomeranz behauptete entscheidende Bedeutung fremder Ressourcen daraus, dass er den europäischen „Sonderweg“ erst im 18. Jahrhundert beginnen lässt. Zuvor gab es keinen nennenswerten Transfer materieller Ressourcen nach Europa – und es konnte ihn, schon verkehrstechnisch bedingt, auch gar nicht geben.³⁸ Die Great Divergence zeichnete sich jedoch bereits viel früher ab (siehe die Abb. 1 und 2 sowie den Kasten „Beginn des Europäischen Sonderwegs“); ein großer Teil der Literatur setzt die „Entstehung Europas“ auch irgendwann zwischen dem Zerfall des römischen Reichs und der karolingischen Renaissance an. Vieles spricht sogar dafür, schon die Hinterlassenschaft der Antike zu den wichtigen Voraussetzungen des

Der Beginn der “Great Divergence”

Zumeist wird der Beginn Europas – und damit der Great Divergence – formal mit der politischen Zäsur der Absetzung von Romulus Augustus (476) angesetzt. In der wirtschaftshistorischen Literatur findet man jedoch ein breites Spektrum von Beginnzeiten:

- * Meier (2009) sieht die ersten Ansätze bereits in der griechischen Antike;
- * nach Mitterauer (2003) begann Europa im 8.–9. Jahrhundert im Frankenreich zwischen Rhein und Seine, dem Zentralraum des Karolingerreichs;
- * nach Pirenne (1985) setzte die Great Divergence mit dem Beginn der Dominanz des Islam im Mittelmeer und dem Verfall des Handels ein,
- * nach Bartlett (1996) zwischen 950 und 1350 durch Eroberung und Kolonisierung der Randgebiete des Frankenreichs;
- * LeGoff (2004, 48ff) sieht den Beginn der Great Divergence mit den Eroberungen Karls des Großen und der Entmachtung der lokalen Regenten (Herzöge);
- * für Mokyr liegt die entscheidende Wende im 16. Jahrhundert mit dem Auftreten der Cultural Entrepreneurs in der Republic of Letters;
- * Pomeranz (2000) sieht die Wende erst im 18. Jahrhundert, mit dem Zugang Europas zu den außereuropäischen Ressourcen.
- * Dopsch (1923/24) hingegen akzeptiert keinen der von den Historikern konstruierten Brüche; er sieht einen allmählichen Zerfall der römischen Sozial- und Wirtschaftsstruktur bis in die Zeit der karolingischen Renaissance;
- * dem schließt sich diese Arbeit weitgehend an.

Die breite Spanne in den Beginndaten von mindestens acht Jahrhunderten ist überwiegend damit zu erklären, dass sich die frühen Beginn-Zeitpunkte auf den Verlust der geistigen Freiheit in Asien beziehen, die mittleren auf das (zwangsläufig verzögerte) Abflauen der wirtschaftlichen, und die spätesten auf die Stagnation der kulturellen Entwicklung (cultural lag), also auf die *Folgen*, nicht auf die Ursachen des Beginns.

³⁷ Dass tierische Energie vor allem in China weniger verwendet wurde, ist vor allem auf die spezifische Struktur der Landwirtschaft (Reisfelder) zurückzuführen.

³⁸ Siehe Blanning 2008, chpt. 1.

westeuropäischen Sonderwegs zu zählen (Butschek 2002, Abschnitt 2):³⁹ Zu dieser Hinterlassenschaft gehören einerseits das Kulturgut und die diversen Kulturtechniken, die die Antike selbst aus dem alten Asien übernahm: so etwa die Schrift von den Phöniziern, das Duodezimalsystem und das Konzept der Null von den Babyloniern, die Technik der Pontonbrücke von den Persern, den Steinbau der Tempel wie die figürliche Plastik (Kykladenkunst) von Ägypten und dem Vorderen Orient; zu den geistigen Importen gehören aber vor allem auch die welthistorisch einzigartigen ‘Innovationen’ der Antike: das individualistische Menschenbild und die Demokratie des attischen Athen, sowie die Entwicklung des Rechts durch die Römer.

Vermittelt wurde das antike Gedankengut ab dem 12. Jahrhundert; dabei ergab sich eine für die künftige Entwicklung relevante Spaltung: Die islamische Welt übernahm aus der Hinterlassenschaft der Antike Naturwissenschaften, Medizin, Kunst und bis zu einem gewissen Grad Technik – direkt via Eroberung der östlichen Provinzen des römischen Reichs; Westeuropa hingegen übernahm Individualismus, Demokratie und Recht – indirekt im Weg arabischer Übersetzungen. Die Transmission in die mittelalterliche Gesellschaft erfolgte in einem längerfristigen Prozess und wurde, vor allem auf den Gebieten der Ethik, der Fortschrittsorientierung, wie des Menschenbilds durch christliches Gedankengut erheblich gefärbt. Die christliche Religion, die sich bekanntlich im Nahen Osten entwickelt hatte und unter den Kaisern Konstantin und Justinian zur wichtigsten Religion des römischen und in weiterer Folge des byzantinischen Reichs geworden war, wurde in Westeuropa zwar direkt, doch erheblich ausgedünnt übernommen worden: Sie musste in der heidnischen Welt neu aufgebaut werden und nahm dabei einen durchaus anderen Charakter an als im Osten (siehe Abschnitt 5.1).

Die *Entwicklung von Elementen der Demokratie* durch Athen setzte die Überwindung der hierarchischen orientalischen Autokratie voraus, die noch Knossos und Mykene geprägt haben dürfte. Diese, für den europäischen „Sonderweg“ entscheidende Entwicklung vollzog sich in der „dunklen“ Zeit zwischen dem Untergang von Mykene im zwölften vorchristlichen Jahrhundert und der Konsolidierung der poleis ab dem achten. Wie es dazu kam, ist bisher keineswegs ausreichend geklärt; von Mykene führt jedenfalls kein direkter Weg zur attischen Polis – es war in jeder Dimension ein Neubeginn, selbst die Schrift war in der „dunklen“ Periode verloren gegangen (Meier 2009, 64). Zwei Beobachtungen könnten jedoch relevant sein: Erstens dürften die im 12. und 11. vorchristlichen Jahrhundert eingefallenen „Seevölker“ überall zunächst sehr kleine Herrschaftsbereiche gegründet haben (McNeill 1991, 125), die, vor allem geografisch bedingt, in Griechenland auch in weiterer Folge erhalten blieben. Zweitens lassen die Epen Homers, Seaford (1994) folgend, vermuten, dass die Macht der „Könige“ (Stammesführer) in der Vieh-züchtenden Gesellschaft des zehnten vorchristlichen Jahrhunderts auf die Verteidigung beschränkt war. Die Vorform der Polis hatte zu dieser Zeit weder differenzierte Institutionen noch kooperative Tugenden entwickelt, und benötigte sie infolge ihrer geringen Komplexität auch nicht; fast alles wurde privat im Wege der Reziprozität geregelt: soziale Beziehungen durch Austausch von Geschenken, gesellschaftliche oder körperliche Verletzungen durch individuelle Rache.⁴⁰ Krieg als Erwerbsquelle (Austin und Vidal-Naquet 1984, 13), Heldentum⁴¹ und individuelle Werte

³⁹ Selbst der Name Europa stammt (vermutlich) aus dem Griechischen: Mitte des fünften vorchristlichen Jahrhunderts bezeichnete Herodot die geographische Region als „erebos“: dunkel, Abendland; Europa galt damals als der größte Kontinent, größer als Asien oder Afrika.

⁴⁰ Der Gedanke der Reziprozität prägt auch das Alte Testament, von dem manche Teile etwa um die Zeit Homers entstanden sein dürften.

⁴¹ Das griechische Denken war in erstaunlichem Maße durch den Konkurrenzgedanken geprägt: Der Freiheitsgedanke schloss zwar aus, Andere zu *beherrschen*, keineswegs jedoch Andere zu *übertreffen*: Der Held, der Olympiasieger, waren Ideale, denen es nachzueifern galt. Konkurrenz prägte auch das gesellschaftliche Leben: Der Tyrann von Sikyon wollte seine Tochter Agariste nur dem „besten aller Hellenen“ zur Frau geben, sodass sich die Freier einem umfassenden Wettbewerb stellen mussten. In dem für die Griechen wenig relevanten Bereich der Wirtschaft spielte Wettbewerb hingegen offenbar keine Rolle.

dominierten. Im 8. Jahrhundert dürfte sich der Übergang von der durch die Epen gespiegelten gesellschaftlichen Reziprozität zu der in den Dramen abgebildeten kooperativen Polis vollzogen haben. Maßgebend dafür waren offenbar strukturelle Änderungen: Der Übergang von Viehzucht und Viehraub zum Ackerbau, durch den der Landbesitz der Polis und dessen Verteidigung relevant wurden, das Bevölkerungswachstum, sowie eine beginnende soziale Schichtung. Die „Könige“ dürften bei der Transformation der Reziprozität in kollektive Prozesse weitgehend versagt und dadurch weiter an Macht eingebüßt haben; die Könige Athens wurden zu Archonten.⁴²

Der *individuelle* Mensch wurde für die Griechen *der* Maßstab für die Ordnung der Welt: der Mensch der nach Protagoras (480–410) das Maß aller Dinge ist. Der Gegensatz zwischen dem griechischem Individualismus und dem asiatischem Konformismus kommt am deutlichsten in der Kunst zum Ausdruck: Der Mensch – nicht so der Herrscher – existiert in der asiatischen Kunst nur als Masse (meist von Kriegeren oder Gefangenen), nicht als Individuum; in der griechischen hingegen dominiert er als frei stehende (zumeist zivile) Einzelfigur (Kouros und Kore).⁴³ Selbst die Götter stellten sich die Griechen anthropozentrisch vor, vielfach sogar korruptiert und ehebrecherisch; Götterverehrung hatte für sie (demgemäß) geringeren Stellenwert als Heldenverehrung – wenn auch die Helden der Dichtung zumeist halbgöttlicher Abstammung waren.

Die Schwäche der Religion der vermenschlichten Götter waren ein guter Ausgangspunkt für die Entstehung der griechischen Philosophie, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, dass so gut wie alle griechischen Philosophen (wie auch die christliche Religion) kleinasiatischer Abstammung sind. Anders als die indische Philosophie, deren Ausgangspunkt die Rätselhaftigkeit von Leben und Seele war, anders auch als die chinesische, bei der das praktische Interesse an der Verbesserung des Zusammenlebens der Menschen dominierte, stand für die Griechen die Logik im Zentrum; sie fragten nach dem Wesen des Kosmos und der Natur und zogen daraus praktische Schlussfolgerungen. So etwa leitete Thales um 600 v. Chr. aus der Feldmesskunst der Ägypter geometrische Sätze ab und löste die Sternkunde der Babylonier aus ihrem religiösen Zusammenhang (Snell 1986, 275ff); Eudoxos, ein Zeitgenosse Platos, entwickelte geometrische Modelle zur Erklärung der von Babylon entdeckten Periodizität der Eklipsen, Eratosthenes berechnete den Durchmesser der Erde verblüffend genau, Herophilus entwickelte die Anatomie, Archimedes die Hydrostatik, etc.

Für die Herausbildung demokratischer Ansätze dürften die Kleinheit und Übersichtlichkeit der staatlichen Einheiten (Polis) und die Schwächung des Adels durch kontinuierliche Machtkämpfe untereinander ebenso beigetragen haben wie die Machtkämpfe zwischen Adel und Volk. Sie spiegelten die zunehmende Komplexität, die üblicherweise zu hierarchischen Organisationsformen führt (Simon 1978). Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen wurden zunehmend durch Gesetze zu regeln versucht (McNeill 1991, 214). Entscheidende Schritte waren die Entwicklung des Strafrechts durch Drakon, die Schwächung der Clans zugunsten der engeren Familie durch Solon (Seaford 1994, 100ff) und die fundamentale Neuordnung des Bürgerverbands in Attika durch Kleisthenes, die die Mitwirkung aller Vollbürger an den politischen Entscheidungsprozessen anregte und förderte.⁴⁴ Die Verteidigung der Polis lag in den Händen der

⁴² Oberste Beamte, denen ursprünglich die Regierung oblag; sie wurden von der Volksversammlung für jeweils ein Jahr gewählt.

⁴³ Sie haben zwar ägyptische Vorbilder, doch sind diese i. d. R. Stereotypen, stehen zumeist nicht frei und sind auch nicht unbekleidet.

⁴⁴ Drakon zeichnete 621 v. Chr. sämtliche damals in Athen bekannten Strafbestimmungen auf und führte dabei zwei wesentliche Neuerungen ein: die Unterscheidung von vorsätzlicher und unbeabsichtigter Tötung, sowie den Verweis der jeweiligen Straffälle an spezialisierte Gerichtshöfe. Kleisthenes hob 508/7 v. Chr. den Vorrang adeliger Geschlechter zwar nicht auf, sorgte aber mit einer neuen Phylenordnung der co-resident groups für die politische Durchmischung der unterschiedlichen Clans und Herkünfte in der Polisgemeinschaft.

wohlhabenden Bürger, die sich die teure Ausstattung und das lange Training als Hopliten leisten konnten; die ärmeren Bürger trugen dazu als Ruderer bei.

Populäre Darstellungen zeichnen allerdings ein übertrieben positives Bild der antiken Demokratie: Einerseits war sie beschränkt, da bloß männliche Vollbürger mit genügend Zeit für politische Aktivitäten daran teilnehmen konnten, nicht aber die viel größere Gruppe der weniger Bemittelten, der Frauen und der Sklaven. Andererseits verlief die Entwicklung keineswegs ruhig: Fortdauernde Machtkämpfe prägten die Entwicklung in Griechenland wie auch in Rom;⁴⁵ die Perioden ungestört realisierter Demokratie waren eher kurz und endeten in Griechenland wie in Rom in autokratischen Regimen. Das ändert zwar nichts an der epochalen Leistung der Griechen, eine Alternative zum Despotismus entwickelt zu haben; die Demokratie musste in Westeuropa jedoch, nach einer Unterbrechung von mehreren Jahrhunderten, nicht bloß wiederentdeckt, sondern auch neu, umfassender und nachhaltiger entwickelt werden.

Der Kulturtransfer von Griechenland nach Rom erfolgte reibungslos: Die griechische Philosophie, Rhetorik, Historiographie und Literatur fand ihre Fortsetzung; die Anpassung erfolgte überwiegend im ersten vorchristlichen Jahrhundert durch Autoren wie Cicero, Lucretius oder Catull (McNeill 1991, 354); im Bereich der bildenden Kunst blieb Rom allerdings Epigone. Andererseits ist die *Entwicklung des Rechts*, die dritte bedeutende Hinterlassenschaft der Antike, eine originäre Leistung der Römer; Vorläufer fehlen weitgehend – das griechische Recht war amorph, und es gab keine praktisch orientierte Rechtswissenschaft. Allerdings profitierte die Entwicklung des römischen Rechts von der Übernahme von Begriffen und Argumentationsmustern der griechischen Philosophie. Der Höhepunkt der römischen Jurisprudenz wurde im 2. und 3. Jahrhundert erreicht: Privatrecht und Vertragsrecht wurden entwickelt, der Eigentumsbegriff erarbeitet und Vertrauen in die Rechtsordnung geschaffen. Von den Bestandteilen der römischen Rechtsordnung – Gewohnheitsrecht, Gesetzesrecht und Juristenrecht – waren die zivilrechtlichen Kodifikationen für die weitere Entwicklung entscheidend. Deren letzte, das unter Justinian (527–565) kompilierte *Corpus Iuris Civilis*, war zwar keineswegs mehr die Spitze der römischen Rechtswissenschaft, bildete aber das Medium, über das das römische Recht nach Westeuropa übertragen wurde. Im Hochmittelalter (um 1050) in Bologna wiederentdeckt,⁴⁶ beeinflusste es nach dem Zwischenspiel der germanischen Stammesrechte⁴⁷ sowohl das Kirchenrecht (Bermann 1985), was zur Stärkung der Position des Papstes beitrug (McNeill 1991, 553), als auch das Recht des Heiligen Römischen Reichs und die Kodifikationen der europäischen Staaten.

Infolge der Hinterlassenschaft der Antike lässt Meier (2009) den „Sonderweg Europa“ bereits im Hellenismus der dunklen Jahrhunderte beginnen: allerdings erwies sich das Erbe als verletzlich und unbeständig. Die demokratischen Ansätze verschwanden im Hellenismus wie unter Augustus; das römische Christentum vegetierte in Italien und Gallien in verdünnter Form, das griechische verband sich im Oströmischen Reich mit dem autoritären Staat. Das römische Recht ging verwässert in die weströmischen Kodifikationen ein, der Eigentumsbegriff blieb in Bezug auf bewegliche Güter lebendig, da er mit dem germanischen Stammesrecht kompatibel war, nicht jedoch in Bezug auf Grund und Boden, wie das Allmende-Problem zeigt. Die antike Philosophie überwinterte in arabischen und persischen Archiven.

⁴⁵ In Griechenland resultierten aus einer solchen Konstellation (später) die Reformen von Solon (580), in Rom die Bestimmung, dass einer der Konsuln Plebejer sein muss (ab 366 v. Chr.).

⁴⁶ In der Zwischenzeit hatte es mangels lateinischer Sprachkenntnisse wie auch mangels ausgebildeter Juristen seine Bedeutung verloren, obgleich sich Papst Gregor der Große zu Beginn des 7. Jahrhunderts wiederholt darauf bezog.

⁴⁷ „[D]as Mittelalter [kannte] weder seinem Ursprung noch seinem Inhalt nach ein einheitliches Recht. Die Koexistenz von Volksrecht und Herrscherrecht, von kirchlichem und säkularem Recht, dieses wiederum sich ausdifferenzierend in die Formen des feudalen, grundherrschaftlichen, kaufmännischen und städtischen Rechts prägte die sozialen Verhältnisse des Mittelalters.“ (Kaufmann 1991, 5)

Das mittelalterliche Westeuropa eignete sich die Hinterlassenschaft der Antike allmählich an; Latein wurde zur gemeinsamen und integrierenden Sprache der Gebildeten und der Kirche. Die Überwindung despotischer Elemente, die Entwicklung demokratischer Regierungsformen, des Rechtsstaats oder des Eigentumsbegriffs erfolgte, vielfach durch islamische und persische Vermittlung, bewusst und allmählich. Sie erwiesen sich, gemeinsam mit der jüdisch-christlichen Tradition, den egalitären Tendenzen der germanischen Stämme⁴⁸ und der Präferenz der Westeuropäer für individuelle Freiheit als zentrale Bestimmungsgründe der westeuropäischen Dynamik.

⁴⁸ Vor allem bottom up-Institutionen zur Beschränkung der Staatsmacht (Koyama 2021, 645).

4 Westeuropas Herrschern gelingt es nicht die Geistige Freiheit zu beschränken

“[I]ndividualism stimulates innovation by not penalizing heterodox intellectuals who come up with unconventional and possibly heretical ideas and think outside the box.” (Mokyr 2017, 18) Geistige Freiheit, die Gelegenheit unkonventionelle Gedanken ohne nachteilige Folgen äußern zu können, ist – neben der Konkurrenz – das in der Literatur am meisten unterschätzte Element einer Erklärung der Great Divergence. Die Unterschätzung hat mehrere Ursachen. Zunächst ist geistige Freiheit nicht leicht zu fassen. Sie ist zweifellos Teil der Kultur des Landes, entsteht aber aus einem komplexen Zusammenspiel von Charakteristika der jeweiligen Bevölkerung, ihrer Geschichte und der jeweiligen Institutionen, die ihrerseits weitgehend endogen sind. Noch schwieriger als die Definition ist die empirische Erfassung oder gar Messung der geistigen Freiheit. Überdies werden tragfähige Schlussfolgerungen über ihre Bedeutung für die Great Divergenz durch die Beschränkung der Literatur auf den Vergleich Europas mit den islamischen Ländern erschwert, eingeschränkt eventuell auch mit China und Indien: es gibt zu wenig Beobachtungen, um signifikante Ergebnisse ableiten zu können. Im Folgenden wird versucht, die Hypothese zu belegen, dass religiöse Autoritäten stets versuchten die geistige Freiheit zwecks Erhaltung oder Ausweitung ihrer Macht einzuschränken, was ihnen zwar in Asien gelang, nicht jedoch in Westeuropa – als Folge der zersplitterten und miteinander konkurrierenden Mächte. Der Kasten am Ende des Abschnitts geht auf die Problematik von Definition und Messung der geistigen Freiheit ein und versucht, die These und ihre Relevanz durch weiteres historisches und rezentes Material zu stützen.

Die Geschichte der Freiheit beginnt im antiken Griechenland, wo sie geradezu eine Obsession war: Die Bürger wie auch die Poleis legten größten Wert darauf, von niemandem abhängig zu sein; Freiheit prägte die Staats- wie die Gesellschaftsordnung. Auch für die klassischen Römer war Freiheit als Unabhängigkeit des Einzelnen von anderen (Einzel-)Menschen prinzipiell ein zentrales Anliegen; doch schon im 2. Jahrhundert, kaum hundert Jahre nach dem Amtsantritt von Augustus, träumte Tacitus in seinen Annalen von „Zeiten, die unter dem *seltenen*, glücklichen Zeichen stehen, dass man denken darf, was man will, und sagen darf, was man denkt.“ (meine Hervorhebung GT) In Westeuropa entstanden die Freiheitsräume des Denkens weder bewusst noch – wie in Griechenland – bottom up, sondern ergaben sich als Folge des Fehlens einer Machtzentrale; die Konkurrenz von Teilmächten, die Lockerung der Abstammungsbeziehungen,⁴⁹ und die grundsätzlich egalitäre Einstellung der Germanen waren, gemeinsam mit der individualistischen Hinterlassenschaft der Antike, die entscheidenden Voraussetzungen für das Entstehen der Freiheitsräume, denen die anhaltende Dynamik der Wirtschaft und die erfolgreiche Innovationstätigkeit zu danken sind.

In der Antike hatte sich die (nicht-militärische) Technik eher langsam entwickelt. Die Legenden des Scheiterns der Innovatoren Prometheus („der Vorausdenkende“ der das Feuer brachte) oder Daedalus und Ikarus (Flugversuche, aber auch Erfinder des Labyrinths) zeigen einen gewissen Respekt der Griechen einerseits vor den Göttern, andererseits vor dem Bestehenden; Innovationen erschienen als eher deviant (Mokyr 2017, 17); der Gedanke des Fortschritts war unbekannt (Austin und Vidal-Naquet 1984, 17), literarische und rhetorische Bildung wurde der technischen vorgezogen. Die Römer hatten etwas mehr technisches Interesse als die Griechen: Sie bauten technisch aufwendige Wasserleitungen, nutzten die Wasserkraft zumindest für Mühlen mit vertikaler Antriebsachse (Childe 1964, 255; Mokyr 2017, 143), bauten die ersten Leuchttürme,

⁴⁹ Zur Lockerung der Abstammungsbeziehungen bzw. ihren Ersatz durch die erweiterte „familia“ siehe Abschnitte 1 und 5.3.

entwickelten neue Bautechniken⁵⁰ und verbesserten die hellenistische Militärtechnik.⁵¹ Die mangelnde naturwissenschaftliche Basis und die Geringschätzung von Produktion und physischer Arbeit hemmten jedoch die Weiterentwicklung der Technik.⁵²

In Westeuropa hatten sich die Voraussetzungen spätestens in der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends gewandelt: Die aus der zersplitterten Macht resultierenden Freiheitsräume schufen, gemeinsam mit dem Zusammenstoß unterschiedlicher Zivilisationen und den Herausforderungen der neuen Siedlungsgebiete im Norden Westeuropas, die Voraussetzungen für gesellschaftliche Dynamik; sie bildeten eine gute Basis für Übernahme und Eigenentwicklung neuer Techniken (White 1978). Bereits im frühesten europäischen Mittelalter gab es, wenn schon keine technische Revolution, so doch einen kräftigen Schub technischer und organisatorischer Innovationen (Mokyr 2017, 143). Beispielhaft seien die Verbesserung der Wassermühlen (horizontale Antriebsachse) und die Entwicklung der Windmühlen erwähnt, die Erfindung von Nockenwelle (10. Jahrhundert), Spinnrad (vor 1280), oder des Pedals für den Trittwebstuhl (vor dem 13. Jahrhundert); im Bereich der Militärtechnik Steigbügel, Panzerreiter, Tribock (Katapult) oder Burgenbau, im Bereich der Agrartechnik der Wendepflug mit eiserner Schar und die organisatorische Innovation der Dreifelderwirtschaft als Basis einer effizienteren Landwirtschaft.⁵³ Die Agrarproduktion konnte dadurch und durch die Innovationen zur Steigerung der Leistungsfähigkeit der Zugtiere (Kummet, Waagscheit,⁵⁴ Hufeisen) auf das Dreifache gesteigert werden (Mitterauer 1999, 36). Der Surplus aus der höheren Agrarproduktion war wiederum eine der Voraussetzungen für die (aufwendige) Umrüstung des Heeres auf Panzerreiter.

4.1 Religiös restringierte Freiheitsräume im Islam⁵⁵

Auch in den islamischen Ländern gab es in dieser Periode Freiheitsräume. Die arabischen Wissenschaftler und Händler reisten in ihrem expandierenden und kulturell diversen Imperium (Butschek 2002, 89), die Wissenschaft, durch die Religion (noch) nicht beschränkt, war in Fortsetzung der Tradition der eroberten hochkulturellen Gebiete in Astronomie, Optik, Metallurgie und Medizin weltweit führend. In der arabischen Agrarrevolution (700–1100) wurden die Bewässerungssysteme ausgebaut (Hourani 2000, 74) und die traditionellen Kulturpflanzen durch importierte ergänzt,⁵⁶ was die Nutzung der heißen Sommermonate für eine zweite Ernte ermöglichte; eine neue Sattelkonstruktion für Kamele⁵⁷ machte Transporte effektiver (Mitterauer 2003, 29f).⁵⁸ Die Umajyaden, ein Familienclan des arabischen Stammes der Quraisch dem Mohammed entstammte und von 661 bis 750 herrschte, nahmen sich die Freiheit einer recht lockeren Interpretation der religiösen Vorschriften. Sie errichteten ihre Wüstenschlösser im hellenistisch-römisch geprägten, von Christen bewohnten syrisch-jordanischen Raum, und bauten im byzantinischen Stil unter Verwendung römischer Spolien; der Schmuck mit Mosaiken und

⁵⁰ Etwa das opus caementicium, eine Art Beton als tragenden Baustoff.

⁵¹ Etwa Artillerie, mauerbrechende Einrichtungen, ect.

⁵² Wie weit Sklavenarbeit billig war und günstiger als der Einsatz von Maschinen, ist umstritten; maßgebend für die Kosten der Sklaven scheint das jeweilige Angebot von Kriegsgefangenen gewesen zu sein.

⁵³ Der Übergang von der Zweifelder- zur Dreifelderwirtschaft steigerte die bebaute Fläche und damit den Ertrag um etwa ein Viertel.

⁵⁴ Das Waagscheit (Ortscheit) ermöglicht die gleichmäßige Verteilung der Zugkraft auf die beiden Zugtiere.

⁵⁵ Siehe dazu auch Abschnitt 9.1.

⁵⁶ Die traditionellen Agrarprodukte Weizen, Gerste, Erbsen, Linsen, Öl- und Fruchtbäume wurden erweitert: durch Sorghum, Hartweizen, Zuckerrohr, Baumwolle, Orangen, Bananen, Kokos, Melonen, Spinat, Auberginen, Mango (zumeist aus dem tropischen Süd-Asien über Indien und Persien vermittelt).

⁵⁷ Versuche der Domestizierung des Kamels reichen weit in die vorchristliche Zeit zurück, zeitigten jedoch erst im zweiten Viertel des ersten nachchristlichen Jahrtausends nutzbringende Erfolge; dann leisteten sie jedoch einen erheblichen Beitrag zur Expansion des arabischen Handels (Karawanen), zur Kriegsführung und damit auch zur Ausbreitung des Islam.

⁵⁸ In China ermöglichte die Grüne Revolution unter der Song-Dynastie (960–1280) gleichfalls eine zweite Ernte: durch Verbesserung des Bewässerungswesens und den Anbau von Nassreis (Champa-Reis).

Fresken verzichtete keineswegs auf figurale Darstellungen von Musikanten und leicht bekleideten Tänzerinnen. Sie schätzten ein Luxusleben mit Jagden auf schnellen Rössern, mit römischer Badekultur und lebhaften Zechgelagen (Renz 1977, 55ff, 76, 90).

Die Freiheitsräume ermöglichten allerdings nicht nur die Eskapaden der Herrscher, sie ließen auch zu, dass die Wissenschaftler versuchten konnten eine Theologie für den jungen Islam zu entwickeln (wie zuvor auch das Christentum unter Paulus): denn selbst Lesart und Interpretation des Koran waren zunächst umstritten. Der authentische Text wurde zwar, nachdem zunächst verschiedene Versionen kursierten, unter Othman, dem dritten Kalifen, festgelegt; da die arabische Schrift die Aussprache damals aber nur unvollständig wiedergeben konnte, manche Zeichen doppeldeutig waren und Vokalbezeichnungen fehlten, bestand Diskussionsbedarf selbst über die Lesart des Koran. Noch problematischer und heftig umstritten war jedoch die inhaltliche (theologische) Interpretation: Die traditionelle Schule (Ahmad ibn Hanbal: 780–855) sah die Praxis des Propheten und seiner Gefährten als einzige Grundlage an (Hourani 2000, 95). Im alten Kulturraum des abbasidischen Bagdad und in Basra bemühte man sich jedoch, unter dem Einfluss der griechischen Philosophie, um die Auslegung und kritische Exegese des Koran mit Hilfe der Vernunft (Mu'tazila: die sich Absetzenden). Ihre Blüte erlebte diese Schule unter der Herrschaft des Abbasidenkalifen Ma'mun (813–833), der in Bagdad 825 das Haus der Weisheit gründete. In ihm übersetzten zeitweise an die neunzig Christen, Sabäer⁵⁹ und Juden philosophische (Plato, Gnostik) und wissenschaftliche Arbeiten (Medizin, Astrologie, Astronomie, Alchemie, Chemie, Physik, Mathematik), vor allem aus dem Griechischen, aber auch aus dem Aramäischen und Persischen ins Arabische (Lewis 1983, 71); das hatte den zusätzlichen Nutzen, dass der Wortschatz des Arabischen erweitert wurde, sodass auch wissenschaftliche Aussagen formuliert werden konnten (Hourani 2000, 108).⁶⁰

Die Spannungen zwischen den göttlichen Aussagen des Koran, der rationalistischen Philosophie der Griechen und der erlesenen schön-geistigen Literatur der Höfe führten gegen Ende des 11. Jahrhunderts zu einer hochstehenden Diskussionskultur, die durch den iranischen Theologen Avicenna (980–1037), den Universalgelehrten al Biruni (973–1046), und den Philosophen, Juristen und Arzt Averroes (1126–89) charakterisiert werden kann. 827 erklärte der Kalif al Mamun die Mu'tazila zur Staatsdoktrin und installierte eine Art Inquisition, die die traditionalistischen Theologen verfolgte (Schöck 2015, 84f).

Bald jedoch trennten sich die Wege von Westeuropa und Asien. Anders als die europäische Agrarrevolution, die technische und organisatorische Innovationen zur Grundlage hatte und sich insoweit als nachhaltig erwies, beruhten die asiatischen primär auf der Einführung neuer Kulturpflanzen (Nassreis, Sorghum, Baumwolle, etc.), somit auf einmaligen Ereignissen ohne maßgebliche Möglichkeit der Weiterentwicklung; der innovative Impuls blieb isoliert. Vor allem aber gelang es den islamischen Ländern nicht, die geistige Freiheit aufrechtzuerhalten: Als Reaktion auf den Rationalismus der Mu'tazila-Schule entstand der streng konservative sunnitische Islam, der jede theologische Diskussion unter Laien unterdrückte.⁶¹ 849 hörte die Verfolgung konservativer Theologen auf; schon der dritte Nachfolger al-Mamuns: der Kalif al-Mutawakkil (847–861) kehrte zur Orthodoxie zurück, um sich die Unterstützung der Geistlichkeit wie auch der Bevölkerung zu sichern, und um den türkischen Einfluss in Heer und Verwaltung einzuschränken.

⁵⁹ Die Sabier waren eine im 12./13. Jahrhundert untergegangene Religionsgemeinschaft im Südosten der heutigen Türkei und in den benachbarten Gebieten des heutigen Syrien und Libanon. Den Namen „Sabäer“ nahmen die Gläubigen erst an, als sie vom Kalifen al-Ma'mun im 9. Jahrhundert vor die Alternative gestellt wurden, sich entweder zum Islam oder einer vom Koran tolerierten Buchreligion zu bekennen, widrigenfalls sie als Heiden behandelt und bekämpft würden.

⁶⁰ Neben dem Übersetzungszentrum umfasste das Haus der Weisheit ein Observatorium, eine Akademie, eine reichhaltige Bibliothek sowie ein Krankenhaus. Ähnliche Einrichtungen wurden in Córdoba, Sevilla und Kairo geschaffen.

⁶¹ In den schiitischen Hochschulen blieb der Mu'tazilische Ansatz hingegen weiterhin Lehrgegenstand.

996 gebot Kalif al-Hakim Verschleierung, Alkoholverbot, sowie Stigmatisierung von Juden und Christen. Theoretisch untermauerte der persische Theologe, Philosoph und Mystiker Al-Ghazzali (1058–1111) in seiner Schrift „Die Inkohärenz der Philosophen“ das Misstrauen in das menschliche Denken. Eine theologische Entscheidung erklärte den Koran zum ewigen Text, der wörtlich verstanden werden müsse, da er – anders als die Bibel – das direkte Wort Gottes darstelle.⁶² Das sichere Offenbarungswissen sei dem unsicheren Vernunftwissen überlegen, disputieren führe zu Unglauben, Wahrheit könne ausschließlich durch Auslegung der heiligen Schriften (durch die Schriftgelehrten) gefunden werden (Schöck 2005, 86). Das Haus der Weisheit blieb zwar noch bis zum Mongolensturm bestehen, die Mu'tazila verlor allerdings ihren Einfluss.

Es entwickelte sich eine Theokratie, in der die Religion das Leben der Gläubigen zunehmend dominierte: Gehorsam wurde zur religiösen Pflicht. Am Ende der Freitagspredigt wurde jeweils der Segen Gottes für den Herrscher erbeten (Hourani 2000, 196); auch einem ungerechten oder gottlosen Herrscher müsse Gehorsam geleistet werden: „Die hundertjährige Tyrannei eines Sultans verursache weniger Schaden als ein Jahr der Tyrannei von Untertanen [!] gegen Untertanen.“ (al Ghazali, zitiert nach Hourani 2000, 189)⁶³ Die Bildungsmöglichkeiten wurden eingeschränkt: Gewöhnliche Menschen müssten vom wirklichen Wissen ferngehalten werden, weil es dem Glauben schade;⁶⁴ wirkliches Wissen stehe bloß der Elite zu.⁶⁵ Die Theologie dominierte die Wissenschaft immer stärker: Wahrheit könne ausschließlich durch Auslegung der Schriften gefunden werden (Mitterauer 2003, 256f); man dürfe keinen Vorgang einem anderen Urheber zuschreiben als Gott. Alles sei aus einer Sure oder einem Hadid⁶⁶ zu erklären. Die Wissenschaft verlagerte sich zunehmend in die Medresen, in denen die Beschäftigung mit religiösen Themen dominierte (Kuran 2018, 1328ff); selbst diese waren jedoch durch den jeweiligen Willen des Stifters vorgegeben und beschränkt.⁶⁷

Die Übersetzung und Überarbeitung griechischer, persischer und indischer wissenschaftlicher Werke wurde im Laufe des 11. Jahrhunderts eingestellt. Auf den Gebieten der Medizin, der Landwirtschaft, der Geografie und der Kriegsführung entwickelte sich die islamische Wissenschaft zunächst noch weiter (Lewis 1983, 229), beschränkte sich aber zunehmend auf die Kommentierung alter Texte. Die Dominanz der statisch formalistischen Theologie und die zunehmende Statik der Gesellschaft führten zum Niedergang von Forschung und Entwicklung wie

⁶² Wie der fundamentalistische Islam glaubt auch das rabbinische Judentum, dass die Wahrheit bloß durch Auslegung der alten Schriften gefunden werden kann. Dementsprechend trugen die Juden, trotz ihrer Bildung, lange Zeit wenig zu Wissenschaft und Technologie bei (Mokyr 2017, 256f).

⁶³ Ein charakteristisches Indiz für die strikte Trennung von Geistlichkeit und Gläubigen ist die Kanzel (minber) der Blauen Moschee in Istanbul, die sich, weit über den Köpfen der Gläubigen, in gut 10 Meter Höhe erhebt.

⁶⁴ Cinnirella et al (2023) „argue that, contrary to local arrangements set up by Christians, Islamic institutions discouraged the rise of the merchant class, blocking local forms of self-government and thereby persistently hindering demand for education.“ Parente et al (2022) konnten weiters zeigen, dass Bildung generell die Autokratie beeinträchtigt: dem Übergang von einem autokratischen zu einem demokratischen Regime geht vielfach eine Zunahme der Bildung voraus.

⁶⁵ Achteinhalf Jahrhunderte später karikierte Mandeville ([1714] 1980, 266) in seiner Bienenfabel solche politischen Bestrebungen, die auch seiner Zeit nicht fremd waren: „Will man, dass Betrug und Luxus weichen, dass Gleichgültigkeit und Unglaube verschwinden und das Volk im Großen und Ganzen fromm, gut und sittenrein werde, so zerschlage man die Druckerpressen, schmelze die Lettern ein und verbrenne alle Bücher im Lande außer denen in den Universitäten, wo man sie fürsorglich verwahrt und keinen Band in Privathänden duldet, es sei denn eine Bibel. Man vernichte den Fremdenverkehr, verhindere allen Handel mit dem Auslande und erlaube keinen Schiffen, außer Fischerbooten, in See zu gehen und wieder heimzukehren.“ – Die asiatischen Autokratien hatten solche Anschauungen vorweggenommen und perfekt umgesetzt!

⁶⁶ Von Mohammed überlieferte Handlungen und Urteile.

⁶⁷ So waren etwa die Stiftungsmittel der in Jerusalem zur Mamelukenzeit eingerichteten Tankyziya-madrasa außer für ein Hospiz für 15 Witwen, für den Unterhalt von 15 Studenten des Rechts, 20 Studenten der Hadids und 15 Studenten des Sufismus vorgesehen. (Hourani 2000, 212)

auch der Literatur (Lewis 1960, 115); bis zum 18. Jahrhundert wurde kein einziges Werk aus einer europäischen in eine islamische Sprache übersetzt (Lewis 1983, 265).⁶⁸ Der Druck arabischer Texte wurde aufgrund religiöser Einwände von Sultan Bayezid II 1483 bei Todesstrafe verboten.⁶⁹ Erst ein Vierteljahrhundert später (1727) erlaubte Sultan Ahmed III die Errichtung der ersten Druckerpresse mit arabischen Lettern, aber auch das nur für säkulare Werke; der Druck religiöser Schriften blieb weiterhin untersagt. Bis 1742, als die Druckerei wieder geschlossen werden musste, waren nur 17 Bücher gedruckt worden, und zwar über Geschichte, Geografie und Sprache; erst 1784 wurde die Druckerei wieder geöffnet (Lewis 1983, 47). Die Wende zur Orthodoxie bedeutete nicht nur das Ende der arabischen Wissenschaft, vor allem der Naturwissenschaft, sondern, mit der üblichen Verzögerung (cultural lag), auch das Ende von Innovation, Wachstum, Wirtschaftskraft⁷⁰ und Wohlstand.⁷¹

Nicht untypisch für die Great Divergence ist, dass das Gedankengut der Antike zwar in der islamischen Welt bewahrt und über sie an den mittelalterlichen Westen vermittelt wurde, dort selbst jedoch nicht wirksam wurde, außer in einer kurzen – durch die ‘Schrecksekunde’ der Religionshüter bedingten – liberalen Phase. Dass sich der orthodoxe Islam in dem Maße durchsetzen konnte, muss überraschen, da die islamische Welt keineswegs so zentralisiert und einheitlich war, dass eine Konkurrenz der Ideen zwangsläufig fehlen musste. Theoretisch gibt es in der muslimischen Welt nur *einen* Staat, das Kalifat, und *einen* Souverän, den Kalifen; im ersten Jahrhundert des jungen Staats entsprach das auch weitgehend der Realität (Lewis 1983, 207). Unter den Umajyaden und Abbasiden gab es eine relativ starke Zentralverwaltung, doch setzten sich bereits unter ihren Nachfolgern dezentrale Entwicklungen durch. Das hätte grundsätzlich zu mehr religiöser Freiheit und Vielfalt führen können, nicht zuletzt, weil es im Islam keine zentrale Religionsbehörde gibt: Der Kalif war schon unter den Umajyaden umstritten, und im 10. Jahrhundert bildeten sich rivalisierende Kalifate (Hourani 2000, 25); sie verloren rasch an Macht und wurden durch staatliche Strukturen ersetzt. Zwischen den beiden großen Richtungen des Islam (Sunniten, Schiiten) und seinen vier Rechtsschulen hätte durchaus Konkurrenz entstehen können – und entstand auch tatsächlich, ohne jedoch die orthodoxen Grundstrukturen und die Macht der Orthodoxie zu gefährden. Abgesehen von den Interessen der Mullahs, könnte die negative Einschätzung der geistigen Freiheit auch dadurch erklärt werden, dass der Islam, wie erwähnt, in alteingeführten Autokratien entstand und sich zunächst vor allem über solche verbreitete; die Bevölkerung dieser Gebiete war seit langem an Unterwerfung unter Götter, Priester und Herrscher gewöhnt – und „Islam“ bedeutet bekanntlich Unterwerfung (unter den Willen Gottes).⁷² Auch die Verbreitung des Arabischen als offizielle Sakral- und Verwaltungssprache ab 699 könnte – im Gegensatz zu der europäischen Sprachenvielfalt – die Zentralisierung erleichtert haben.

⁶⁸ Umgekehrt wurden zahlreiche arabische, aber auch einige persische und türkische Dichtungen in europäische Sprachen übersetzt.

⁶⁹ Lediglich von der jüdischen sowie der griechischen und armenischen Gemeinschaft durfte Buchdruck in ihren jeweiligen Alphabeten betrieben werden.

⁷⁰ So etwa musste infolge der mangelnden Erhaltung der Infrastruktur (römische Strassen) der Transport von Räderwagen auf Tragtiere umgestellt werden (Hourani 2000, 73), was zur beschleunigten Domestizierung des Kamels beitrug.

⁷¹ Vielfach verweist die Literatur auf einen kulturellen Höchststand Asiens noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts (Lewis 1970; Feldbauer 1995; Pomeranz 2000). Das ist kein Widerspruch: Kultur folgt zumeist der Macht, sodass kulturelle Blüten vielfach in Zeiten wirtschaftlichen Niedergangs fallen – siehe etwa das österreichische fin de siècle.

⁷² Muslim: Der sich (Gott) Ergebende.

4.2 Bürokratisch beschränkte Freiheitsräume in China⁷³

In China hielt die halbwegs liberale Phase etwas länger an als in den islamischen Ländern. Schon im 6. Jahrhundert war ein Kanalnetz ausgebaut worden, das die Hauptstädte am Huanghe und Wei He mit dem Unterlauf des Jangtsekiang und mit Hangzhou im Süden wie mit der Region um das heutige Peking im Norden verband; Ziel war zwar die Verbesserung der Ernährung durch Getreidetransporte, doch hatte das den Nebeneffekt einer generellen Förderung der Mobilität. Die Ernährungslage verbesserte sich durch die Grüne Revolution unter der Song-Dynastie (960–1280) weiter. Unter den Yuan (1279–1368) entwickelten sich Handel und Verkehrswesen günstig, und unter den Ming (1368–1644) verfügte China über eine entwickelte Technik im Schiffsbau, fortgeschrittene Kenntnis der Navigation (Landes 1999b, 110) und eine beachtliche Flotte. 1403 erteilte Kaiser Zhu Di den Auftrag, eine „Prestige-Schatzflotte“ aufzubauen, und der Eunuch, Admiral Zheng He,⁷⁴ unternahm ab 1405 sieben Reisen, bei denen er angeblich bis Indien vorstieß. 1424 starb der initiativ Kaiser, die chinesischen Entdeckungsreisen kamen 1430 zum Stillstand und wurden 1480 ganz verboten.⁷⁵ Seit 1500 stand der Bau von großen Schiffen (mehr als zwei Masten) unter Todesstrafe, und 1525 mussten alle seegängigen Schiffe zerstört werden. Das Land schloss sich zunehmend gegen äußere Einflüsse ab. Die personelle Mobilität wurde unter der zunehmend despotischen Herrschaft der Ming ernstlich behindert, etwa durch einen Erbwang für Berufe; Ausländer mussten ihre Namen chinesisieren.

Neben der bewussten Abschließung des Landes beschränkte der *Despotismus* die geistige Freiheit. Zwar betonen Brandt et al (2014, 69), dass der Vorwurf des „oriental despotism“ übertrieben wäre:

“Recent literature partially corrects these limitations by emphasizing that benevolent imperial rule taxed the peasantry lightly, protected private property rights, and permitted the operation of well-established markets in land and labor.” *Doch*: “While the traditional framework of Oriental despotism may be misleading and overly pessimistic, the state—especially its absolutist features and highly centralized political and fiscal regime—figures prominently in the formation of property rights, contract enforcement and incentives, and, therefore, in the economic dynamics of imperial China. In particular, the classic dilemma of government commitment posed by North—growth requires a strong state to secure property rights, but an overly powerful state may threaten the security of private ownership—recurs throughout two millennia of Chinese dynasties.”

Acemoglu and Robinson (2019) lassen den Despotismus nach der Periode der Kämpfenden Staaten, also im 3. vorchristlichen Jahrhundert beginnen: An die Stelle der tendenziell konfuzianisch beeinflussten Staatsphilosophie sei die Doktrin des Legalismus, eines strikten Despotismus getreten, die dem Berater Shang Yang zugeschrieben wird; sie war bürokratisch, kühl, rational und amoralisch (Vogelsang 2019, 80).⁷⁶ Der Kaiser Qin Shihuangdi nannte sich, auf der Basis der politisch spirituellen Lehre des Mandats des Himmels „Erster Gottkaiser von Qin“; das Wesen seiner Despotie charakterisierte, dass man vor ihm zu knien und mit dem Kopf neunmal den Boden zu berühren hatte (Landes 2006, 10). Damit hätte China nach Acemoglu and Robinson (2019) den von ihnen propagierten „narrow corridor“ zwischen Freiheit und Despotie in Richtung letzterer verlassen. Nachdem Aufstände das totalitäre Regime der Qin zu Fall gebracht hatten, wurde die legalistische Doktrin offiziell wieder verworfen und der Begriff auf Dauer

⁷³ Siehe dazu auch Abschnitt 9.2.

⁷⁴ Zwischen 1404 und 1407 ließ er 1681 Schiffe bauen oder überholen; die Flotte seiner ersten Reise (1405) umfasste angeblich 317 Schiffe mit 28000 Mann Besatzung (Landes 1999, 111).

⁷⁵ Die Fernfahrten der Ming-Dynastie waren nach Scheidel (2019) “a textbook case of monopolistic decision making; launched at enormous expense for no tangible material benefit, they were equally swiftly shut down once political preferences at the imperial court changed.” (siehe Abschnitt 9.2)

⁷⁶ Shang Yang fiel seiner strengen Staatsphilosophie selbst zum Opfer: Er wurde 338 v. Chr. der Rebellion angeklagt und gevierteilt, seine Familie ausgerottet.

verdammt (Mote xx, 402). Der Totalitarismus als solcher verschwand jedoch nicht, wenn es auch immer wieder liberale Epochen außerhalb des “narrow corridor” gab: Zu erwähnen ist diesbezüglich im Besonderen die Periode der Song-Dynastie (960–1239).

Dass das Chaos der kämpfenden Staaten den Wunsch des Herrschers nach Ordnung und stärkerer Durchgriffsmacht auslöste, mag verständlich sein – wieso aber konnte er seinen Wunsch auch durchsetzen? Zunächst mag dazu sein propagiertes Image als Sohn des Himmels beigetragen haben; wichtiger jedoch scheint, dass es offenbar an Gegenmächten mangelte. Religiöse Autoritäten fehlten angesichts des Charakters der chinesischen (Quasi-)Religion(en): Im Konfuzianismus wie im Daoismus (siehe weiter unten) haben Priester keine Bedeutung, und der Buddhismus, dessen Klöster zunächst politisch einflussreich waren,⁷⁷ wurde ab 626 und vor allem ab 845 verfolgt. Weniger klar ist jedoch, wieso der Feudaladel keine entsprechende Machtposition aufbauen konnte, und ob und wie er von der Bürokratie verdrängt wurde (siehe dazu Abschnitt 9.2).

Wie auch anderswo wirkte die chinesische Autokratie bremsend auf die geistige und wirtschaftliche Dynamik (Acemoglu and Robinson 2019, 221). In den weniger despotischen Perioden, unter den Warring States (Mokyr 2017, 298) wie unter den Song blühte die Wirtschaft: Schon im 4. Jahrhundert konnte China, dank hoher Ofentemperaturen Gusseisen und im 6. Jahrhundert Stahl erzeugen; im 13. Jahrhundert baute es Geschütze und entwickelte – anders als Indien (!) – mechanische (Hanf-)Spinnmaschinen (Landes 1999b, 218, 348). China war führend in Textilien und Porzellan wie in Astronomie, Mathematik, Physik, Chemie, Meteorologie und Seismologie. Der Höchststand der Technik unter den Song wurde jedoch nicht weiterentwickelt; ab dem 13. Jahrhundert beruhte das Wachstum nicht mehr auf Innovationen, sondern nur noch auf internem Handel (Schürmann xx, 413). Das Wissen der Song-Zeit ging vielfach verloren (etwa im Schiffbau und bei der Uhrenerzeugung (Mokyr 2017, 319), worüber sich die Jesuiten im 17. und 18. Jahrhundert sehr verwundert zeigten (Voiret 1994). Erfindungen wurden vielfach nicht umgesetzt⁷⁸ und Innovationen nicht weiterentwickelt (Landes 2006, 5f); sie bedeuteten zumeist bloß einen einmaligen Schub ohne anhaltende Folgen (Mitterauer 2003, 35f). Soweit ausländische Innovationen im Inland nachgeahmt wurden, wie etwa Feuerwaffen, war die Qualität unzureichend (Landes 2006, 25). Selbst gegen Ende des Kaiserreichs setzten bloß 2% der Fabriken mechanische Kraftquellen ein (Barrington Moore 1974, 212), obwohl auch tierische Kraft in China nur eine untergeordnete Rolle spielte.

In *Japan* wurde die geistige Freiheit gleichfalls durch Abschließung des Landes beschränkt. Sie begann unter den Tokugawa (1603–1868). Die Machthaber hatten bereits seit den 1580er Jahren wiederholt Edikte erlassen, welche die Aktivitäten der im Land agierenden Portugiesen und Spanier – von den Einheimischen „Südbarbaren“ (Nambanjin) genannt – einschränkten. Lange waren das bloß ad hoc-Reaktionen auf Zwischenfälle, die oft keine nennenswerten Auswirkungen hatten. Doch mit den Jahrzehnten verschärfte sich die Tendenz: Japan isolierte sich generell von ausländischem und vor allem europäischem Einfluss. 1638 wurde den Staatsbürgern verboten, die Inseln zu verlassen und seetüchtige Schiffe zu bauen (McNeill 1991, 643). Die Jesuiten und die portugiesischen Händler wurden vertrieben, das Christentum verboten;⁷⁹ um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde der Adel durch eine Aufenthaltspflicht am Hof geknebelt, was seine wirtschaftlichen Aktivitäten beeinträchtigte (Landes 1999b, 365). Den „Südbarbaren“ und

⁷⁷ 420 gab es in China 1.768 buddhistische Klöster und mehr als 24.000 Mönche und Nonnen.

⁷⁸ Ein viel zitiertes Beispiel ist die Erfindung des Schießpulvers, das trotz der andauernden Kriege nicht militärisch, sondern bloß für Feuerwerksraketen verwendet wurde.

⁷⁹ Maßgebend dafür war neben dem mühsam niedergeschlagenen Aufstand der überwiegend christlichen Landbevölkerung von Shimabara und Amakusa (1639) das Bestreben, den lukrativen Überseehandel der Portugiesen zu unterbinden, der dem jungen Tokugawa-Regime gefährlich werden konnte (https://de.wikipedia.org/wiki/Abschlie%C3%9Fung_Japans).

Japanern, die länger als fünf Jahre im Ausland gelebt hatten (und dort möglicherweise zum Christentum konvertiert waren) wurde die Einreise nach Japan verwehrt.

4.3 Zersplitterte Macht sichert westeuropäische Freiheitsräume

In Westeuropa gelang es der Kirche nicht, die Freiheitsräume einzuschränken, obwohl ihre Einstellung zur geistigen Freiheit nicht grundsätzlich liberaler war als die der asiatischen Autokratien; in mancher Hinsicht ähnelte sie den islamischen Denkverböten; einige Beispiele zur Illustration, vor allem aus der Zeit der Einschränkung der Mutazila im Islam:

- 1080 widerrief Papst Gregor VII. die Erlaubnis seiner Vorgänger, die slawische Sprache in der Liturgie zu verwenden;⁸⁰
- 1199 verbot Innozenz III in einem Schreiben an den Bischof von Metz die Lektüre der Bibel in privaten Zusammenkünften; Predigten sollten seit der Synode von Tours (813) allerdings in der Volkssprache gehalten werden;
- 1200 verbot Bonifaz VIII die Übersetzung der Bibel;
- 1210 verbot die Synode von Paris die Beschäftigung mit Aristoteles, dessen Gedankengut Thomas von Aquin in die christliche Lehre integriert hatte;⁸¹
- ab 1210 wurde (erfolglos) versucht die Lehre der Physik und Metaphysik auf der Pariser Universität zu verbieten (LeGoff 1986, 118);
- 1215 erklärte die 4. Lateransynode die Transsubstantiation zum Dogma; Beichtzwang – ein effizientes Überwachungsinstrument – und Inquisition wurden eingeführt;
- ab diesem Zeitpunkt verstärkten sich auch die Bemühungen der Päpste, die Universitäten unter ihre Kontrolle zu bringen;⁸²
- 1229 wurde von der Synode von Toulouse ein generelles Bibelverbot für Laien dieser Kirchenprovinz erlassen, nur Psalterium und Brevier in lateinischer Sprache waren erlaubt;
- 1264 wurde die Anbetung der Hostie obligatorisch.

Spätere Beispiele reichen von der Inquisition (Anfang des 13. bis Ende des 18. Jahrhunderts) über die Vertreibung der Muslime und Juden aus den Territorien der spanischen Krone (Alhambra-Edikt 1492) bzw. ihre Hinrichtung, die Verbrennung von Giordano Bruno wegen Ketzerei (1600) und die Abschottung und Freiheitsbeschränkungen in Portugal und Spanien im 16. Jahrhundert (Landes 1999b, 150f) bis zur Zensur in Form des berühmten Index, der 1559 erstmals publiziert wurde. Wann immer es in ihrer Macht lag, agierte die katholische Kirche ähnlich fundamentalistisch wie der Islam. Anders als in Asien waren alle diese Versuche jedoch nur kurz-, bestenfalls mittelfristig wirksam; sie kamen zu spät. Ihre Durchsetzung scheiterte an der dezentralisierten Macht im Allgemeinen, und darüber hinaus auch an den differenzierten Machtstrukturen innerhalb der Kirche selbst.⁸³ Nicht zuletzt deswegen bemühte sich diese bereits seit dem 11. Jahrhundert um eine Hierarchisierung, die sich an der antiken römischen Verwaltung

⁸⁰ Die Begründung war, dass „es dem allmächtigen Gott nicht ohne Grund gefallen habe, dass die Heilige Schrift in gewissen Gegenden verhüllt sei, damit sie nicht bei allseitiger Zugänglichkeit gewöhnlich werde und der Verachtung anheimfalle, oder von mittelmäßigen Menschen falsch verstanden werde und so in Irrtum führe.“ Da der Ritus unter dem Schutz der kroatischen Könige stand und in der Bevölkerung fest verwurzelt war, musste Papst Innozenz IV den ritus slavo-latinus 1248 wieder erlauben.

⁸¹ Die Dominikaner-Schüler studierten dennoch Aristoteles, und Thomas wurde eineinhalb Jahrhunderte später (1375) sogar heiliggesprochen.

⁸² Auf der Basis vorausgehender päpstlicher Privilegien und Regelungen gab Robert de Courzon, der Kardinallegat von Papst Innozenz III und früher selbst Magister in Paris, 1215 der Pariser Universität eine detaillierte Ordnung: Er legte die Studienprogramme und Studienpläne fest und regelte die akademischen Bräuche. Etwa zur gleichen Zeit griff ein Kardinallegat auch in Oxford ein und gab der Universität neue Statuten (Mitterauer o.J.).

⁸³ Zur Illustration siehe Fußnote 196.

orientierte. Äußerlich kam dies in der Trennung von Klerikern und Laien zum Ausdruck, im Kirchenraum wie in der Abschaffung der Kelchkommunion für Laien, aber auch in der Entwicklung von Macht-Insignien für die höheren Ränge der Kirche (Gregorianische Reform: LeGoff 2004, 87): Der Papst genehmigte sich den Kaisertitel *pontifex maximus* wie die Macht-Insignien *Tiara*⁸⁴ und *Ferula*,⁸⁵ die Bischöfe und Äbte übernahmen die *Mitra* (aus Persien) und den *Krummstab* (Herrschaftszeichen der Pharaonen) – „Kultur“transfers aus dem autokratischen Asien! Hierarchie und Insignien blieben in der katholischen Kirche bis heute erhalten, wogegen die wenigen verbliebenen Lettner⁸⁶ von der Erfolglosigkeit weitergehender Versuche der Hierarchisierung durch räumliche Trennung von Geistlichen und Laien zeugen. Die *Ikonostasen* in den östlichen Kirchen lassen vermuten, wie die Entwicklung ohne dezentralisierte Macht verlaufen wäre.

Bei der Beschränkung der geistigen Freiheit spielten die diversen Religionshüter eine führende Rolle; es ging dabei wohl weniger um das durch öffentliche Diskussion potentiell gefährdete Seelenheil der Gläubigen, sondern mehr um die Erhaltung von Machtstrukturen. Insofern waren die Beschränkungen dort besonders effektiv, wo Kirche und Staat zusammenwirkten. Es galt, die Bildung von Institutionen zu verhindern, in denen Staat und Religion konkurrieren, und das gelang in den asiatischen Autokratien in vollem Umfang. Bis heute sind in diesen Ländern Institutionen der Zivilgesellschaft, von Gewerkschaften über Genossenschaften bis zu NGOs unterentwickelt.

Freiheitsräume des Denkens

Für die Entwicklung des christlichen Westens war ein breites Spektrum von Freiheiten entscheidend, das vor allem durch die segmentierten Machtstrukturen, aber auch durch die Besonderheiten der christlichen Religion ermöglicht und durch die Aufklärung und die französische Revolution gefestigt wurde. Zu den Grundfreiheiten des westlichen Systems zählen „die allgemeine Handlungsfreiheit, die allgemeine Vertragsfreiheit, das Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit, die Religionsfreiheit, dieser nahe auch die Freiheit der Weltanschauung und des Gewissens, die Meinungsfreiheit, der Schutz von Ehe und Familie, die Pressefreiheit, die Kunstfreiheit, die Wissenschaftsfreiheit, die Koalitionsfreiheit, die Versammlungsfreiheit, das Post- und Fernmeldegeheimnis sowie die informationelle Selbstbestimmung, die allgemeine Freizügigkeit, die Berufsfreiheit, der Eigentumsschutz einschließlich der Testierfreiheit, die Unverletzlichkeit der Wohnung und das Asylrecht.“⁸⁷ Sie alle fehl(t)en in den asiatischen Autokratien. Für die Erklärung des sogenannten „Sonderwegs Europa“ ist die *Freiheit des Denkens* von besonderer Bedeutung, unter der „die weltanschauliche Denkweise [zu verstehen ist], die als geistige Komponente der Freiheit des Menschen zugleich ein Grundwert (Wert) würdiger, sinnvoller menschlicher Lebensführung ist;“⁸⁸ es geht um die Möglichkeit von der jeweils dominierenden Weltanschauung abzuweichen, ohne dadurch Nachteile zu erleiden.

Die asiatischen Weltanschauungen sind teils durch Mythen (Indien), teils durch restriktive Interpretation religiöser Vorschriften (Islam), teils durch eine Ethik des Gehorsams (China) geprägt; sie alle wännen sich im Besitz der absoluten Wahrheit und lassen, gemeinsam mit den darauf aufbauenden Machtstrukturen, kaum Raum für autonomes, abweichendes Denken. Die christliche Religion ist weniger durch Mythen geprägt und beschränkt auch die Verhaltensweisen der Gläubigen weniger: Schon ihre jüdische Vorform hat einen relativ klaren Schöpfungsmythos und es gibt den, die Dynamik fördernden Arbeitsauftrag der Unterwerfung der Natur; Verhaltensregel für die „Knechte Gottes“ war allerdings noch primär die Gottesfurcht. Im Neuen Testament hingegen gilt die Verhaltensregel der generellen Liebe, und die Freiheit der „Brüder Gottes“ wird explizit herausgestellt. Allerdings musste diese Freiheit vielfach mit erheblichen Kosten erkämpft werden; doch, nicht zuletzt dank der segmentierten Machtstrukturen in Staat und Kirche wurde Zweifeln in Europa spätestens ab dem 14. Jahrhundert legitim; in der Aufklärung setzte sich, die auf Rationalität gegründete Weltanschauung durch.

Unter den Beschränkungen der Freiheit des Denkens und der Kommunikation sind die gesellschaftlich tradierten Weltbilder wohl die stärksten. Typische Beispiele sind das zyklische Weltbild und das Kastenwesen In-

⁸⁴ Die *Tiara* stammt aus Persien und wurde über das byzantinische Hofzeremoniell übermittelt: Seit 1302, der *Bulle Unam Sanctam*, ist sie das Sinnbild der (beanspruchten) beiden Gewalten des Papstes.

⁸⁵ Die *Ferula*, der Herrscherstab, trägt am oberen Ende ein Kreuz; er dürfte sich aus dem kaiserlichen Zepter entwickelt haben.

⁸⁶ Mit der Tridentinischen Liturgiereform (1545–63) verlor der Lettner in der katholischen Kirche seine Funktion vollends; in Wien St. Stephan etwa wurde er bereits um 1486 entfernt.

⁸⁷ Wikipedia, abgerufen am 1.11.2022.

⁸⁸ JURAFORUM, Was ist Freies Denken? abgerufen am 1.11.2022.

diens oder die traditionelle, auf Harmonie ausgerichtete Schamkultur Chinas (siehe die Abschnitte 4.2 und 9.2). Aus solchen Traditionen kann sich der Einzelne bestenfalls durch Auswanderung befreien – und das erfolgte trotz der diesbezüglichen Schwierigkeiten in den autoritären Großreichen auch in beträchtlichem Maß. In China dürften die diversen „Revolutionen“ der jüngeren Vergangenheit (Xinhai-Revolution, Mao, Deng, Xi Jinping) die kulturellen Bindungen gelockert und durch eher schärfere staatlich-administrative Beschränkungen ersetzt haben.

Die zweitwichtigste Gruppe von Beschränkungen der geistigen Freiheit ergibt sich aus religiösen Bindungen. Die Denkverbote des Islam und ihre Folgen für die gesellschaftliche und wirtschaftliche Dynamik werden in den Abschnitten 4.1 und 8.2) ausgeführt; die unzähligen formalen Regeln des orthodoxen Judentums für das tägliche Leben wirk(t)en ähnlich, und sind insofern ein gutes Beispiel, als sich das die Beschränkungen überwindende emanzipierte Judentum als außerordentlich dynamisch erwies.⁸⁹ Im Christentum konnten sich die immer wieder versuchten Beschränkungen der geistigen Freiheit (siehe Abschnitt 4.3) infolge der mangelnden Macht der Kirche nicht durchsetzen.

Drittens leidet die geistige Freiheit vielfach unter staatlich-administrativen Beschränkungen. Auf die selbstherrlichen und umfassenden Abschließungs- und Autarkietendenzen Chinas und Japans in der Vergangenheit verweisen die Abschnitte 4.2 und 9.2. Tatsächlich dürften administrative Beschränkungen in der Vergangenheit wie in der Gegenwart erheblich größere Bedeutung haben als sich mit Hilfe der verfügbaren historischen Evidenz empirisch nachweisen lässt. Historische Indizien sind einerseits die besondere kulturelle Fruchtbarkeit und Prägekraft der dezentralen Perioden in China (etwa Frühlings- und Herbstannalen, Periode der Kämpfenden Staaten, Song-Dynastie), andererseits die wirtschaftliche Rückständigkeit der arabischen Länder, die weltweit die geringste individuelle und gesellschaftliche Freiheit („voice and accountability“) haben. Generell lässt sich ein positiver Zusammenhang zwischen Demokratie (Demokratieindex) bzw. Mitsprache (Voice and accountability) und Human Development nachweisen (Abb. 3 in Abschnitt 6); Letzteres korreliert seinerseits mit der Dauer der Schulbildung. Sieht man Demokratie und Mitsprache als Indikatoren der geistigen Freiheit, lässt sich daraus vorsichtig auf deren positive Wirkung auf Wohlfahrt und Wirtschaftswachstum schließen.

Viertens kann die geistige Freiheit, was gerne übersehen wird, auch durch einen Fundamentalismus von unten beschränkt werden. Der religiöse Fundamentalismus in den USA wie die „Mode“ der „political correctness“ sind dafür rezente Beispiele. Die besondere Gefahr des Fundamentalismus von unten besteht darin, dass er von Autokraten (Trump, Erdoğan, Orbán) zur Stärkung ihrer persönlichen Macht und zur Beschränkung der Freiheit genutzt werden kann und auch genutzt wird.

⁸⁹ Die Änderung erfolgte durch Haskalah (jüdische Aufklärung), die in den 1770er und 1780er Jahren in Berlin und Königsberg entstanden, auf die Trennung von Religion und Staat gerichtet war; sie änderte die Ausbildung grundsätzlich (Mokyr 2017, 257).

5 Der Beitrag des Christentums zur westeuropäischen Dynamik

Die christliche Religion entwickelte sich im östlichen Mittelmeerraum aus der jüdischen; der Übergang wandelte deren Charakter jedoch erheblich: Aus der jüdischen Stammesreligion entstand eine Religion mit weltweitem Geltungsanspruch; an die Stelle des machtbewussten, bedrohlichen und z.T. sogar rachsüchtigen Gottes der hebräischen Bibel (Tanach) trat der christliche Gott der Liebe, aus den strikt formalen Verhaltensregeln für das tägliche Leben wurde eine generelle Verpflichtung zur Bruder-, ja sogar Feindesliebe.

Die römischen Herrscher sahen im Christentum bereits im 2. Jahrhundert eine Gefahr, da die Christen Götterdienst und Kaiserkult ablehnten; sie beteten allerdings für Kaiser und Staat und wurden daher zunächst nicht verfolgt. 250 führte Kaiser Decius jedoch die Opferpflicht für alle Reichsangehörigen ein (Vogt 1983, 76), und unter Diokletians Theokratie kam es im Osten des Reichs zur systematischen Verfolgung der Christen und zur Zerstörung ihrer Kirchen; als Konsequenz entwickelten die Christen einen ausgeprägten Märtyrerkult. Im Westen wurden die Christen hingegen weitgehend geduldet. 313 erlaubte Kaiser Konstantin das Christentum, indem er in der Mailänder Vereinbarung Religionsfreiheit im ganzen Reich garantierte. Davon profitierte etwa ein Zehntel der Bevölkerung, überwiegend städtische Oberschicht (Brown 1997, 38). In der Folge privilegierte Konstantin das Christentum sogar und betrachtete die Kirche als eine dem Reich zugehörige Einrichtung (Vogt 1983, 213f),⁹⁰ was von der Kirche nicht unbedingt estimiert wurde. Im späten 4. Jahrhundert machte Theodosius I das Christentum zur Staatsreligion; die Kirche erhielt die Schätze der heidnischen Tempel (Pirenne 1982, 81). Unter Kaiser Justinian endete die heidnische Antike endgültig. In Ostrom blieb eine gewisse Kontinuität insofern erhalten als spätantiker Staat und christliche Kirche weiterhin zusammenspielten (*symphonia*): der Kaiser beanspruchte, seine Herrschaft direkt von Gott (*ek theou*) erhalten zu haben, sorgte für die Einheit des Reichs, und ging entschlossen gegen die verbliebenen Nichtchristen vor – 528 wurden sie angewiesen sich binnen drei Monaten taufen zu lassen (Brown 1997, 147). Das Zusammenspiel von Kirche und Staat dominierte auch die weitere Entwicklung Ostroms; man war überzeugt in einem mächtigen christlichen Imperium zu leben (Braun 1997, 120).

5.1 Die mühsame Christianisierung der Heiden

Das Christentum hatte sich zunächst im Mittelmeerraum verbreitet und war dort von hellenistischem Gedankengut und asketischen Strömungen (Wüstenaskese, Säulenheilige) beeinflusst worden; das Heil wurde primär auf individueller Basis gesucht (Eremiten). Beim Transfer aus dem religiös-kulturell aktiven mediterranen Interaktionsraum in den zersplitterten heidnischen und kämpferischen Norden musste sich sein Charakter abermals ändern: Das Heil wurde eher auf kollektiver Basis gesucht (Klöster, Familien, Volksgruppe); Eremitentum oder Feindesliebe kamen nicht gut an, wogegen der schon im Tanach gegebene Auftrag, sich die Erde untertan zu machen, und die Verpflichtung zur Arbeit an Bedeutung gewannen. Beide bildeten einen wesentlichen Beitrag des westeuropäischen Christentums zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dynamik, die im traditionell statischen oströmischen Christentum ebenso fehlte wie in den asiatischen Religionen.

In den überdurchschnittlich romanisierten westlichen Provinzen des römischen Reichs war eine gewisse christliche Tradition erhalten geblieben. In der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts begann

⁹⁰ 325 berief er selbst das Erste Konzil von Nicäa ein, um innerchristliche Streitigkeiten (Arianer) beizulegen.

sich das Christentum in Oberitalien, den Rheinlanden, in Gallien und Spanien auszubreiten (Vogt 1983, 304, 395f). Anderswo hatte es zuvor bloß schwache christliche Ansätze gegeben, deren religiös-geistige Potenz weitgehend verloren gegangen war: Ein Drittel der (zum Teil christlichen) Bevölkerung des Frankenreichs war Mitte des 6. Jahrhunderts durch die Beulenpest hinweggerafft worden, heidnische Stämme waren zugewandert. Einzelne Germanenstämme, vor allem Goten, die auf dem Boden des römischen Reiches siedelten und vielfach im römischen Heer gedient hatten, waren zwar (zumeist geschlossen) zum arianischen Christentum konvertiert (worden), weil ihre Führer das für machstrategisch opportun fanden; die formelle Annahme des christlichen Glaubens sagt allerdings wenig über dessen Verwirklichung, die persönliche Überzeugung und die Wirkung auf die Sittlichkeit (Vogt 1983, 403). Die Ausweitung der Konvertierungen führte zwar zum Ausbau des Kults, zugleich aber auch zu einer eher oberflächlichen Volksfrömmigkeit (Paganisierung); aus der traditionellen „elitären Kirche der Heiligen“ wurde eine „Heilige Kirche“. Obwohl die lokale Organisation der Kirche in Provinzen⁹¹ und z.T. sogar ihr materieller Besitz weitgehend erhalten geblieben waren (Pirenne 1982, 47), hatten Christentum, und mehr noch Rom, ihre Bedeutung weitgehend eingebüßt. Kirchliche Missionierung war zunächst von geringem Einfluss.

Staatliche Missionsarbeit begann vermutlich unter Dagobert I, dem letzten Merowinger.⁹² Ende des 5. Jahrhunderts ließ sich Chlodwig I nach seinem Sieg über die Alemannen mit einer Anzahl von Franken katholisch taufen; im 6. Jahrhundert begann die Mission von Teilen Mitteleuropas, weniger durch die lokalen Kirchen als durch iro-schottische Wandermönche (Columbanus, Willibrord)⁹³ im Auftrag des Papstes. Im 7. Jahrhundert führte der Niedergang der Handelsverbindungen, der Mangel an Kontakten und die Verhärtung der politischen und konfessionellen Gegensätze⁹⁴ zu einer Abkapselung der christlichen Gemeinden; zahlreiche Mikrochristentümer bildeten sich (Brown 1997, chpt. 13), Inseln des Christentums in einer Landschaft religiös-kultischer Vielfalt, deren Vertreter einander misstrauisch gegenüberstanden.

Sogar innerhalb des Frankenreichs gab es ein breites Spektrum kultischer Vielfalt: Von Paris, Metz, Aachen, Trier, Mainz oder Regensburg, wo der römische Ritus in alten römischen wie in neu errichteten Kirchen gefeiert wurde,⁹⁵ über kleine Kirchen hinter Stadtmauern an der Donau und halb-missionierte Gebiete mit ungeschulten Geistlichen,⁹⁶ bis zum kämpferischen Heidentum in Friesland oder Sachsen (Brown 1999, 299). Angelsächsische Missionare bemühten sich um die Ausbreitung des Christentums in Germanien – anders als die iroschottischen zuvor, die primär Weltentsagung predigten und Klöster gründeten (Pirenne 1985, 199). Karl der Große strebte nach Vereinheitlichung und missionierte vor allem die Sachsen (772–804), und zwar mit erheblicher Brutalität: Er fällte Irmisul, den Baum, der die germanische Welt trug, machte reiche Beute und ließ 4500 Gefangene hinrichten die nicht konvertieren wollten (Verdener Blutgericht 782); ein

⁹¹ Siehe dazu die Karte in https://en.wikipedia.org/wiki/Roman_diocese#/media/File:Roman_Empire_with_dioceses_in_400_AD.png

⁹² Maßgebend dafür dürfte die Hoffnung gewesen sein, dass 'bekehrte' Nachbarn weniger kriegerisch und leichter zu integrieren wären.

⁹³ England und Irland waren zur Römerzeit am wenigsten christianisiert; 596 schickte der Papst Missionare unter der Führung von Augustinus, um den römischen Kult zu institutionalisieren; es bildete sich ein ausgeprägtes Mönchswesen.

⁹⁴ Abgesehen davon, dass die ansässige Bevölkerung – soweit überhaupt christlich – katholisch, die Konvertiten hingegen arianisch waren, gab es Konflikte um die religiöse und liturgische Praxis, um die Berechnung des Ostertermins, etc.

⁹⁵ Die alte z.T. katholische Bevölkerung war (wenn auch durch die Pest reduziert) in diesen Gebieten weitgehend erhalten geblieben, nur die Wohlhabenden waren nach Italien emigriert. Der Bau von Kirchen hielt an: In Trier etwa wurde 310–29 eine Basilika errichtet und 346 sogar erweitert; auch die um 800 erbaute Aachener Pfalzkirche hatte einen Vorgänger aus merowingischer Zeit.

⁹⁶ Die Taufe eines bairischen Priesters „In nomine patria et filia“ hielt der heilige Bonifaz als Bischof von Mainz für ungültig; der Papst erwies sich in der Beurteilung hingegen als großzügiger (Brown 1999, 310f).

Sondergesetz (Capitulatio de partibus Saxoniae) bedrohte die Missachtung der christlichen Reichsordnung – u.a. Verunglimpfung eines Priesters oder einer Kirche, die bei den Heiden übliche Feuerbestattung oder das Essen von Fleisch an Fasttagen – mit der Todesstrafe (Brown 1999, 318).

Nach der Unterwerfung der Sachsen entsprach Karls „christliches“ Reich geografisch etwa dem früheren weströmischen; unter der Oberfläche lebten jedoch die heidnischen Praktiken weiter. Das Christentum, das sich an den Küsten des Mittelmeers unter ganz anderen Bedingungen entwickelt hatte, wurde im nordwestlichen Europa vom Herrscher oktroyiert; es gab kaum Diskussion über Glaubensinhalte (Brown 1999, 315). Vor allem die Durchsetzung der kanonischen Gesetze stieß vielfach auf Widerstand: Die sehr weitgehenden Inzestverbote (Abschnitt 1) etwa erwiesen sich als problematisch, weil die Auswahl an Partnern in den kleinen bevölkerungsschwachen Dörfern gering war, und weil sie den Zusammenhalt des Vermögens innerhalb der jeweiligen Sippe beeinträchtigten (Brown 1999, 312). Auch konvertierte so mancher Krieger bloß deshalb, weil er glaubte, sich durch Taufe und Spenden an Klöster von seinen Sünden freikaufen zu können. Bonifatius, der 716 zu den Franken kam und 742 vom Papst zum privilegierten Berater der fränkischen Könige bestellt wurde, fand das germanische Christentum denn auch oberflächlich und von heidnischen Ritualen durchsetzt. Teils ging er radikal vor: er fällte die Donar-Esche in Geismar (Sachsen) und baute aus deren Holz eine Kapelle, teils empfahl er die alten heidnischen Kultstätten mit Weihwasser zu „verchristlichen“: das Christentum müsse sich jeden ehemals heidnischen Ort aneignen. Auch die Sprache wurde vielfach den heidnischen Riten angepasst: so wurde etwa aus dem Fest der germanischen Frühlingsgöttin Eostre Ostern/Easter (Brown 1999, 244f), und aus der Wintersonnenwende das Weihnachtsfest.

5.2 Die Aufteilung der Macht zwischen Kirche und Staat

Infolge des frühen Stadiums der Christianisierung, ihres mangelnden Tiefgangs und der dezentralen Organisation konnten Religion wie Kirche im Frankenreich weder als Gegenmacht zum Staat agieren noch sich, wie in Ostrom, in die Staatsmacht integrieren. Der Papst gehörte bis ins 8. Jahrhundert der byzantinischen Reichskirche an und musste seine Wahl dem oströmischen Kaiser anzeigen.⁹⁷ Erst dann begannen sich Ost- und Westrom substantiell auseinander zu entwickeln; es bildeten sich die Elemente heraus, die letztlich zum „christlichen Abendland“ führten. In Ostrom verdrängte im 7. Jahrhundert Griechisch das bis dahin gemeinsame Latein (Vollbach und Lafontaine-Dosogne 1990, 21); zugleich verlor Ostrom seine Vorbildfunktion für die militärisch und territorial gestärkten Franken:⁹⁸ Für die expansionsorientierten Krieger war das Christentum Ostroms ‘gescheitert’, als es infolge der islamischen Eroberungen zwei Drittel seines Gebiets eingebüßt hatte (Brown 1997, 279) – Gott war offenbar nicht mit den oströmischen Kriegerern! Demgemäß kam es zu einer Annäherung der Merowinger an Rom: Als der Papst im 8. Jahrhundert Schutz vor den Langobarden suchte, war Ostrom dazu weder bereit noch in der Lage; der Anerkennungs- und Legitimations-bedürftige Pippin hingegen war es: Als Gegenleistung für den gewährten Schutz legitimierte der Papst die junge Dynastie durch die Salbung Pippins (751 und 754)⁹⁹ und (später) die Krönung Karls – symbolisch als Sakrament;

⁹⁷ Gregor d. Gr. feierte 603 den oströmischen Kaiser Phokas als den einzigen Herrscher über Menschen, während die Könige im Westen nur Sklaven regierten (Pirenne 1985, 103).

⁹⁸ Karl Martell hingegen hatte die nach Gallien vorgestoßenen muslimischen Araber 732 in der im Westen weithin überschätzten Schlacht von Tours und Poitiers besiegt; den Arabern, in deren Chroniken weder die unbedeutende Schlacht noch Karl Martell auch nur erwähnt werden, ging es dabei eher um Plünderung als um Eroberung; Karl Martell eignete sich ihre Beute an (Lewis 1983, 17).

⁹⁹ Pippins Salbung mit Öl folgte alt-israelischer Tradition. Aus Protest gegen Pippins Aufwertung durch die Salbung besetzten die Langobarden Ravenna, wurden jedoch von Pippin besiegt, und der Langobarden-König musste ein Drittel seines Schatzes abtreten (Brown 1999, 297ff).

damit war die Basis für eine wechselseitige Abhängigkeit geschaffen, deren weitere Ausgestaltung allerdings keineswegs konfliktfrei verlief.

Die Neuordnung der fränkischen Reichskirche orientierte sich demgemäß in Liturgie, Sakramentenspendung wie Heiligenverehrung an Rom, nicht an Byzanz: Latein, nicht Griechisch wurde bzw. blieb die Sakralsprache. Nachdem der grundbesitzende Adel Galliens die Regierung der Kirche bereits im 5. Jahrhundert übernommen hatte (Brown 1999, 81), waren die Bischöfe, anders als in Italien, in das Feudalsystem eingegliedert;¹⁰⁰ durch gezielte Ernennungen wurde versucht, sie an die königliche Macht zu binden und zu Werkzeugen im Kampf gegen Widersacher zu nutzen. Der Widerstand der Kirche dagegen eskalierte unter dem Reformpapst Gregor VII, in dessen Amtszeit (1073–1085) sich die Rolle des Papsttums wie der Kirche fundamental wandelte. Machtbewusst legte er im *Dictatus Papae* im Frühjahr 1075 die Grundsätze seiner päpstlichen Herrschaft fest: So etwa sei jeder Irrtum der römischen Kirche ausgeschlossen, der Papst könne den Kaiser absetzen und all jene, die ihm einen Treueid geschworen hatten, von diesem entbinden, etc. Sein Machtbewusstsein leitete Gregor aus der Nachfolge Petri und aus dem Alten Testament ab: Gott verwerfe die Mächtigen nicht, denn er sei selber gewaltig an Kraft und an Weisheit (Ijob 36,5). Gregors Machtbewusstsein erstreckte sich auch auf die Ebene der Gläubigen: An die Stelle der antiken Tradition der individuellen Sorge der Gläubigen um das eigene Heil ('einsame Selbstvervollkommnung') maßte sich die Kirche die Macht über Seelen und die Sorge über sie in Form der „condescensio“ an, der mitfühlenden Herablassung der 'Obrigkeit'. Die Kirche bemühte sich, die geschwächten Clan- und Familienbindungen durch eine enge Bindung an die Kirche zu ersetzen und den Gläubigen materielle und geistige Sicherheit zu bieten.

Der Streit zwischen Kirche und Staat um die Investitur der Bischöfe konnte, nach massiven Auseinandersetzungen, erst ein halbes Jahrhundert später im Wormser Konkordat (1122) beigelegt werden: Kaiser Heinrich V akzeptierte den Anspruch der Kirche auf die Investitur mit Ring (geistige Ehe mit der Kirche) und Stab (priesterliches Hirtenamt); die Bischöfe wurden durch die Domkapitel gewählt. Im Gegenzug räumte Papst Calixt II ein, dass die Wahl der deutschen Bischöfe und Äbte in Gegenwart kaiserlicher Abgeordneter verhandelt und der Gewählte mit den damit verbundenen Hoheitsrechten vom Kaiser durch das Zepter als weltlichem Investitursymbol belehnt wird („Zepterlehen“).

Grundsätzlich war die *Trennung von Kirche und Staat*, die von Christus akzeptiert wurde – „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“ (Lk 20,25) – in Westeuropa durch die Trennung und Dezentralisierung der Machtstrukturen quasi automatisch gegeben, wenn auch kontinuierlich umkämpft. Anders als in Ostrom, wo der Herrscher die Krone aus den Händen des Patriarchen empfing, und als übernatürliches Wesen und Stellvertreter Christi die imperiale Macht verkörperte (Vollbach und Lafontaine-Dosogne 1990, 13),¹⁰¹ musste er sich im Westen zumeist der Wahl durch die Reichsfürsten (später Kurfürsten) stellen; durch die Annahme des Titels eines „erwählten römischen Kaisers“ (durch Maximilian I) wurde der päpstliche Anspruch auf die Kaiserkrönung zurückgedrängt. Andererseits hatten die Bischöfe im Westen vielfach Macht über die Städte, wogegen sie in Ostrom ohne Autorität eher als 'Wachhunde' der Provinzgouverneure fungierten (Brown 1999, 137).

Die spezifische Eigenart der westeuropäischen Kirche, die sich am Ende dieser Entwicklung herauskristallisierte, war durch Zentralisierung, Juridizierung, Politisierung, Militarisierung und Klerikalisierung charakterisiert (Mitterauer 2003, 154). *Zentralisierung* bedeutete die Entwicklung

¹⁰⁰ Dieses Recht wurde mit dem Eigenkirchenrecht begründet, das Grundherrn mit Gotteshäusern auf ihrem Gebiet erlaubte, auf deren Verwaltung Einfluss zu nehmen.

¹⁰¹ In der Kunst wurde er linear und frontal, in einem unspezifisch irrealen Raum dargestellt (etwa in San Vitale, Ravenna).

zu einer bürokratisch geführten Anstaltskirche:¹⁰² Die großen Orden wurden durch Verbände zentralisiert, deren Organe regelmäßig zusammentreten mussten; die Teilnahme an den Konzilien war seit dem 1. Laterankonzil (1123) für alle Bischöfe und Äbte aus dem gesamten Großraum der westlichen Christenheit verpflichtend, trotz der damit verbundene Schwierigkeiten infolge der prekären Verkehrsverhältnisse.¹⁰³ *Juridizierung* erfolgte durch Ausbau des Kirchenrechts und der kirchlichen Rechtssprechung. Die *Politisierung* zeigte sich im Investiturstreit, in dem Sakramentenverwaltung und Exkommunikation als Instrumente der Durchsetzung kirchlicher Interessen eingesetzt wurden. Ausdruck der *Militarisierung* waren die Kreuzzüge und die Schaffung der Ritterorden. *Klerikalisierung* schließlich bedeutete die Schaffung eines eigenen, von den Laien strikt getrennten Klerikerstandes mit ausgeprägten Standesvorschriften. Die verschiedenen Anpassungen und Reformen führten zu einem entscheidenden Einfluss des westeuropäischen Christentums auf Menschenbild, Gesellschaft, Sozialstruktur und Wirtschaftsentwicklung.

5.3 Der Beitrag des westeuropäischen Christentums zum neuen Menschenbild

Wie in Abschnitt 4.1 dargestellt tendieren Religionsgemeinschaften grundsätzlich zu Konservatismus und Unterdrückung des Fortschritts um ihre Macht zu sichern. In Westeuropa konnte das kaum wirksam werden: Einerseits war die Macht der Kirche beschränkt, weil Staat und Kirche getrennt waren, verschiedene Sekten und Konfessionen konkurrierten, aber auch weil selbst innerhalb der Kirche verschiedene Machttäger konkurrierten. Andererseits unterscheidet sich die christliche Religion von allen anderen durch ihren Universalismus: durch die Gleichheit aller Menschen in den Augen des einzigen Gottes:¹⁰⁴ durch ihren Fortschrittsauftrag und ihren Fortschrittsglauben. Die Zukunftsperspektive des Menschen sieht sie im Auftrag zur Gestaltung der „sehr guten Schöpfung“ (Gen 1,31). In den anderen Religionen hingegen dominiert Pessimismus: Der Buddhismus sieht die Welt negativ, als Verhängnis der Trennung der menschlichen Seele von der Weltseele; nach dem zyklischen Weltbild des Hinduismus befindet sich die Welt derzeit in einer ausweglosen Depression,¹⁰⁵ und für die (europäische) Antike lag das Goldene Zeitalter in einer fernen Vergangenheit. Weiters basiert die christliche Religion in jüdischer Tradition auf einem linearen Zeitbegriff und auf einer Achtung der Handarbeit (Landes 1999b, 75). Der Mensch, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen, unterscheidet sich von den anderen Lebewesen: er sei nicht Teil der Natur, ganz im Gegenteil solle er die Natur nutzen,¹⁰⁶ eine Auffassung, die sich im 12. Jahrhundert allgemein durchgesetzt hatte (White 1978, 27), und trotz der konservativen und Fortschritts-skeptischen Wende der Kirche im 15. Jahrhundert nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte (Mokyr 2017, 143); man sah die Erfüllung des christlichen Menschen in der Zukunft, im Leben nach dem Tod. Das zentrale Gebot der Liebe

¹⁰² Typus kirchlicher Organisation, der auf zugeschriebener (nicht: freiwillig erworbener) Mitgliedschaft beruht und seine gesatzte Ordnung innerhalb eines angebbaren Wirkungsbereiches weithin unabhängig vom Willen seiner Mitglieder aufrechtzuerhalten vermag.

¹⁰³ Siehe dazu Blanning (2008, chpt. 1), der zeigt, dass die Straßen noch im 17. Jahrhundert in einem erbärmlichen Zustand waren.

¹⁰⁴ Aus der Gleichheit aller Menschen im Christentum könnte zwar eine gewisse Präferenz für demokratische Regierungsformen abgeleitet werden, doch zeigen Byzanz, Russland, wie auch die Organisation katholische Kirche selbst, dass das nicht der Fall sein muss (Lal 2004, 36).

¹⁰⁵ Dazu kommt, dass man sich für das Christentum durch die Taufe bewusst entscheiden kann, wogegen man als Hindu, Chinese, oder Jude geboren wird, und zumeist nicht 'austreten' kann; mit der Geburt ist auch die Position in der sozialen Hierarchie bestimmt. Im Islam ist schon Abtrünnigkeit, geschweige denn Übertritt ein Kapitalverbrechen (Lewis 1983, 187).

¹⁰⁶ „Seid fruchtbar und vermehret euch, bevölkert die Erde, unterwerft sie euch, und herrscht über [...] alle Tiere [...]“ (Gen 1,28). In der Formulierung von Descartes (1637): “Science can make us masters and possessors of nature”. Mokyr (2017, 135f) verweist allerdings auf China, wo die Plünderung der Natur durch Innovationen und technischer Fortschritt auch ohne Glauben an einen persönlichen Gott und dessen Gestaltungsauftrag möglich und üblich war.

umfasst die Bruderschaft *aller* Menschen. Insofern bedingt die christliche Religion eine spezifische Einstellung zur Arbeit, zur Familie und Gesellschaft, wie zur Wirtschaft. Die Kirche selbst leistete somit einen zentralen Beitrag zum Entstehen des WEIRD-Menschenbilds (Henrich 2021), des **Western, Educated, Industrial, Rich and Democratic** Bürgers.

Der wohl wichtigste Beitrag der christlichen Religion zum westeuropäischen Menschenbild ist der *Arbeitsauftrag Gottes*, demzufolge auch die Elite (!) zur Arbeit verpflichtet ist: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen“ (Gen 3,19) war ein völlig neuer Ansatz, der die Einstellung zur Arbeit grundsätzlich änderte: Sowohl in der Antike wie in den orientalischen Autokratien *durfte* die Oberschicht nicht arbeiten.¹⁰⁷ Platon und Aristoteles wollten die Handwerker sogar vom Bürgerrecht ausschließen, und in Theben und Kyrene geschah das tatsächlich (Austin und Vidal-Naquet 1984, 16). Der Wandel der Arbeit von einer „Strafe“ Gottes bzw. einer Pflicht, zunächst zu einer Voraussetzung für gottgefälliges Leben, und allmählich weiter in eine gesellschaftliche Norm war ein längerfristiger Prozess. Noch Thomas v. Aquin (1266–74) hatte in antiker Tradition gelehrt, dass nur Not zu körperlicher Arbeit zwingt, und von deutschen Predigern wurde die Arbeit als Buße betrachtet (Borst 1983, 338). In Westeuropa entwickelte sich jedoch allmählich eine Theologie der Arbeit: Bauernarbeit wurde zur gottgewollten Daseinsfürsorge, die Kirche verlangte Arbeit selbst von den Mönchen („ora et labora“), und die Reformation verfügte sogar eine Arbeitspflicht.¹⁰⁸ Die Zisterzienser leisteten mit ihren Wirtschaftshöfen mit Laienbrüdern (conversi: Mönche ohne Weihen) als Arbeiter und Verwalter einen wichtigen Beitrag zur Rodung und Melioration des Landes sowie zur Nutzung von Maschinen und neuen Technologien (Landes 1999b, 74f; Landes 2006, 6);¹⁰⁹ die Benediktinerregel¹¹⁰ sah neben vier Stunden Beten und Meditation sowie drei Stunden Lesen auch fünf Stunden manuelle Arbeit vor (Kaufer 1996, 13) – Feldarbeit allerdings nur ausnahmsweise (Frank 1988, 47). Müßiggang wie arbeitsloses Einkommen wurden zunehmend negativ eingeschätzt. Die neue Einstellung zur Arbeit war eine wichtige Voraussetzung für das Entstehen des westeuropäischen Bürgertums, dessen Tugendethik sich gegen die Werte des Adels und der Ritter wandte.¹¹¹

Ein zweiter entscheidender Beitrag der christlichen Religion zum westeuropäischen Menschenbild war das *“European marriage pattern”* (Hajnal 1965), das durch die Institution der monogamen, unauflösbaren Ehe und der individuellen Partnerwahl mit Einwilligung beider Partner charakterisiert war. Die Kirche begann diese Heiratsdoktrin im 4. Jahrhundert zu entwickeln, als Gebet und priesterlicher Segen als wesentliche Bestandteile der Zeremonie eingeführt wurden; in Rom war die Eheschließung bereits im 5. Jahrhundert mit einer Eucharistiefeyer verbunden. Im Allgemeinen verbreitete sich die neue Doktrin allerdings nur langsam, da sie weder der klassischen Tradition noch derjenigen der germanischen und keltischen Stämme entsprach. Im 12. Jahrhundert hatte sie sich jedoch weithin durchgesetzt und wurde zum (siebenten) Sakrament erklärt, das sich die Eheleute *gegenseitig* spenden (Edlund and Lageröf 2002, 1, 7). Die Trauung wurde vom Privathaus oder Dorfplatz zunächst zum Portal der Kirche

¹⁰⁷ In der Antike beschäftigte sich die Oberschicht mit Politik, selbst die Betriebsführung ihrer eigenen Güter wurde Sklaven oder Freigelassenen überlassen (Finley 1977, 84). Manuelle Arbeit galt als unwürdig (Austin und Vidal-Naquet 1984, 11): sie schwäche zunächst den Körper, dann die Seele und schließlich den Willen, für die Polis zu kämpfen (Fuhrmann 1989, zitiert nach Kaufer 1996, 11).

¹⁰⁸ Luther sah Arbeit als zentrale Pflicht des Menschen in der Welt an: „Wer treulich arbeitet, der betet zwiefältig, aus dem Grunde, dass ein gläubiger Mensch in seiner Arbeit Gott fürchtet und ehret und an seine Gebote denkt.“

¹⁰⁹ Von den 734 Zisterzienserklöstern waren neun Zehntel bereits vor 1300 gegründet worden (Henrich 2021, 371).

¹¹⁰ Eine ausschließliche Geltung der Regel ist erst ab dem 10. Jahrhundert anzunehmen (Frank 1988, 52).

¹¹¹ Die Ritter, die von der Geldwirtschaft in ihrer materiellen Existenz bedroht waren, brachten dem Rechnen und Spekulieren der Händler und in weiterer Folge den Bürgern und den Städten nur Haß und Verachtung entgegen (Borst 1983, 338).

verlegt. Ab dem 16. Jahrhundert (Konzil von Trient) musste die Ehe in der Kirche vor dem Traualtar durch den Priester und vor zwei Zeugen geschlossen werden. Die *Ehe* wurde zu einer partnerschaftlichen Beziehung („una caro“: aus einem Fleisch). Die Stellung der Frau war dadurch wesentlich besser als im Islam, in China oder in Indien; ihre Fruchtbarkeit, vor allem das Gebären eines Sohnes war nicht das entscheidende Kriterium für ihre Einschätzung (Mitterauer 2003, 106). Die Frau war auch nicht auf das Haus beschränkt war und konnte an Arbeitsleben und Bildung teilnehmen, wodurch das Arbeitskräfte- und damit das Wachstumspotential erheblich größer war als im Osten.

Das neue christliche Menschenbild bewirkte auch eine neue Einstellung zur nicht-religiösen *Bildung*: Unwissen der Bevölkerung in nicht-religiösen Fragen galt – anders als in Asien – nicht als gesellschaftliches Ziel.¹¹² Karl der Große hatte 789 eine Vorschrift (*Admonitio generalis*) erlassen, der zufolge an Bischofskirchen eine Domschule zu eröffnen sei; deren Hauptzweck war zwar die Klerikerausbildung, doch studierten in ihnen nicht nur die künftigen Bischöfe, sondern auch Diplomaten, Statthalter und Funktionäre des Reichs. Als Lehrinhalt bestimmte Karl Singen, Lesen, Schreiben, Berechnung des Ostertermins und lateinische Grammatik, somit – anders als in den islamischen Medresen – auch durchaus weltliche Themen. Ab 1179 benötigten die Lehrer eine *Licentia Docendi* des Scholastikus, des für den Unterricht verantwortlichen Klerikers im Domkapitel. Erst im 12. Jahrhundert wurden die Klosterschulen von städtischen Schulen überflügelt (Borst 1998, 194).

Einige Kathedralschulen entwickelten sich zu *Universitäten*, etwa Bologna (1088), Padua, Siena, Paris (um 1100) oder Toulouse.¹¹³ Im Allgemeinen entstanden die Universitäten jedoch als teilautonome Genossenschaften der Lehrenden und Studierenden. Der Kirche erschien die Autonomie allerdings bedenklich und versuchte sie immer wieder einzuschränken. Als überregionale Lehranstalten bedurften sie der Autorisierung durch den Papst, obwohl die Lehrhoheit generell bei den Bischöfen lag (Mitterauer 2003, 168).¹¹⁴ Seit Innozenz III (1198–1216) versuchten die Päpste eine systematische Universitätspolitik.¹¹⁵ Um Ketzerei zu verhindern wurde die Universitätslehre an ein Examen gebunden, ab 1233 an die „*facultas hic et ubique docendi*“ des Papstes. Anders als im islamischen Raum hielt sich die Einschränkung der geistigen Freiheit jedoch dadurch in Grenzen, dass die dezentralisierten Machtstrukturen jederzeit internationale Wanderungen der Scholaren, der Universitätslehrer wie der Wissenschaftler im Allgemeinen ermöglichten;¹¹⁶ die Mobilität wurde dadurch erleichtert, dass die Universitäten

¹¹² Im Islam müssen, wie erwähnt, gewöhnliche Menschen vom nicht-religiösen Wissen ferngehalten werden, weil es dem Glauben schade; nicht-religiöses Wissen stehe bloß der Elite zu.

¹¹³ Schon im 9. Jahrhundert war die Universität Salerno entstanden, die mit Übersetzungstätigkeit begann und sich zu einer berühmten Medizinschule entwickelte.

¹¹⁴ Das hinderte Friedrich II allerdings keineswegs 1224 in Neapel eine ‘Staatsuniversität’ zu gründen, die die Studenten auf die Beamtenlaufbahn vorbereiten sollte, und bei der demgemäß Rechtswissenschaften im Vordergrund standen.

¹¹⁵ Besonders wichtig für die Ausweitung des päpstlichen Einflusses waren Maßnahmen an der Laienuniversität Bologna: In Auseinandersetzungen mit der Stadtgemeinde auf Seite der Scholaren eingreifend, verfügte der Papst 1219, dass allein der Archidiakon von Bologna berechtigt sei, die Rechte der Kirche bei der Verleihung der „*licentia docendi*“ auszuüben. Die Professoren der Pariser Universität bildeten eine Gilde, um den Interventionen des Bischofs entgegenzuwirken (Henrich 2021, 354).

¹¹⁶ Durch Auszug aus Bologna entstand 1204 die Universität Vincenza, 1215 die Universität Arezzo, 1222 die Universität Padua; Padua wanderte 1228 nach Vercelli aus (Mitterauer o.J.). 1209 wurde die Universität Cambridge von Akademikern gegründet, die sich in Oxford mit den lokalen Autoritäten überworfen hatten. 1224 misslang der Versuch der von Friedrich II gegründeten Universität Neapel, Lehrer und Studenten aus der Universität Bologna zur Abwanderung zu bewegen (Steffen 1981, 55, zitiert nach Mitterauer o.J.). Die Universität Heidelberg entstand 1386, als deutsche Studenten infolge des großen abendländischen Schismas ihre Stipendien für die Sorbonne verloren. Viele deutsche Lehrkräfte und Studenten der Universität Prag zogen 1409 infolge von Streitigkeiten mit den Behörden nach Leipzig, wo die Artistenfakultät den Lehrbetrieb aufnahm.

damals ein Personenverbände ohne räumliche Bindung waren,¹¹⁷ und Latein die Sprache von Wissenschaft und Kirche; überdies konkurrierten die Landesfürsten darin, bedeutende Wissenschaftler, wie auch Künstler, an ihren Hof zu binden.

Etwa um die Zeit, als die Päpste unmittelbar in die Universitätsentwicklung einzugreifen begannen, förderten sie auch die neu entstandenen *Bettelorden*, die ihrerseits mit den Universitäten eng verbunden waren. „Nach 1225 konstituierten sie auf Befehl des Papstes eine zweite Armee des Wissens“ (Duby 1992, zitiert in Mitterauer o.J.), die von ihm kontrolliert werden konnte. Als Predigerorden stand für Dominikaner und Franziskaner die wissenschaftlich basierte Predigt im Zentrum der Ausbildungsziele. In allen großen Universitätsstädten wurden Generalstudien der Bettelorden aufgebaut und Professuren mit Mendikanten besetzt. Die Ordensuniversitäten expandierten (wohl infolge der päpstlichen Förderung) rascher als die übrigen; in Konflikten mit den Universitäten, betreffend Zugehörigkeit zum Orden einerseits und Korporation der Universität andererseits, standen die Päpste stets auf der Seite der Mönche (Mitterauer o.J.).

Weiters muss der Einfluss des christlichen Menschenbilds auf die mittelalterliche *Ethik* hervorgehoben werden. Anders als in der Antike, in der Reichtum als dominierendes Ziel galt, die Verteilung sehr ungleich war, und es kein wie immer geartetes Interesse an den Armen oder gar Mitleid mit ihnen gab (Finley 1977, 34ff),¹¹⁸ betonte schon das Urchristentum den grundsätzlich asketischen Charakter der Religion und die Kirche trat vehement für die Armen ein. Schon das Alte Testament enthielt soziale Vorschriften in Form von Sabbat- und Jubeljahr (etwa Lev 25); das Neue Testament zeigt seine Ablehnung des Reichtums in der Legende vom reichen Mann und dem armen Lazarus (Lk 16,20) ebenso wie der Jakobusbrief (Jak 2,2–4), der die Unterschiede zwischen Armen und Reichen mit scharfen Worten anprangert. Selbst wenn die radikale Ablehnung des Reichtums im Thomismus gemildert wurde (Butschek 2002, 44), blieben Einkommens- und Vermögensverteilung wichtige Anliegen der Kirche. Entscheidend dafür war die Einschätzung aller Menschen als *Brüder Gottes*,¹¹⁹ die von Gott geliebt werden und untereinander in Liebe zusammenleben sollten; im Islam, und ähnlich im hebräischen Testament, werden die Menschen hingegen als *Knechte Gottes* eingeschätzt, die zwar untereinander Brüder sind, doch in ständiger Gottesfurcht leben.¹²⁰ Unterstützung der Armen gibt es zwar auch im Islam, jedoch weniger aus Mildtätigkeit, sondern um Gott (aus Eigeninteresse) gefällig zu sein.

Auf die *Zivilisation* war der Einfluss der Kirche eher zwiespältig. Zwar zivilisierte die westeuropäische Kirche die streitbare mittelalterliche Gesellschaft durch den Schutz der Schwachen (der „Waffenlosen“, also der Bauern, Kaufleute, Pilger, Frauen und Geistlichen), durch das Verbot der Blutrache, durch die Domestizierung der Ritter und die Einschränkung der Turniere, sowie durch gelegentliche Gottesfrieden¹²¹ (Butschek 2002, 58f). Auch legte die zweite

¹¹⁷ Der Bologneser Rechtsgelehrte Imerius lehrte in der Klosterkirche San Procolo, sein Schüler Bulgarus im eigenen Haus, Placentinus im Palast einer Adelsfamilie. Ganz analog zur Kommune wurden die Ratsversammlungen der Universitäten in Pfarrkirchen, in Klosterkirchen und in der Domkirche abgehalten. Eigene Lehrsaaengebäude wurden erst im 15. Jahrhundert üblich (Mitterauer o.J.).

¹¹⁸ Die griechischen Begriffe zur Bezeichnung der reichen Minderheit der Bevölkerung sind stets positiv besetzt, wogegen die für die ärmere Mehrheit grundsätzlich abwertenden Charakter haben (Austin und Vidal-Naquet 1984, 22f). Die negative Einschätzung der Armut bzw. Besitzlosigkeit kam auch im harten Schuldrecht (Schuld knechtschaft) zum Ausdruck. Dementsprechend revolutionär und tiefgreifend war Solons radikale Reform der Seisachtheia (Schuldenstreichung).

¹¹⁹ „Ein Gott der Macht ist eine Autorität, ein Gott der Liebe ist ein Freund.“ (R. Rorty). Der Gedanke der Brüderlichkeit ist allerdings nicht neu; es gab ihn bereits in den hellenistischen Stadtkulturen (Mitterauer 2003, 89); im westeuropäischen Mittelalter fand er weite Verbreitung: als über die Blutsverwandtschaft hinausgehende Beziehung in Klöstern, Bruderladen, Zünften etc. (Mitterauer 2003, 108).

¹²⁰ Die Furcht vor Gott ist allerdings auch ein Charakteristikum des eineinhalb Jahrtausend älteren Alten Testaments (siehe etwa Dtn 6).

¹²¹ Der Gottesfriede bestand aus Beschlüssen, die von den Bischöfen in Gemeinschaft mit weltlichen Herrschaftsträgern getroffen und durch Eid bekräftigt wurden. Abgesichert wurde er durch die

Lateransynode 1139 fest, dass „[d]ie todbringende und gottverhasste Kunst der Armbrust- und Pfeilschützen“ bei Strafe des Anathems [Exkommunikation] nicht gegen Christen und Katholiken ausgeübt werden“ dürfe.

Andererseits managte die Kirche die Kreuzzüge und trug dazu bei, dass die Semantik im 11. und 12. Jahrhundert immer kriegerischer wurde: Der Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen Tugend und Laster wurde von der Kirche thematisiert, und Ängste bewusst geschürt, indem sie zunehmend mit dem Teufel als Feind der Menschheit drohte (LeGoff 2004, 89). Zugleich kam es zu einer ‘Verchristlichung des militärischen Verhaltens’: Bereits Leo IV (847–854) versprach anlässlich des Kampfes gegen die Sarazenen, dass das Himmelreich demjenigen nicht versagt bleibe, der in diesem Kampfe falle; nach dem „Liber ad amicum“ (1083) war es Christen erlaubt, im Dienst der Kirche für ihren Glauben mit Waffen zu kämpfen. Benedikt VIII rief 1087 alle Leiter und Verteidiger der Kirche auf, die Feinde Christi anzugreifen und mit Gottes Hilfe zu töten (Mitterauer 2003, 205f). Schwertsegen, Ritterweihe und die zunehmende Bedeutung von Ritterheiligen ab dem 10. Jahrhundert unterstreichen die generelle ‘Verchristlichung’ des Kampfes. Die Militarisierung der Kirche wurde durch die Kreuzzüge (Mitterauer 2003, 160f), die Wiederbelebung der Lehre vom gerechten Krieg,¹²² wie durch die Gründung der Ritterorden („Kriegermönche“!) institutionalisiert, die mit Schwert, Gebet und Bekehrung gegen die Ungläubigen und Heiden kämpfen sollten („Schwertmission“!) – ein gravierender Verstoß gegen die Regel, dass Kleriker kein Blut vergießen dürfen (LeGoff 2004, 87). In Ostrom hingegen lehnte der Patriarch den Wunsch des Kaisers Nikephoros II Phokas (963–969) ab, die gegen Muslime gefallenen Soldaten zu Märtyrern zu erklären. Der Gegensatz überrascht, da das oströmische Reich zu dieser Zeit bereits vielfach morgenländisch geworden war, seinen weltweiten Horizont und seine bürgerlichen Eliten verloren (Brown 1999, 295) und zunehmend Körperverstümmelung als Strafe eingeführt hatte.¹²³

5.4 Die neue christliche Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur

Zentral für neue Gesellschaftsstruktur war der *Begriff der Freiheit*, der einerseits aus den zersplitterten Machtstrukturen, andererseits aus dem christlichen Menschenbild resultierte. In den außereuropäischen Sprachen (einschließlich des Hebräischen!) existiert selbst das Wort und demgemäß der Begriff der Freiheit überhaupt nicht. In der Antike verstand man unter Freiheit ausschließlich die Unabhängigkeit von anderen (Einzel-)Menschen; es gab zwar die Freiheit der Rede und der politischen Diskussion, jedoch keine Freiheit gegenüber der Staatsmacht im Sinn unveräußerlicher Grundrechte:¹²⁴ Der Macht des Staates waren theoretisch keine Grenzen gesetzt, er konnte immer eingreifen, wenn dafür Gründe sprachen, die eine legitime Autorität für triftig hielt (Finley 1977, 21, 184). Bereits für die Apostel hingegen gab es „nicht mehr Sklaven und Freie, denn ihr alle seid ‘einer’ in Christus Jesus“ (Gal 3:28); „Christus hat uns befreit, und nun sind wir frei. Bleibt daher fest und lasst euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen!“ (Gal 1). Dennoch wurde die Sklaverei von der Kirche – wie auch vom Islam – anerkannt, wenn auch die Stellung der Sklaven insofern verbessert wurde, als sie zu den Sakramenten, einschließlich der Ehe, zugelassen wurden. Die ersten schriftlichen Forderungen

Androhung von Kirchenstrafen (Exkommunikation) sowie die Bereitschaft der Schwurgemeinschaft, Übertretungen notfalls auch gewaltsam zu ahnden (wikipedia, abgerufen 18.7.2022).

¹²² Der Begriff entstand, nach griechischen Vorläufern, im antiken Rom und wurde seit den 1. Viertel des 5. Jahrhunderts zu einer detaillierten kirchlichen Theorie entfaltet; um 1140 wurde diese in das *Decretum Gratiani* aufgenommen und damit Teil des kanonischen Rechts.

¹²³ Zu der Orientalisierung Ostroms und der Einführung von Körperverstümmelung als Strafe siehe Vollbach und Lafontaine-Dosogne (1990, 69).

¹²⁴ Ein freier Mann ist nach Aristoteles jemand, der nicht unter der Beschränkung eines anderen lebt – Lohnarbeit galt für Freie als unwürdig.

nach Menschenrechten in Europa dürften die Zwölf Artikel der aufständischen Bauern in Schwaben von 1525 gewesen sein, die Rechte vor allem für die Armen forderten.¹²⁵

Schließlich fand das freiheitliche Menschenbild seinen Niederschlag in der *Rechtsordnung*. Obwohl weniger klar als das klassische römische Recht zeichnete sich das mittelalterliche (kanonische) Recht infolge seiner Basierung auf göttlichem Recht durch stärkere konzeptuelle Einheit aus. Im Heiratsrecht wurde, wie erwähnt, im 12. Jahrhundert die Zustimmung der beiden Partner zum entscheidenden Rechtsakt, im Vertragsrecht wurde auch die formlose Vereinbarung rechtsgültig; entscheidend war das Vertrauen. Im Strafrecht wurden der objektive Tatbestand (etwa Mord) in Verbindung mit der Absicht des Täters (Mordabsicht) für Schuld und Strafe maßgebend; die Sippenhaftung fand ein Ende. relevant. Für die Entwicklung von Demokratie wie Gesellschaftsrecht wurde die Bestimmung des kanonischen Rechts relevant, dass die ernannten Leiter von Gesellschaften nur mit Zustimmung ihrer Mitglieder handeln dürfen (Henrich 2021, 408).

Auf die *Wirtschaft* wirkte die westeuropäische Kirche eindeutig positiv, wie das schon erwähnte Arbeitsgebot und die Kolonisierungsarbeit der Klöster zeigen. Die westeuropäische Familienstruktur und die wirtschaftlich bedingt späte Heirat (siehe Abschnitt 1) bremsten gemeinsam mit dem häufigen Zölibat das Bevölkerungswachstum; an die Stelle der im Osten dominierenden Clanstrukturen und Stammfamilien¹²⁶ trat die Gatten-zentrierte Kernfamilie, die allerdings auch Gesinde und spirituell Verwandte mit einbezog (Mitterauer 2003, 71). Das European marriage pattern trug zur Great Divergence insofern maßgeblich bei, als es in verschiedener Hinsicht Wachstums-fördernd wirkte: Durch die individuelle Partnerwahl, die, anders als die asiatische arrangierte Ehe, nicht von Bräutigam zum Vater der Braut umverteilte (Brautpreis),¹²⁷ sondern vom Bräutigam bzw. dem Vater der Braut zur Braut (Mitgift), somit von Alt zu Jung und von Mann zu Frau (Edlund and Lagerlöf 2002).¹²⁸ Wachstumsfördernd wirkte weiters die lange Jugendphase, die die Mobilität begünstigte, sowie der Gesindedienst,¹²⁹ der gleichfalls einen entscheidenden Beitrag zur Mobilität, zur Ausbildung und zur Individualisierung leistete (Mitterauer 2003, 105). Auch das späte Heiratsalter förderte Mobilität und Flexibilität der Bevölkerung und trug insoweit zur Anpassung an Krisen jeder Art bei (Mitterauer 1999, 48). Schließlich verbesserte das durch späte Heirat und Zölibat gebremste Bevölkerungswachstum, Ernährungslage – damit Arbeitsfähigkeit – und pro Kopf-Einkommen.

Die negative Wirkung des *Zinsverbots*, das schon Karl der Große 789 verfügt und Papst Innozenz III 1215 erneuert und verschärft hatte, auf das Wirtschaftswachstum wird vielfach überschätzt. Wenn es überhaupt wirkte dann indirekt, indem es die westeuropäischen Zinssätze deutlich unter die asiatischen drückte: In England tendierten die Zinssätze von über 10% um 1150 über 6% (1500) bis auf 4% zur Zeit der industriellen Revolution zu sinken (Henrich 2021, 375f), was vor allem das zunehmende Vertrauen spiegeln dürfte, und das Wachstum förderte (siehe dazu

¹²⁵ In der viel früheren Magna Carta (1215) ging es vor allem um die Rechte der Adelligen gegenüber dem König.

¹²⁶ Als der friesische König Radbord (685–719) von einem fränkischen Bischof getauft werden sollte, fragte er, ob er im Himmel seine Vorfahren treffen würde; als er erfuhr, dass das nicht möglich wäre – sie wären ja noch Heiden gewesen – antwortete er, er wäre lieber mit bedeutenden Leuten in der Hölle als mit Unterschicht-Menschen wie dem Bischof im Himmel (Brown 1999, 262).

¹²⁷ Der Brautpreis, Brautgeld oder Brautgabe wird anlässlich einer Heirat vom Bräutigam oder seiner Familie an die Eltern der Braut übergeben, zumeist an ihren Vater (Butschek 2002, 121, 185ff), bewirkt somit eine Umverteilung von Jung zu Alt.

¹²⁸ Andererseits bedeutete die Verpflichtung zur Mitgift, dass die Töchter aus Kostengründen vielfach ins Kloster gesteckt wurden; Frauenklöster waren, nicht zuletzt deswegen, zumeist erheblich größer als Männerklöster (Brown 1999, 149).

¹²⁹ Die Kinder wurden ab der Pubertät bis etwa zum dreißigsten Lebensjahrzehnt in fremde Haushalte zur Ausbildung und Erwerbstätigkeit gegeben; das kann als Vorläufer der Lehrausbildung gesehen werden, durch die der Lehrling in die Familie des Lehrherrn aufgenommen wurde (siehe Abschnitt 7.5).

Fußnote 197). Überdies hatte Papst Alexander III schon 1179 den Juden das Zinsgeschäft gestattet; eine Zinsvereinbarung bei Darlehen war zulässig, wenn dem Geldgeber ein Vorteil entging, er einen Schaden erlitt oder die Gefahr des Kapitalverlusts bestand. Die Ritterorden (Templer) und Bankiers umgingen das Zinsverbot durch Zuschläge. Überdies wurde es bereits um 1500 durch Reichsabschied gelockert (Legitimation des Zinskaufs, allerdings auch Verbot von Wucherzinsen); 1548 wurde ein Höchstzins für Christen und Juden von 5 % festgesetzt. 1577 wurde das Zinsverbot de facto aufgehoben.

Der Bilderstreit als Indikator des „Sonderwegs“ des westeuropäischen Christentums

Im frühen 8. Jahrhundert wendeten sich die Ikonoklasten im Osten gegen die bildliche und mehr noch gegen die skulpturale Darstellung des Menschen generell, sowie die bildliche Darstellung Gottes im Besonderen. Vielerlei trug dazu bei: Zunächst das erste Gebot des Tanach: „Du sollst dir kein Gottesbild machen und keine Darstellung von irgendetwas am Himmel droben, auf der Erde unten oder im Wasser unter der Erde“ (Ex 20,1–6). Zweitens die jüdische Praxis und die urchristliche Tradition, die Christus bloß in Form von Kreuz, Fisch oder Lamm darstellten. Drittens die Kritik des Islam an der christlichen „Götzenverehrung“: Nur Gott könne Leben einhauchen, er dulde keine Rivalen. Viertens der im Osten weit verbreitete Monophysitismus: Christus könnte bestenfalls als Mensch dargestellt werden, nicht aber als Gott. Fünftens die Ablehnung der „heidnischen“ griechischen Philosophie durch die orthodoxe Theologie. Schließlich fehlte die im Katholizismus verbreitete Hochschätzung von Aristoteles; stattdessen betont die orthodoxe Spiritualität das Erbe Israels und die direkte spirituelle Erfahrung. In ihrem Zentrum steht die Theosis, die Errettung des Menschen aus der Unheiligkeit zur Teilnahme am Leben Gottes. Charakteristisch für den kontemplativen Charakter der östlichen Spiritualität sind das repetitive Gebet (z.B. Jesusgebet), Hymnen und die Ikonenverehrung.

Dazu kam, dass die Bevölkerung im Lauf der Zeit dazu tendierte, Ikonen nicht bloß zu verehren, sondern anzubeten (spezifische Gebetshaltung, Kuss, Kerzen, Weihrauch); die Praxis, sie zur Anbetung sogar zu Hause aufzustellen führte zu einer florierenden, Ertrag-bringenden Produktion billiger Ikonen durch die Klöster. 726 verbannte Kaiser Leo III Bildnisse von Jesus, Maria und den Heiligen aus den Kirchen. Jenseits der daraus resultierenden radikal brutalen Zerstörung der Ikonen und ihrer Ersetzung durch das Kreuz, entwickelte sich eine intensive Diskussion um den richtigen Gebrauch und die Verehrung der Ikonen. 843 setzte Theodora, die Witwe des byzantinischen Kaisers Theophilos, die ikonoklastische Kirchenpolitik ihres verstorbenen Mannes außer Kraft und berief die Synode von Konstantinopel unter Patriarch Methodios I ein; die Bilderverehrung wurde wieder zugelassen und der bilderstürmerische Klerus enteignet. Die Herstellung der Ikonen wurde allerdings nur unter strengen Auflagen erlaubt: Die Motive und Typen wurden in der Ikonografie fest vorgegeben (Bilderkanon), die Figuren mussten zweidimensional ohne Körperlichkeit (da dies irdisch wäre), frontal und axial dargestellt werden, um eine unmittelbar-religiöse Beziehung zwischen Bild und Betrachter herzustellen. Farben, relative Größe der Figuren, deren Positionen und die Perspektive des Hintergrunds waren symbolisch und vorgegeben. Der flache Hintergrund und die besondere Perspektive mussten klarstellen, dass die Ikone bloß Abbild der Wirklichkeit, nicht die Wirklichkeit selbst ist; der Hintergrund sollte goldfarben sein, um den Himmel bzw. das „göttliche Licht“ zu symbolisieren.

Dem Westen blieben der Bildersturm wie auch die Diskussionen um Bedeutung und Form der Ikonen unverständlich. Bilder wurden hier nicht angebetet, die *biblia pauperum* an den Kirchenwänden hatte die didaktische Funktion der Belehrung der zumeist analphabetischen Gläubigen. Die fränkische Kirche verurteilte die Verehrung von Ikonen auf den Konzilen von Frankfurt (794) und Paris (825) strikt, möglicherweise jedoch infolge unpräziser Übersetzung des byzantinischen Textes. Der Bildersturm trug im Westen zu der Abwertung byzantinischer Praktiken bei: Statt Ikonen zu Hause zu verehren wäre es besser, die Kirche oder Gräber der Heiligen zu besuchen (Brown 1999, 341).

6 Gewaltenteilung als Baustein der westeuropäischen Demokratie

Die Sonderwegs-Literatur konzentriert sich zumeist auf Technik, Industrialisierung und Kolonisierung; sie berücksichtigt zu wenig, dass Westeuropa die einzige Region der Welt ist, in der es über längere Perioden anhaltende Entwicklungen in Richtung Demokratie gab, Entwicklungen, die sich letztlich auch durchsetzen konnten; Gegenbewegungen konnten abgewehrt und Rückfälle überwunden werden, wenn auch z.T. mit nicht unerheblichen Kosten. Die in der Antike entwickelten Ansätze einer Demokratie hatten allerdings schon den damaligen Machtkämpfen nicht standhalten können, und die gesellschaftlichen Voraussetzungen hatten sich gewandelt. Das Konzept der westeuropäischen Demokratie musste daher in einem Jahrhunderte langen Prozess neu entwickelt und – mit oder ohne Revolution – schrittweise und mühsam erkämpft und ausgebaut werden. Die Demokratie war nicht nur in Krisen stets gefährdet (und ist es bis heute).

Wie bereits in den vorangehenden Abschnitten dargestellt, waren die Voraussetzungen für die Schaffung einer Demokratie in Westeuropa vorteilhafter als in Osteuropa oder in Asien; zahlreiche Institutionen begünstigten den Entwicklungsprozess:

- Die Macht war dezentralisiert, weil natürliche Kristallisationspunkte fehlten und die Bildung von Staatsmacht in einem langwierigen kompetitiven Prozess erfolgte;
- die Franken konnten sich gegen die verschiedenen konkurrierenden Stammesführer und Teilstaaten wie gegen den Einfluss einer schon bestehenden, wenn auch fragmentierten kirchlichen Organisation nur in Form von Kompromissen durchsetzen;
- die Macht von Krone und weitgehend unabhängigem Adel hielten sich zumeist die Waage, wobei das Königtum zwar die Oberherrschaft ausübte, dem Adel aber ein beträchtliches Maß an Unabhängigkeit belassen musste (Barrington Moore 1974, 480);
- der Herrscher musste sich zumeist einer Wahl stellen, er war kaum mehr als ein *primus inter pares*, sein Gottesgnadentum bestenfalls ein Euphemismus;
- zahlreiche Gruppen bzw. Personen waren von der Macht des Herrschers ausgenommen;
- es gab eine Tradition des Widerstandsrechts gegen eine ungerechte Obrigkeit (Barrington Moore 1974, 477);
- die Träger der Macht waren vielfach durch Verträge gebunden: So etwa beruhte der westeuropäische Feudalismus auf einem Vertrag zwischen grundsätzlich freien Partnern mit *wechselseitigen* Verpflichtungen;
- neben König, Adel und Kirche war mit dem Bürgertum eine kraftvolle Klasse unabhängiger Stadtbewohner entstanden (Barrington Moore 1974, 481), eine wichtige Voraussetzung für das Entstehen der Demokratie;
- die Ersetzung der Clanstruktur durch Zweck-bezogene Gruppierungen hatte generelles Vertrauen geschaffen;
- damit waren die Voraussetzungen für gesellschaftliche Lernprozesse entstanden, und die Zusammenarbeit unterschiedlicher Personengruppen.

Bereits im Mittelalter spielten in Westeuropa föderale Organisationsformen wie Kooperationen, Bünde, Zünfte, Gilden, Genossenschaften, etc. eine wesentliche Rolle. Seit der Aufklärung verbreitete sich das Spektrum von Assoziationen in Form selbstorganisierter Zweckverbände. Von den traditionellen Verbindungen, denen man qua Familienzugehörigkeit angehört hatte, unterschieden sich diese als Selbstorganisation freier und gleicher Menschen. Sie bauten Vertrauen zwischen ihren Mitgliedern auf und schufen die Basis für einen internalisierten

Dialog zwischen gleichberechtigten Partnern.¹³⁰ Als weltweit einzigartige Sonderentwicklung entstanden politische Ideologien (wie Liberalismus, Sozialismus, Sozialdemokratie, etc.), die miteinander konkurrierten.¹³¹ Nicht-herrschaftliches politisches Handeln konnte so eingeübt werden; die Partizipation ermöglichte den Erwerb demokratischer Handlungskompetenz. Das Vereinswesen, das sich seit dem 17. Jahrhundert geradezu epidemisch ausbreitete, umfasste nicht nur persönliche und gesellschaftliche, sondern vor allem politische, wirtschaftliche und wissenschaftliche Assoziationen: von Gewerbevereinen, Genossenschaften, Konsumvereinen, Bestattungsbruderschaften, Arbeiterbildungsvereinen über Lesevereine bis zu Turn- und Gesangsvereinen. Zwar musste die Vereins- und Versammlungsfreiheit mühsam erkämpft werden und erlitt immer wieder Rückschläge, doch konnte die Entwicklung durch Verbote bestenfalls gebremst werden: Teils tarnten sich die politischen Vereine in kritischen Zeiten als gesellschaftliche Lese-, Gesangs- oder Turnvereine („Turnvater Jahn“) und entzogen sich dadurch einem Verbot (Eder 1985, Kap. III), teils bestanden die Assoziationen bloß virtuell, wie die für die Entwicklung der Wissenschaft konstitutive „Republic of Letters“ (siehe Abschnitt 7.2).

Infolge des breit-gefächerten Assoziationswesens kam es in Westeuropa, anders als in den religiösen Autokratien, zu einer intensiven Diskussionskultur. Aus der religiösen Gegenkultur entstand eine profane Geselligkeitskultur, aber auch eine Kultur der protestantischen Sekten, die die bürgerliche Kultur maßgebend beeinflusste. Konkurrierende Philosophien machten einander den Anspruch auf die richtige Deutung der Welt streitig. Entscheidend für die weitere Entwicklung waren aber auch die Diskussionen über die politische Beteiligung breiter Bevölkerungskreise: darüber, wieweit die Bürger „mündig wären, die Wahrheit zu erkennen“ und richtige politische Entscheidungen zu treffen. Das führte nicht nur zu einem generellen Ausbau des Bildungswesens und zu spezifischen Bemühungen um die Bildung des Vierten Standes (Arbeitsbildungsvereine), sondern vor allem auch zu einer kontinuierlichen Verbreiterung des Wahlrechts. Das wirtschaftliche, politische und kulturelle Leben profitierte von der Beteiligung breiter Bevölkerungskreise durch Mobilisierung der menschlichen Ressourcen. Auch war das breite Assoziationswesen wohl einer der Gründe dafür, dass Revolutionen in Westeuropa jedenfalls mittelfristig zumeist zu Reformen oder Verbesserungen im Bereich der Mitbestimmung (Volkssouveränität) und der Verteilung führten – die subversive Kraft der Assoziationen wirkte trotz Verbot und Repression im Hintergrund jeweils weiter. In Asien hingegen mangelte es an einem Assoziationswesen, und Revolutionen führten meist zu einer Schwächung der Beteiligten, ohne nennenswerte Verbesserungen für die Aufständischen.

Da Demokratie jedoch kein Selbstläufer ist, mussten in Westeuropa zunehmend Institutionen geschaffen werden, die das Entstehen von Machtkonzentration verhindern. Für die Staatsmacht waren (und sind) das die Gewaltenteilung in Legislative, Exekutive und Rechtssprechung, sowie die Schaffung von Rechtssicherheit. Es kam zu einer zunehmenden Verrechtlichung der politischen Herrschaft, vor allem durch die ‘Innovation’ von Verfassungen, die Rechtsbildung und Rechtssprechung an prozedurale Regeln binden. Dazu trug die Entwicklung eines eigenständigen juristischen Denkens und einer juristischen Dogmatik bei, die letztlich in die großen Kodifikationen (Code Civil, ABGB, BGB) mündete. Moderne Rechtsverfahren sorgten für die Gleichbehandlung der Parteien und die Veröffentlichung der Urteile. Entscheidend war (und ist) aber auch, dass der Staat auf gewisse Tätigkeitsgebiete verzichtete: Das betraf vor allem den wirtschaftlichen Bereich, für den er zwar Rahmenbedingungen schaffen musste, die Aktivitäten selbst jedoch weitgehend Privaten überlässt (Marktwirtschaft); er verzichtete auch auf die für die

¹³⁰ Nach Kant ist man aufgeklärt, wenn man sich auf die Position des Andersdenkenden einlässt und diese mit dem eigenen Denken konfrontiert.

¹³¹ Huntington (1997, 71) weist darauf hin dass der Westen zwar keine einzige große Religion hervorgebracht habe und auch keine nennenswert spezifische Kultur, als einzige Region jedoch politische Ideologien entwickelte.

asiatischen Autokratien typischen Enteignungen, auf breite staatliche Monopole und auf laufende Eingriffe in den Marktmechanismus. Entscheidend für das Funktionieren der Demokratie war weiters, nicht-staatliche Machtkonzentrationen zu vermeiden. So etwa bedurfte es im Bereich der Wirtschaft eines effizienten Wettbewerbsrechts, oder im Bereich der Gesellschaft einer Verteilungspolitik, die für eine akzeptable („faire“) Einkommens- und Vermögensverteilung sorgt.

Autokratische Herrschaftssysteme sind zumeist „Ausbeutungsunternehmen“ (Landes 1999b, 47), wogegen Demokratien in der Regel positiv auf die Entwicklung wirken: Abbildung 3 zeigt einen deutlich positiven Zusammenhang zwischen funktionierender Demokratie und Human Development.¹³² Acemoglu et al (2019) schätzten auf der Basis einer Stichprobe von 175 Ländern im Zeitraum 1960–2010, dass der Übergang zur Demokratie in den jeweils folgenden 25 Jahren zu einem um ein Fünftel höheren pro Kopf-Einkommen führt. Fortschrittliche Gesellschaften sind zumeist relativ egalitär; Dominanz einer kleinen Elite hingegen bedeutet, dass sich der Fortschritt nach deren Präferenzen elitärer Freizeitgestaltung richtet. Etwas boshaft formuliert Mokyr (2017, 17): das katholische „Austrian Empire created Haydn and Mozart, but no Industrial Revolution.“

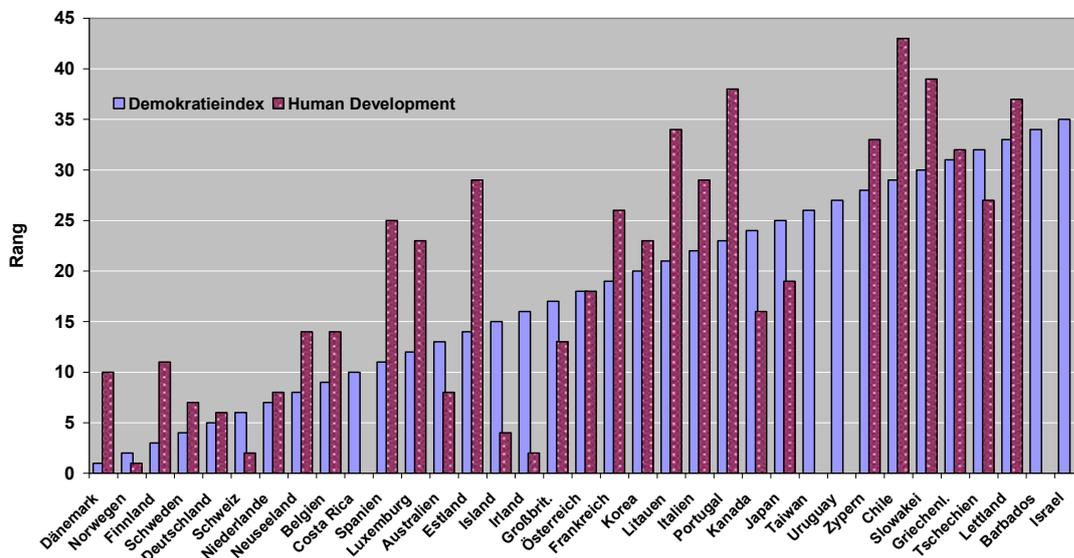


Abbildung 3: Funktionierende Demokratie und Entwicklung

Q.: Demokratiematrix: Länder mit funktionierender Demokratie; Human Development Index; $r = 0,78$

In den asiatischen Vergleichsländern mangelt es durchwegs an Demokratie. Nach rezenten Daten der Demokratiematrix der Universität Würzburg sind die zehn bevölkerungsmäßig größten islamischen Staaten und China noch heute durchwegs Autokratien; keine von ihnen kommt im Index funktionierender Demokratien vor (Abb. 3); Indien wird zwar nicht als Autokratie aber als defekte Demokratie klassifiziert, mit einer Tendenz zur Verschlechterung. Es mangelt in Asien aber nicht bloß derzeit an demokratischen Grundlagen, sie fehlten auch in ihrer gesamten Geschichte. Im Islam waren, wie erwähnt, Religion und Staatenbildung zugleich entstanden, was eine umfassende Machtkonzentration bedingte, die die Autokratie förderte. In China gelang es den Beamten, den Adel im Weg des Prüfungssystems auszuschalten und die Macht in Form einer

¹³² Der Index der „Menschlichen Entwicklung“ der Vereinten Nationen ist ein Indikator der auch als Wohlstandsindikator verwendet wird. Er wird aus der Lebenserwartung bei Geburt, der Schulbesuchsdauer und dem Brutto-Nationaleinkommen pro Kopf abgeleitet.

Beamten-Oligarchie auf sich zu konzentrieren. In Indien gab es zwar demokratische Elemente im Rahmen einer gewissen Dorfautonomie, aber keine Bürger im westlichen Sinn und keine Rechtssicherheit: Die Vermögen wurden nach dem Tod des Besitzers vielfach vom Staat konfisziert (Barrington Moore 1974, 374f). Generelles Vertrauen, Marktwirtschaft oder Kapitalgesellschaften konnten nirgendwo in Asien entstehen: Die Produktion wurde stets als weniger wichtig eingeschätzt als der Handel, es gab Staatsmonopole in zentralen Bereichen, und die Besteuerung war vielfach so hoch, dass sie den Leistungswillen dämpfte. Bürger im Sinn von Fabrikanten und Händlern konnten nie entscheidende Bedeutung (und Macht) erlangen.

7 Offenheit und geistige Freiheit als Triebkraft der westeuropäischen Dynamik

Etablierte Mächte verhalten sich üblicherweise fortschrittsfeindlich, weil Veränderungen ihre Macht gefährden könnten. Sie reagieren auf das Eindringen fremder Denk- und Wahrnehmungsweisen vielfach mit Abschottung; charakteristisch dafür ist die Antwort des chinesischen Kaisers Qianlong auf das Ersuchen einer britischen Gesandtschaft unter Lord Macartney (1793) um Handelsrechte und eine dauerhafte Vertretung: China habe alles und brauche keines der Produkte ihres Landes (Pomeranz 2000, 157); gemäß Kaiser K'ang Hsi (1661–1722) sei das Reich der Mitte dem Westen ohnedies überlegen: „Denn wenn sich auch manche westlichen Methoden von unseren unterscheiden und vielleicht sogar eine Verbesserung bedeuten, so bieten sie doch wenig Neues. Die Grundregeln der Mathematik leiten sich allesamt vom ‘Buch der Wandlungen’ her, und die westlichen Methoden sind chinesischen Ursprungs.“ (Landes 1999b, 347)¹³³ Das zeugt nicht bloß von mangelndem Wissen sondern auch von mangelnder Neugier und kritischer Distanz zu Innovationen. Europa war hingegen generell an Neuem interessiert, und gerade zu dieser Zeit schwärmte selbst die Öffentlichkeit für die asiatische Kultur: Im späten 17. und 18. Jahrhundert spielten Künstler, Kunsthandwerker und Architekten mit chinesischen Gestaltungsformen, und in den 1780er-Jahren wurde die altindische Sanskrit-Literatur übersetzt; sie beeinflusste Meinungsführer wie Voltaire (Blanning 2008, 495), Schopenhauer oder Emerson (Osterhammel 2009, 1151).

Das aus westlicher Sicht merkwürdige Verhalten der Chinesen beruht einerseits auf der für alte Kulturen typischen Abschließungstendenz,¹³⁴ die zu unzureichenden Kenntnis fremder Entwicklungen führt, andererseits auf der Hochschätzung des Alten und der Alten, im Besonderen der eigenen Vorfahren: Gemäß der asiatischen Schamkultur würden Neuerungen die Alten und deren Leistungen beschämen.¹³⁵ Auch der Islam, der in seiner Frühphase durchaus dynamisch und innovativ war, schloss sich etwa ab dem 12. Jahrhundert bewusst von ausländischen Entwicklungen ab (siehe Abschnitt 4.1): Abgesehen davon, dass Neuerungen als Abweichung vom heiligen Gebot bzw. Brauch generell als problematisch eingeschätzt wurden, galten sie dann als besonders gefährlich, wenn sie von Ungläubigen kamen; selbst Reisen ins Land der Ungläubigen waren zwar nicht verboten, galten aber als verwerflich.

In ihrer Frühphase waren die asiatischen Kulturen hingegen innovativ und dynamisch. Ihre Hochkultur beruhte in China, in Indien, wie auch in den später islamischen Ländern zunächst auf den agrarischen Innovationen der Be- und Entwässerung. Technisch bedingt führten diese zu Kollektivismus; zu hierarischem (vertikalem) entlang der großen Flüsse, wo zentralisierte Hydraulik dominierte, zu genossenschaftlichem (horizontalen) in den Tälern kleinerer Flüsse. Bugge (2020) konnte zeigen, dass die Bevölkerung der Länder mit vormals zentralisierter Hydraulik noch heute bereit sind Autorität akzeptieren, die Länder mit vormals dezentraler Hydraulik hingegen weiterhin Kooperations-orientiert; beide innovieren bis heute deutlich weniger. Überraschenderweise gilt diese kulturelle Transmission selbst für Migranten – bis zum

¹³³ Vor allem die zweite Aussage des Kaisers erfolgte *vor* den Versuchen der Briten, in China Einfluss und Macht zu gewinnen.

¹³⁴ Dennoch gilt auch für China, dass dezentrale Perioden, die fast zwangsläufig eine gewisse Offenheit implizieren, Perioden zumindest kultureller, zumeist aber auch wirtschaftlicher Blüte waren. Etwa die Perioden der „Frühlings- und Herbstannalen“, der „Kämpfenden Staaten“ oder der Song-Dynastie; siehe dazu Abschnitt 9.2.

¹³⁵ In Westeuropa hielt man es hingegen zumeist mit Bernhard von Chartres († nach 1124), demzufolge wir gleichsam Zwerge wären, die auf den Schultern von Riesen sitzen, um mehr und Entfernteres sehen zu können als diese – freilich nicht dank schärferer eigener Sehkraft oder Körpergröße, sondern weil die Größe der Riesen uns emporhebt.

heutigen Tag (Bugge 2020, chpt. 4.5). Im Laufe der Zeit bremste der Kollektivismus jedoch die Innovationen und damit die ursprüngliche Dynamik (Bugge 2020, chpt. 5.3). Bloß im beginnenden 1. Jahrtausend brachte die asiatische Agrarrevolution (Nassreis, neue Früchte – siehe Abschnitt 9) einen letzten, allerdings nur temporären Schub, der den generellen Verlust der Innovationsdynamik nicht kompensieren konnte: nicht nur blieben weitere agrarische Innovationen aus, sondern erst recht die zunehmend bedeutenden nicht-agrarischen. Bugge (2029, chpt. 5.3) diagnostiziert einen signifikanten Bruch um die Mitte des 16. Jahrhunderts.

Zwar herrschte auch im mittelalterlichen Westeuropa ein gewisses Misstrauen gegen Neuerungen, bedingt sowohl durch das statische Weltbild der Gott-gegebenen Ordnung (Ordo) wie auch durch die Verunsicherung infolge von Weltuntergangängsten, Kriegen, Hungersnöten, Missernten und Naturkatastrophen, die als Strafe Gottes für die Sünden der Menschen gesehen wurden. Dennoch war Europa grundsätzlich offen für Neues, ob selbst erarbeitet oder aus dem Ausland übernommen. Im christlichen Mittelalter des 13. Jahrhunderts konnte der Dominikanermönch Thomas von Aquin die Schriften des Muslimen Ibn Rushd studieren; aus Arabien übernahm Europa Ziffern und Algebra (al jebr), es entwickelte die arabische und chinesische Astronomie wie die arabische Optik weiter, und lernte und verbesserte chinesische Porzellankunde und indische Textiltechnologie. Europa war grundsätzlich neugierig, dynamisch und expansionistisch, und zwar keineswegs bloß in geografischer Hinsicht.¹³⁶ Die Konkurrenz der segmentierten Mächte verhinderte jeden eventuellen Widerstand der weltlichen oder kirchlichen Herrscher gegen neue Entwicklungen; ganz im Gegenteil steigerte sie die Aufnahmebereitschaft für neue Ideen; sie zwang geradezu Neuerungen (vor allem der Konkurrenten) aufzuspüren, zu übernehmen und weiterzuentwickeln: Jeder Fürstenhof wollte (und musste) nicht nur über die jeweils neueste Militärtechnologie verfügen, sondern versuchte auch, sich mit Wissenschaftlern und Künstlern zu umkränzen, um sein Ansehen und seine Macht zu steigern.

7.1 Innovationen als Entwicklungsmotor

Westeuropa war von Anfang an Innovations-getrieben. Schon im frühen Mittelalter wurden nicht nur unzählige ausländische Technologien übernommen¹³⁷ und weiterentwickelt,¹³⁸ Westeuropa innovierte auch selbst in den Bereichen Technik und Organisation.¹³⁹ Nicht zuletzt in den Kreuzzügen lernten die Europäer fremde Kulturen, Technologien und Organisationsformen kennen und schätzen; sie machten nicht bloß materielle sondern auch immaterielle Beute und nutzen das Erlernte bewusst und geschickt (Pomeranz 2000, 58).¹⁴⁰ Im Hochmittelalter trugen Zünfte und Gilden zur Dynamik bei, Institutionen, die zwar nicht unbedingt die Innovationstätigkeit selbst forcierten, entscheidend jedoch zu ihrer raschen Diffusion beitrugen;

¹³⁶ Territoriale Expansionsbestrebungen gab es in Europa schon bei den Griechen und Römern; sie reichten über die Franken und die italienischen Stadtstaaten bis zum Kolonialismus und darüber hinaus. Anders als die wirtschaftlichen sind territoriale Expansionsbestrebungen allerdings keineswegs auf Europa beschränkt.

¹³⁷ Beispielsweise Spinnrad, Bogensichel, Sense, Kummet, Steigbügel, Windfege, Schubkarren, Porzellan, Schießpulver, Kompass, Kanalschleuse – Innovationen vielfach chinesischen Ursprungs.

¹³⁸ Etwa Nutzung der Wasserkraft, Weiterentwicklung von Wasser- und Windmühlen, Räderpflug mit eiserner Schar, etc.

¹³⁹ Etwa Villikation, Dreifelderwirtschaft, Vergetreidung (Roggen, Hafer), die indischen Ziffern und damit die Null (die der Italiener Fibonacci 1192 in Algerien kennen lernte), die mechanische Uhr (Ende des 13. Jahrhunderts) oder die Lesebrille (etwa zur gleichen Zeit in Norditalien entwickelt).

¹⁴⁰ Cronos (zitiert nach Mitterauer 1999, 32) hingegen meint: „Das mittelalterliche Europa war im Vergleich zum mittelalterlichen Indien, China oder der islamischen Welt zwar rückständig, aber nicht erkennbar anders“. Das mag in Bezug auf das *Niveau* stimmen, nicht aber in Bezug auf die Institution der Konkurrenz, der Neugier, Lernbereitschaft und Dynamik der Westeuropäer, die zu den wichtigsten Voraussetzungen des westeuropäischen „Sonderwegs“ gehören.¹⁴¹ Sie bauten auch als Erste Schiffe die den Fischfang auf hoher See verarbeiten konnten (Maddison 2001, 23).

maßgebend dafür war die implizite Förderung der Mobilität durch Ausbildung in fremden Betrieben und die Wanderungen der Gesellen (siehe Abschnitt 7.5).

Im 15. Jahrhundert beschleunigte sich die Entwicklung. Schon *vor* der industriellen Revolution waren vor allem zwei Gruppen von Innovationen von besonderer Bedeutung für die weitere Entwicklung: Schifffahrt und Kommunikation. Portugal innovierte im Bereich der Segeltechnologie wie im Bau Atlantik-tauglicher *Schiffe* (Caravelle). Maßgebend dafür waren einerseits seine Lage an der Atlantikküste, sein Handel mit Nordwest-Europa und seine Erfahrung in der Hochseefischerei;¹⁴¹ andererseits war es die bewusste Schifffahrts-Politik von Heinrich dem Seefahrer (1394–1460), dem vierten Sohn des portugiesischen Königs. Er gründete nicht nur eine Forschungsstation für Seefahrt,¹⁴² in der Mathematiker und Astronomen astronomische Instrumente und trigonometrische Tabellen entwickelten, und Techniker und Handwerker größere und bessere, Atlantik-taugliche Schiffe bauten.¹⁴³ Heinrich initiierte und förderte Entdeckungsfahrten entlang der westafrikanischen Küste; die Kapitäne erhielten genaue Anweisungen, welche Informationen sie sammeln sollten (Landes 1999b, 100f). Die Beherrschung der Schifffahrt auf dem Atlantik ermöglichte nicht bloß die großen Entdeckungsreisen des Italieners Columbus (Entdeckung von Amerika in kastilischem Auftrag), des portugiesischen Grafen Vasco da Gama (Entdeckung von Indien), sowie der Portugiesen Cabral (Entdeckung von Brasilien) und Magellan (Erdumseglung), sondern auch den Zugang Europas zu außereuropäischen Ressourcen.

Unter den Innovationen im Bereich der *Kommunikation* ist an erster Stelle die Errichtung des *Postsystems* zu erwähnen: 1595 wurde der Lombarde Franz Taxis (später Leonhard I von Taxis) mit der Beförderung der kaiserlichen Kurierpost im Heiligen Römischen Reich, in den burgundischen, später auch den spanischen Niederlanden, Spanien und Burgund betraut. Wann der, zunächst den dynastischen Interessen des kaiserlichen Hauses verpflichtete Kurierdienst zur allgemein zugänglichen Post wurde, ist nicht bekannt; allerdings war es den Postmeistern und Postillionen von Anfang an nicht untersagt, private Briefe anzunehmen und gegen Gebühr zu befördern. Für die Kommunikation, nicht zuletzt der Händler und Wissenschaftler, war das Postsystem in den folgenden beiden Jahrhunderten von entscheidender Bedeutung.

Die zweite Innovation, die zur zunehmenden Informationsdichte und -diffusion beitrug, war die Verbreitung des *Buchdrucks mit beweglichen Lettern* (ab 1450). Anders als in den islamischen Ländern, in denen der Druck verboten war, anders als in China, wo die Eigenart der Schrift die Verwendung beweglicher Lettern erschwerte, und anders als in Indien, wo sich der Buchdruck überhaupt erst im 18. Jahrhundert durchsetzte, bewirkte diese Innovation – gemeinsam mit der rasanten Zunahme der Lesefähigkeit¹⁴⁴ – eine Explosion der europäischen Publikationen: In England stieg die Zahl der gedruckten Bücher von 400 zu Anfang des 16. Jahrhunderts über 21 Tsd. zu Beginn des 17. Jahrhunderts auf 56 Tsd. zu dessen Ende (Blanning 2008, 479); in ganz Europa wurden zwischen 1450 und 1800 angeblich fast eine Milliarde Bücher gedruckt:¹⁴⁵ neben

¹⁴¹ Sie bauten auch als Erste Schiffe die den Fischfang auf hoher See verarbeiten konnten (Maddison 2001, 23).

¹⁴² Als Großmeister des Christusordens (Nachfolger der Templer) stand ihm das erhebliche Ordensvermögen zur Verfügung.

¹⁴³ So etwa die Optimierung von Länge versus Breite des Schiffs, Innovationen wie ein dritter Mast, Ersetzung des einen großen Segels durch mehrere kleinere, etc. (McNeill 1991, 570f).

¹⁴⁴ Nach Henrich (2021, 8) konnte um 1750 die Hälfte der westeuropäischen Bevölkerung lesen: 85% in den Niederlanden, 50% in Großbritannien und Schweden, 35% in Deutschland. Der Autor betont auch, dass Lesen Psychologie, Gedächtnis, Bildverarbeitung, Zeichenerkennung verändert, indem das Corpus callosum dicker wird, und sich die facial recognition verschlechtert.

¹⁴⁵ https://de.wikipedia.org/wiki/Buchdruck#/media/Datei:Europ%C3%A4ische_Produktion_von_gedruckten_B%C3%BCchern_ca._1450%E2%80%931800.png, abgerufen 13.8.2022.

religiösen und literarischen zunehmend wissenschaftliche Werke, die die Tendenz zur Great Divergence maßgeblich beschleunigten.

Die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde zur großen Zeit der Aufklärung: 1748 erschien Montesquieus „De l’esprit des lois“,¹⁴⁶ welches die Kirche allerdings bereits drei Jahre später auf den Index setzte,¹⁴⁷ 1751 folgten die ersten beiden Bände von Diderots und D’Alemberts 35-bändiger Enzyklopädie, die bis 1789 25 Tsd.-mal verkauft wurde, zur Hälfte außerhalb Frankreichs (Blanning 2008, 487). In einer Zeit, in der die persönliche Mobilität durch die problematischen Straßenverhältnisse¹⁴⁸ ungemein aufwendig war, ermöglichten Druckwerke und Postverkehr die rasche Diffusion von Informationen. Überdies sicherten sie, dass das Wissenskapital nicht – wie in China – verloren gehen konnte.

7.2 Cultural Entrepreneurs¹⁴⁹ überwinden alte Denkstrukturen

Ab etwa 1500 beschleunigte sich die kulturelle Entwicklung in Westeuropa als Folge der Ausbreitung der Lesefähigkeit und der Entdeckungen. Man strebte nach Beherrschung der Natur, jagte geradezu nach Neuem und war vom Unbekannten fasziniert. “What changed in this age was the culture—the beliefs and attitudes of the educated elite towards useful knowledge” (Mokyr 2017, 142), – allerdings auch von less useful: man sammelte geradezu pathologisch Kuriositäten in Wunderkammern! Im 16. Jahrhundert entstand eine transnationale “Republic of Letters”, die fakten-basiert nach “useful knowledge” suchte und für die Verbesserung und Beschleunigung der Wissensdiffusion sorgte (Mokyr 2017, 216ff). Träger dieser Entwicklung waren Cultural Entrepreneurs, “persons who become sufficiently influential to change the menus of enough people and who persuade many of them to adopt the cultural variants they are proposing.” (Mokyr 2017, 62)¹⁵⁰ Sie umfasste im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts zunächst eine relativ kleine internationale Gruppe von zunächst vielleicht 1200 Personen, ein Jahrhundert später allerdings bereits etwa zehnmals so viele (Mokyr 2017, 180).

Die Republic of Letters entstand, weil das durch die diversen neuen Forschungsergebnisse akkumulierte Wissen immer weniger in die aristotelisch-scholastische Zwangsjacke passte und die Glaubwürdigkeit der Tradition unterminierte (Mokyr 2017, 147). Waren es zuvor die Klassiker, die als ultimative Autoritäten im Zweifelsfall befragt wurden, verdrängte sie nun die Beweisführung durch Vernunft (LeGoff 1986, 181).¹⁵¹ Man wollte nicht mehr an das Alte anschließen, wollte Neues an die Stelle des Alten setzen. Das erfolgte durchaus kämpferisch: Bacon empfahl, die klassische Wissenschaft zu verschrotten und neu zu beginnen; die Mitglieder der Republik fühlten sich von Anfang an als eine “army fighting against formidable and bitter enemies” (Fumaroli 2015, zitiert nach Mokyr 2017, 197), worunter sie vor allem die katholische

¹⁴⁶ Wegen der Zensur erschien die erste Auflage anonym.

¹⁴⁷ Wie im Islam wollte man „Sorge dafür tragen, daß der große „unstudirte Haufe“ nicht alles in die Hände bekommt“, sodass solche Bücher „nicht mit den gewöhnlichen teutschen Lettern gedruckt würden, sondern di minder wichtigen etwa mit lateinischen und di ganz wichtigen etwa mit griechischen Lettern“ (Horn 1794, zitiert nach Eder 1985, 133).

¹⁴⁸ So brauchte man um 1700 etwa von London nach Edinburgh 256 Stunden (Blanning 2007, 11).

¹⁴⁹ “Cultural Entrepreneur” und “Republic of Letters” werden hier bewusst nicht übersetzt, weil die Begriffe “culture”/“civilization” und “letters” bei der Übersetzung ihre spezifische Charakteristik verlieren würden. Über die diesbezüglichen Unterschiede zwischen deutscher und englischer Begriffsbildung siehe die Bemerkungen des Übersetzers von Huntington (1997, 14, 49f) sowie die Einleitung zum 1. Band von Elias „Über den Prozess der Zivilisation“.

¹⁵⁰ Mokyr (2017) widmet den führenden Cultural Entrepreneurs Francis Bacon und Isaac Newton in seinem Buch jeweils ein eigenes Kapitel.

¹⁵¹ Der französische Theologe Abaelard hatte schon im 12. Jahrhundert erkannt, dass „die Beweisführung durch Vernunft mehr Gewicht [habe] als sich prahlerisch auf Autoritäten zu berufen.“ (LeGoff 2004, 181).

Kirche nach ihrer reaktionären Wende im 15. Jahrhundert im Allgemeinen verstanden, die Jesuiten jedoch im Besonderen. Wissenschaft wurde zur neuen Religion.

Die Mitglieder der Republic of Letters waren über ganz Europa verstreut, standen aber – trotz der politischen und sprachlichen Fragmentierung – über das gemeinsame Latein in engem Kontakt: durch ihre Publikationen, ihren intensiven Briefverkehr lokale Vereine und – trotz der schlechten Verkehrsverhältnisse – auch persönlich.¹⁵² Mokyr (2006, table 1) konnte einen deutlichen Zusammenhang zwischen Mobilität und Dynamik aufdecken: Zwischen 1450 und 1550, zur Zeit ihrer bedeutenden Innovationen, waren die Spanier, besonders mobil, zwischen 1550 und 1650 die Holländer, und ab 1600 die Engländer. Die Gelehrten konkurrierten heftig um Prioritäten, Ansehen und Promotoren, tauschten ihre Ideen aber freizügig aus und schwärmten von einem System der open science. Bacon träumte in seinem Buch “New Atlantis” (1627) von einem Salomon’s House mit zwölf “merchants of light”, deren Aufgabe es wäre, das Ausland zu bereisen, um Bücher, abstracts und “patterns of experiments” einzusammeln und mitzubringen (Mokyr 2017, 150).

Der Erfolg der Republic of Letters ist nicht in unmittelbaren materiellen Innovationen ihrer Mitglieder zu suchen – sie fehlen weitgehend –, sondern in der immateriellen Innovation einer Änderung der Denkkultur: Eigenständiges Denken, rationale Beweisführung, Experimente, Beobachten, Messen, Suche nach useful knowledge, Fortschrittsdenken. “Natural philosophers and artisans merged together through a diverse group of applied mathematics teachers, textbook writers, and instrument makers catering to a market ranging from navigators and surveyors to bookkeepers. Besides its direct economic contribution in diffusing useful numerical skills, this ‘practical mathematics’ provided Britain with a pool of versatile, mechanically skilled labor to build the increasingly complicated machinery of the late eighteenth century.” (Kelly and Gráda 2022)

Die Schwierigkeiten des Übergangs zu einer faktenbasierten Wissenschaft waren allerdings beträchtlich: Selbst Newton konnte zwischen Wissenschaft und Magie nur unzureichend differenzieren, und betätigte sich noch alchemistisch; Francis Bacon, der führende Geist der Republic of Letters, glaubte an „adamitisches“ Wissen, an Wissen, das nicht erarbeitet, sondern bloß wiederentdeckt werden müsse; Kepler mutmaßte, dass Gott infolge des heliozentrischen Weltbilds in der Sonne leben müsse. Im 2. Quartal des 18. Jahrhunderts hatte sich der Westen vom Mythos allerdings gelöst, das rational wissenschaftliche Denken hatte sich voll durchgesetzt (Mokyr 2017, 210f): Man hatte die Bedeutung des Beobachtens und Messens erkannt und das Erfinden erfunden. Damit war die Basis geschaffen, auf der die industrielle Revolution aufbauen konnte.

Übersicht 1: Anwendung der jeweiligen Technologie

	0	1500
Westeuropa	100%	90%
China	100%	90%
Indien	90%	70%
Arabien	100%	70%

Q.: Comin et al 2010, tab.5

¹⁵² Sie reisten, zwecks Ausbildung, auf der Suche nach Verdienstmöglichkeiten und nach religiöser und intellektueller Freiheit. Generell erwiesen sich Deutsche, Holländer und Schweizer als besonders mobil; Newton und Kant sind Ausnahmen, die sich durch geradezu extreme Sesshaftigkeit auszeichneten.

Die Sonderentwicklung Westeuropas, die zuvor nicht zuletzt auf der Übernahme und geschickten Weiterentwicklung östlichen Wissens beruht hatte, stützte sich zunehmend auf die gezielte technische Umsetzung *eigener naturwissenschaftlicher* Erkenntnisse. Die Konkurrenz, eine der wichtigsten 'Erfindungen' Europas,¹⁵³ sorgte dafür, dass Innovationen rascher diffundierten und vollständiger umgesetzt werden konnten. Übersicht 1 zeigt, dass die jeweils verfügbaren Technologien in Westeuropa und in China um 1500 zu 90% auch tatsächlich angewendet wurden,¹⁵⁴ in Indien, im islamischen oder byzantinischen Einflussbereich hingegen bloß zu 70%. Die Zunahme des Wissens und verbesserte Techniken ermöglichten die ersten Entdeckungsreisen, die von ihren (heftig konkurrierenden) Heimatstaaten massiv gefördert wurden (Scheidel 2019). Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war Westeuropa nicht bloß in der Schiffsbau- und Waffentechnik führend, sondern auch institutionell, im Bank- und Versicherungswesen, im Rechnungswesen, wie in der Staatsverwaltung. Insoweit sind die gesellschaftlichen, organisatorischen und technischen Grundlagen der Great Divergence, wie bereits mehrfach erwähnt, bereits lange *vor* der Industriellen Revolution zu suchen, wenngleich diese die Divergenz beschleunigte und vergrößerte (siehe Abb. 2 in Abschnitt 0).

7.3 Innovationen ermöglichen den Atlantik-Handel

Der Fortschritt im Schiffbau, die Übernahme des (zunächst ungenauen) Kompasses (im 13. Jahrhundert aus China), die Weiterentwicklung muslimischer astronomischer Beobachtungen und Berechnungen, die die auf der iberischen Halbinsel ansässigen Juden vermittelt hatten,¹⁵⁵ sowie Fortschritte im Bereich der Kartographie schufen die Voraussetzungen für die westeuropäische Hochseefahrt: das geografisch und zeitlich exakte Kreuzen und Wenden der Schiffe. Damit und mit den Erfahrungen der ersten Entdeckungsreisen war die Zeit reif für die Ausdehnung der Schifffahrt auf den außereuropäischen Raum. Die daraus resultierenden wirtschaftlichen Chancen wurden rasch genutzt, nicht zuletzt, weil die traditionellen Handelswege zunehmend behindert wurden: Der venezianische Handel infolge der Erstarkung des ottomanischen Reichs und des daraus resultierenden Wegfalls der Sicherung der traditionellen Handelswege durch Byzanz, des Zusammenbruchs der Kreuzfahrer-Staaten in der Levante, den zunehmenden Atlantikhandel, aber auch durch die Umleitung des Handels nach der Abschließung Chinas (O'Rourke and Williamson 2001). Unterstützt wurde die rasche Expansion des Atlantikhandels durch die staatliche Förderung der Entwicklung der Schiffe und der Entdeckungsreisen im Rahmen der merkantilistischen Wirtschaftspolitik der Atlantikstaaten (Butschek 2002, 86); ihr nützte aber auch die Zunahme der europäischen Nachfrage.

Der Atlantikhandel bedeutete eine massive Umschichtung der Handelsbeziehungen. Da die westlichen Händler direkten Zugang zu den Sklaven- und Gewürzmärkten erhielten, wurden die muslimischen Kaufleute wie die mediterranen Zwischenhändler umgangen (Lewis 1983, 196). Zunächst profitierte Portugal, ein kleines Land mit damals bloß 1 Million Einwohnern, das zwar in Bezug auf Wohlstand deutlich hinter Venedig oder den Niederlanden zurückgeblieben war, doch im Bereich der Segeltechnologie wie im Bau seetauglicher Schiffe (Caravelle) führte. Die Portugiesen sahen ihre Entdeckungsreisen zugleich als Religionskriege: Vasco da Gama erklärte in Calicut, er sei gekommen, um Christen und Gewürze zu suchen (Lewis 1983, 33).

¹⁵³ Nicht bloß die einzelnen Herrscher oder die Teilorganisationen der Kirche mussten sich der Konkurrenz stellen, auch die Zünfte und ihre Mitglieder standen unter dem Druck ihrer ländlich-feudalen Konkurrenten.

¹⁵⁴ Die Hoffnung Englands und Schwedens ihre wirtschaftliche und militärische Macht durch die Innovation leichter, zuverlässiger und kostengünstiger Kanonen zu stärken, wurde rasch zunichte gemacht, da die westeuropäischen Konkurrenten das Betriebsgeheimnis bald entschlüsselten und nachzogen (Cipolla 1999).

¹⁵⁵ Etwa Tafeln über die Sonnendeklination, die die Bestimmung des Breitengrads ermöglichten (Landes 1999, 96).

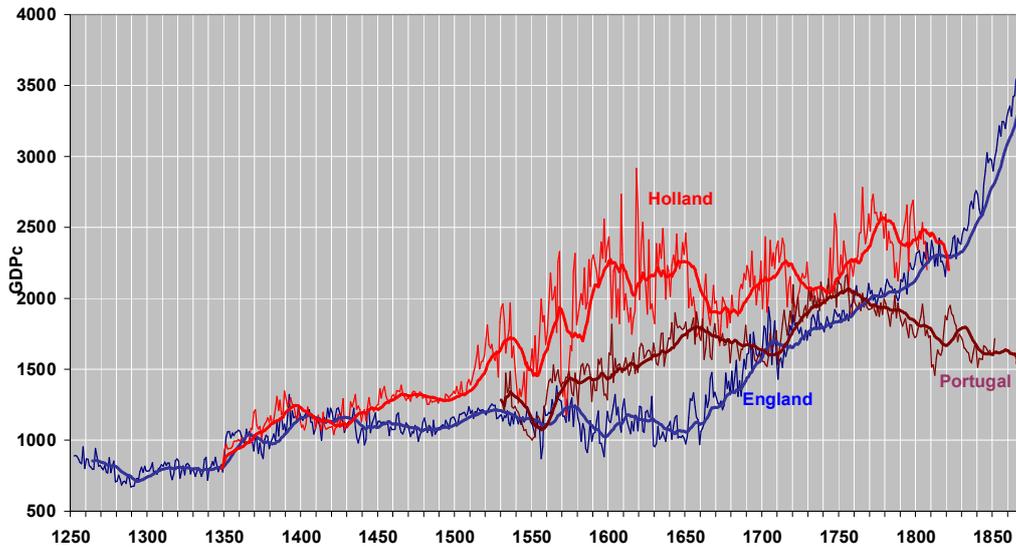


Abbildung 4: Entwicklung des Einkommens pro Kopf 1256–1870

Q.: Maddison 2001, 2003, Maddison Project Database, version 2020

Bald setzte jedoch eine dramatische und keineswegs gewaltfreie Verdrängungskonkurrenz ein, bei der es nicht bloß um den Handel sondern auch um die Bildung von Kolonialstützpunkten ging: Portugal¹⁵⁶ (und auch Spanien) wurden von den Niederlanden verdrängt, einer föderalen Liga autonomer Städte, der damals reichsten Region der Erde, die bis etwa 1600 auch am raschesten wuchs (Abb. 4).¹⁵⁷ Maßgebend dafür waren neben seiner Offenheit und seinem Asienhandel (Übersicht 2) der Getreidehandel vom Baltikum nach den Niederlanden und weiter bis Spanien (Blanning 2009, 96), seine fortschrittliche Agrartechnik der Be- und Entwässerung, seine Spezialisierung in der Landwirtschaft und der gut entwickelte Gartenbau. Schon im 14. Jahrhundert wurden Windmühlen zum Antrieb von Schöpfrädern zur Trockenlegung von Sumpfbereichen eingesetzt.¹⁵⁸ die Niederlande waren damals auch in der Erzeugung von Tuchen, optischen Instrumenten, geschliffenen Diamanten und im Gartenbau führend; Handel und Verkehr wurden durch den Bau von Kanälen gefördert. Technisch und wirtschaftlich war die holländische Fluite¹⁵⁹ den portugiesischen Caravellen wie den Koggen der Hanse inzwischen überlegen. Organisatorisch profitierte der holländische Überseehandel von der Verschmelzung zunächst unabhängiger Unternehmen zur (privaten) Vereenigde Oost-indische Compagnie (Landes 1999b, 169).

¹⁵⁶ Neben seiner geringen Landesgröße war die weite Entfernung seines wichtigsten Umschlaghafens Antwerpen eines der größten Probleme Portugals (Butschek 2002, 136).

¹⁵⁷ Auch die Niederlande hatten um 1500 nur etwa 1 Million Einwohner, 1650 allerdings bereits doppelt so viele (Landes 1999, 154).

¹⁵⁸ Erste Windmühlen gab es vermutlich bereits um 1750 v.Chr. in Babylon. Im 9. Jahrhundert lassen sich in Persien Windmühlen mit langer senkrechter Achse und senkrecht angeordneten Flügeln (Stockmühlen) nachweisen. Die wesentlich effizientere horizontal liegende Rotordrehachse mit Wendegetriebe, ab 1180 in Flandern, Südostengland und der Normandie nachgewiesen, ist vermutlich eine eigenständig europäische Entwicklung.

¹⁵⁹ Sie konnte durch Rationalisierung und Standardisierung um ein Drittel billiger hergestellt werden als englische Schiffe gleicher Tonnage, und hatte durch Verzicht auf militärische Ausrüstung erheblich geringere Betriebskosten (Blanning 2009, 97).

Übersicht 2: Zahl der nach Asien segelnden Schiffe

	1500–1599	1600–1790	1701–1800
Portugal	705	371	196
Niederlande	65	1770	2950
England		811	1865
Frankreich		155	1300
Andere		54	350
Insgesamt	770	3191	6661

Q.: Maddison 2001b, 63.

Das holländische Wirtschaftswunder wurde durch die Konkurrenz von Frankreich und England beendet, die vor allem politisch und militärisch agierten: Sie sperrten ihre Häfen für holländische Schiffe¹⁶⁰ und behinderten den Handel der Niederlande mit den Kolonien (Butschek 2002, 139). Die englische Handelsflotte wurde zwischen 1702 und 1776 auf das Dreifache aufgestockt: von 3300 Schiffen auf 9400 (Blanning 2008, 111). Gemäß den Navigationsakten von 1651, 1660 und 1696 musste der gesamte Handel mit den Kolonien mit englischen Schiffen erfolgen.¹⁶¹ Ähnlich verhielt sich Frankreich, dessen Handelsflotte allerdings bestenfalls halb so groß war wie die englische (Blanning 2008, 101). Durch den aggressiven Verdrängungswettbewerb verloren die Niederlande ihre Führungsposition, ihr Handel ging zwischen 1720 und 1820 um ein Fünftel zurück, und ihr Einkommen schrumpfte (Abb. 7); der englische Handel expandierte hingegen auf das Siebenfache, der französische auf das Zweidreivertelfache. Das holländische pro Kopf-Einkommen sank um ein Sechstel, das englische wuchs um die Hälfte und das französische um ein Viertel. Acemoglu et al (2005) konnten zeigen, dass das überdurchschnittliche Wachstum Westeuropas um diese Zeit so gut wie ausschließlich von den Atlantik-Anrainern getragen wurde; dafür wären nicht bloß die direkten Einkommenseffekte maßgebend gewesen, sondern auch die indirekten Wirkungen über den Wandel der Institutionen: Dort wo es konstitutionelle Beschränkungen der Regierung (der Monarchie) gab, hätte der Atlantikhandel die Eigentumsrechte der Händler gestärkt was zusätzlich Wachstums-fördernd gewirkt hätte; demgemäß hätte das liberale England relativ mehr profitiert als das absolutistische Spanien. Neuere Untersuchungen bestreiten das: Henriques and Palma (2023) finden auf Grund eines neu entwickelten Datensatzes,¹⁶² dass die Beschränkungen des Monarchen zu dieser Zeit in Portugal und Kastilien kaum geringer gewesen wären als in England; erst danach wurden sie in England liberaler, auf der iberischen Halbinsel hingegen zunehmend repressiver. Eine Erklärung für die rasche Verdrängung von Portugal und Spanien, die “little divergence” (Broadberry 2021) geben sie jedoch nicht. Jedenfalls förderte der Atlantikhandel, über den Wohlstand der Schifffahrts-Nationen hinaus, in weiterer Folge den Wohlstand ganz Europas, indem er neue Produkte, etwa Erdäpfel (Ursprung Anden) oder Mais (Ursprung Mexiko) verfügbar machte, deren Anbau die Ernährungsbasis Westeuropas ganz erheblich verbesserte.

Für die Vergrößerung der Great Divergence waren zunächst die Schiffbau-technischen und navigatorischen Innovationen ausschlaggebend, die den Atlantikhandel ermöglichten. Zwischen

¹⁶⁰ Auch Portugal und Spanien schlossen im 16. Jahrhundert im Rahmen ihrer Abschottungspolitik die Häfen für holländische Schiffe:

¹⁶¹ Adam Smith befürwortete im “Wealth of Nations” (Buch IV, Kapitel II) die “Navigation Acts” als “[...] perhaps, the wisest of all commercial regulations of England”, da “[...] defence, however, is of much more importance than opulence”.

¹⁶² “We consider the frequency and nature of parliamentary meetings, the frequency and intensity of extraordinary taxation and coin debasement, and real interest rates together with spreads for public debt.” (Henriques and Palma 2023, 259)

dem letzten Viertel des 18. und dem ersten des 19. Jahrhunderts führten weitere schiffsbautechnische Innovationen (Kupfer- und Eisenbeschläge, durchlaufende Decks, etc.)¹⁶³ sowie bessere Karten und Navigationshandbücher zu einer erheblichen Verringerung des Risikos, das Schiffverluste wie Versicherungsprämien halbierte (Kelly et al 2021). Die Kapazität der europäischen Handelsschifffahrt verzehnfachte sich zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert (Maddison 2001b, 23); das Handelsvolumen stieg zunächst durch Umlenkung vom Mittelmeer und den Landrouten der Muslime zum Atlantik, und generell von den asiatischen Händlern zu den westeuropäischen. In weiterer Folge eröffneten sich jedoch auch neue Möglichkeiten (Handelsschaffung): vom Gewürz- und Sklavenhandel bis zur Errichtung von Kolonialimperien, die zweifellos zur Vergrößerung der Great Divergence beitrugen. Europa wurde die Begegnungsstätte für Innovationen.

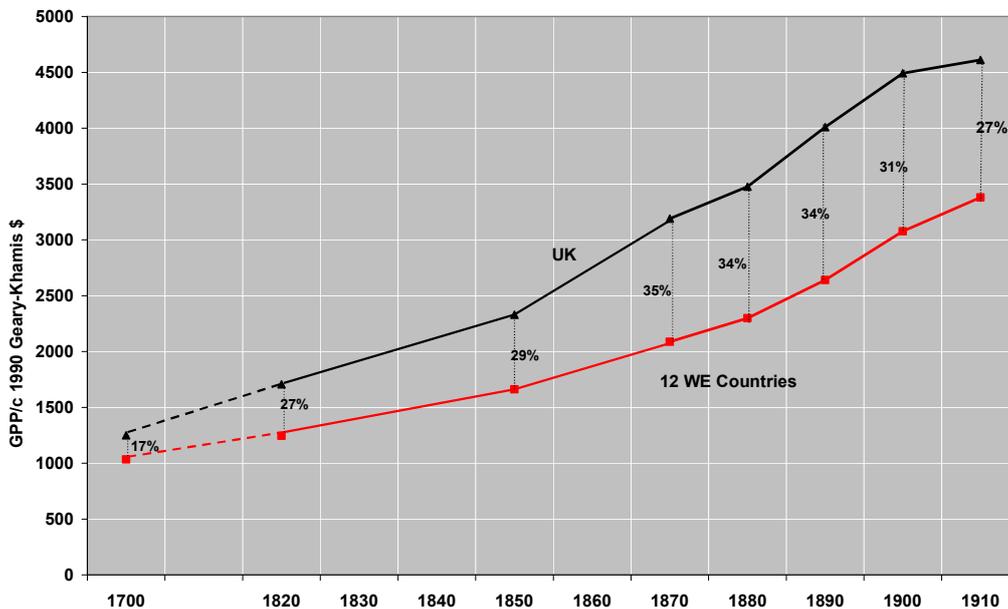


Abbildung 5: Wachstumsdifferenz Großbritannien/Westeuropa
Q.: Maddison 2008

In welchem Ausmaß die westeuropäische Wachstumsbeschleunigung und die Stagnation Asiens im 19. Jahrhundert (Abb. 2 und 5) Folge der Kolonisierung war, ist nicht nur umstritten, sondern infolge seiner kontrafaktischen Natur auch nicht befriedigend zu beantworten.¹⁶⁴ Denn bereits vor der Kolonisierung divergierten die Entwicklungspfade: Westeuropa expandierte rasch, die asiatischen Imperien hingegen stagnierten (siehe Abschnitt 8.1); es kann daher nur darum gehen, ob die Kolonisierung Asiens die westeuropäische Entwicklung *weiter* beschleunigte und/oder die asiatische *zusätzlich* bremste. Die englischen Händler profitierten mit großer Wahrscheinlichkeit, wobei ihre Vorteile unzweifelhaft erheblich größer waren als die für den Staat: Dieser musste deren Aktivitäten durch seine Flotte absichern und die Aufstände in den Kolonien bekämpfen. Abbildung 5 lässt zwar eine relative Beschleunigung des britischen Wachstums (relativ zu Westeuropa) in der industriellen Revolution erkennen, nicht jedoch während

¹⁶³ Die Lebensdauer der aus Holz gebauten Schiffe wurde dadurch verlängert und damit die Kosten des Schiffstransports erheblich verringert.

¹⁶⁴ Die Ausführungen betreffen, entsprechend der Zielsetzung der Arbeit, ausschließlich die Beziehungen Asien/Westeuropa, weder Lateinamerika noch die europäischen Auswanderungsgebiete.

der Kolonisierung. Premier Willam Pitt der Ältere sprach von zum Fenster hinausgeworfenen Guinees: Nelsons Flaggschiff HMS Victory hätte fünfmal so viel gekostet wie das Stahlwerk von A. Cowley, eine der größten Investitionen während der industriellen Revolution (Bayly 2006, 118).

Für das restliche Europa ist die Bilanz noch weniger klar: Die Kämpfe der Kolonialmächte untereinander waren teuer (Bayly 2006, 120) und die Investitionen hoch; Portugal und Spanien dürften längerfristig kaum profitiert haben. In Indien scheint die Kolonisierung das schon länger anhaltende Schrumpfen beschleunigt zu haben (siehe Abschnitt 8.1), doch gibt es ebenso wie in China wenig Anzeichen dafür, dass die Entwicklung ohne Kolonisierung erheblich besser verlaufen wäre; die Imperien waren überdehnt und kaum mehr regierbar (siehe Abschnitt 8.2). Der vermutliche Schaden resultierte überdies weniger aus der Kolonisierung als solcher, als aus dem Zusammenstoß der Kulturen: der statischen, auf Kleinbetrieben basierenden, mit der dynamischen, aggressiv expandierenden industriellen.

7.4 Strukturwandel und intellektuelle Modernisierung

Im Mittelalter war Westeuropa keineswegs höher entwickelt als China, Indien oder der mittlere Osten; allerdings wurden bereits früh die Voraussetzungen für die europäische Dominanz geschaffen, die allerdings erst nach der Mitte der 18. Jahrhunderts deutlich sichtbar wurde. Auf die agrarischen Innovationen ab dem sechsten folgte im 13. Jahrhundert die „kommerzielle Revolution“,¹⁶⁵ die auf dem Aufbau von Märkten sowie dem zunehmenden Ausmaß von generellem Vertrauen, von Fairness und Ehrlichkeit beruhte. Bereits ab dem 16. Jahrhundert war die europäische, vor allem die englische Produktion durch zunehmende Qualität, Dynamik und raschen Fortschritt charakterisiert: vom Schiffsbau über Zimmerei, Mühlenbau, Linsenschleifen, Uhren, Metallarbeiten und Druck, bis zu Bergbau, Keramik und Textilien. Vor 1700 beruhte dieser Fortschritt vor allem auf verbesserten handwerklichen Fähigkeiten – “which historians have called ‘mindful hands’” (Roberts and Schaffer 2007, zitiert nach de la Croix 2017, 3), weniger auf kodifiziertem Wissen. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts beschleunigte sich die Entwicklung in England (Abb. 4), und zwar nicht so sehr wegen des Atlantikhandels, den damals noch die Niederlande dominierten (Übersicht 2), denn als Folge eines Strukturwandels von Wirtschaft und Gesellschaft, einer Änderung der Verhaltensweisen der Gesellschaft und neuer intellektueller Strömungen, wie sie im Auftreten der Cultural Entrepreneurs und der Republic of Letters zum Ausdruck kamen (siehe Abschnitt 7.2).

Der Strukturwandel betraf zunächst die *Landwirtschaft*, deren Produktivität in England und in den Niederlanden kräftig anstieg. Erstens konnte die Anbaufläche durch die Nutzung der Brache um rund ein Drittel ausgeweitet werden; ermöglicht wurde das durch den Anbau von Pflanzen, die Stickstoff im Boden anreichern, sowie durch zusätzliche Düngung, die wiederum durch die Einführung der Stallfütterung möglich wurde.¹⁶⁶ Organisatorisch erwies sich der Übergang allerdings als schwierig, weil die brachliegenden Felder zuvor der Gemeinschaft als (vielfach übernutzte)¹⁶⁷ Weide dienten, der Übergang zur Nutzung als Anbaufläche somit nur gemeinsam erfolgen konnte. Zweitens stieg die Produktivität der Landwirtschaft durch bessere Geräte (z.B. innovativer Pflug, Sämaschine, etc.), drittens durch Verbesserung der Agrarprodukte mittels Selektion und Züchtung (Blanning 2008, 145ff), sowie durch neue Produkte aus Übersee (Erdäpfel, Mais, etc.). Viertens schließlich sind die Enclosures zu erwähnen, die, zunächst von der Krone gebremst, um 1600 einsetzten, allerdings trotz der Dominanz der landed interests im

¹⁶⁵ Siehe Norditalienische Städte, Champagne-Messen, etc.

¹⁶⁶ Klee etwa hat einen doppelten Nutzen, da er Stickstoff im Boden anreichert und zugleich zur Stallfütterung genutzt wird.

¹⁶⁷ Tragedy of the commons!

britischen Parlament erst ab dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts ein größeres Ausmaß erreichten (Blanning 2008, 151). Die Verbesserung der Ernährungslage beschleunigte das Bevölkerungswachstum überproportional; die Agrarpreise stiegen in Westeuropa zwischen 1820 und 1870 um zwei Drittel.¹⁶⁸ Bevölkerungswachstum und Abwanderung der Bauern beschleunigten die Urbanisierung und erhöhten das Angebot unselbständiger Arbeit.

Neben der Änderung der Verhaltensweisen durch die Republic of Letters und die vorindustrielle Agrar-„Revolution“ glaubt die neuere Geschichtsschreibung, De Vries (1994) folgend, im 17. Jahrhundert eine „Revolution des Fleißes“ zu erkennen (Bayly 2006, 70):

“The industrious revolution was a process of household-based resource reallocation that increased both the supply of marketed commodities and labor and the demand for market-supplied goods. The industrious revolution was a household-level change with important pre demand-side features that ceded the Industrial Revolution, a supply-side phenomenon.” (de Vries, 1994, 249)

De Vries geht davon aus, dass alle ihm bekannten Berechnungen, in England wie in den anderen westlichen Ländern bis etwa 1820 kaum Evidenz für zunehmende Kaufkraft erkennen lassen:

“Yet, the accumulating evidence from the material world, based on probate inventory studies and direct consumption measurements, reveals an ever-multiplying world of goods, a richly varied and expanding material culture, with origins going back to the seventeenth century and exhibiting a social range extending far down the social hierarchy. [...] Consumer demand grew, even in the face of contrary real wage trends, and the productive achievements of industry and agriculture in the century before the Industrial Revolution could occur because of reallocations of the productive resources of households. In England, but in fact through much of Northwestern Europe and Colonial America, a broad range of households made decisions that increased both the supply of marketed commodities and labor and the demand for goods offered in the marketplace.” (de Vries, 1994, 255). “Behind such decisions made by households are shifts in tastes or propensities to consume, stimulated by the availability of ‘exotic’ and ‘addictive’ foodstuffs – such as sugar, tea, coffee, cocoa, tobacco, tropical fruit, tomatoes and spices, pharmaceuticals, opiates and luxurious but affordable Asian manufactures such as silks, jewels and porcelain, and above all, cottons from the East.” (O'Brien 2001)

Maßgebend für das größere Angebot von Arbeitskraft wie von Waren war eine Reduzierung der Freizeit¹⁶⁹ sowie vermehrte Frauen- und Kinderarbeit, was allerdings zu sozialen Verwerfungen (Rückgang des Schulbesuchs, Alkoholexzesse, etc.) führte. Insofern erscheint der Begriff “industrious revolution” und mehr noch die Übersetzung „Revolution des Fleißes“ zumindest irreführend: Offenbar war es weniger ihre steigende Konsumlust, die die Menschen (noch) mehr arbeiten ließ, als vielmehr ein Reihe von Strukturänderungen.

Die erste, und vermutlich bedeutendste, war das Bevölkerungswachstum: Die englische Bevölkerung, die schon im 16. Jahrhundert von 3,9 Mill. auf 6,2 Mill. gewachsen war, nahm im 17. Jahrhundert auf 8,6 Mill. und bis 1820 weiter auf 21,2 Mill. zu (Maddison 2003, Tab. 1a). Dazu kam die Landflucht, die Abwanderung der Bauern in „das glänzende Elend der Städte“ (Kant 1786), teils als Folge der Produktivitätssteigerung in der Landwirtschaft, vermutlich aber auch durch Enclosures-bedingte Vertreibungen;¹⁷⁰ sie mussten in der Stadt Arbeit finden, doch das Überangebot an Arbeit drückte die Löhne. Längere Arbeitszeit, Frauen- und Kinderarbeit sind

¹⁶⁸ In Osteuropa stiegen sie bloß um 37%, in Indien blieben sie unverändert, und in China sanken sie um gut ein Zehntel.

¹⁶⁹ Z.T. wohl dadurch, dass infolge der Umschichtung von agrarischer zu gewerblicher Beschäftigung die Perioden saisonbedingter ‘Freizeit’ wegfielen.

¹⁷⁰ Im 19. Jahrhundert sank der Anteil der ländlichen Bevölkerung in England und Wales von 65% auf 23% (Fairlie 2009, 29).

daher wohl eher als zwanghafte Überlebensstrategien der Migranten denn als Konsumfreude zu interpretieren.¹⁷¹

Die zweite Strukturänderung war das Aufkommen einer *vor-fabrikmäßigen gewerblichen Produktion* (prefactory industrial production), zumeist außerhalb der Städte; dort hatte sich schon seit Längerem ein Verlagssystem zur Umgehung der (teureren und zunehmend konservativen) städtischen Zünfte entwickelt, das in wachsendem Maße in ländlichen Manufakturen konzentriert wurde. Die vor-fabrikmäßige gewerbliche Produktion begünstigte Arbeitsteilung, Professionalisierung und Spezialisierung, sodass der Beruf des *Facharbeiters* in Ansätzen bereits vor der industriellen Revolution entstand. Aber auch Frauen und Kinder wurden von der Protoindustrie beschäftigt, vielfach zum Ausgleich saisonaler Schwankungen.

Drittens erkannten nach den Ökonomen auch die Regierungen, dass Wohlstand und Macht der Nation von ihrer Produktionskapazität abhängen, und versuchten, das Arbeitsvolumen zu steigern. Die Abschaffung von 24 Feiertagen in Österreich, die Auflassung von Klöstern und die Verlängerung der Arbeitszeit (Sandgruber 2005, 155)¹⁷² sind dafür ebenso Beispiele wie die Verschärfung der Armengesetze in England. Viertens wurden staatliche Manufakturen zur Erzeugung von Luxusprodukten (Tapisserien, Porzellan, Spiegel, etc.) errichtet. Fünftens bewirkten Investitionen in die Infrastruktur eine stärkere *Integration der westeuropäischen Wirtschaft*: Kanäle und bessere Strassen ließen den Binnenhandel expandieren und Städte-Netzwerke entstehen, die die Voraussetzung für die spätere industrielle Revolution schufen (Bayly 2006, 86).

Sechstens entstand bereits vor der industriellen Revolution eine zahlenmäßig ins Gewicht fallende *kaufmännisch-bürgerliche Mittelschicht*, die möglicherweise die oben erwähnten "shifts in tastes or propensities to consume, stimulated by the availability of 'exotic' and 'addictive' foodstuffs" der "industrious revolution" bewirkte. Sie prägte nicht bloß die wirtschaftliche sondern zunehmend auch die politische Entwicklung; die spätere Französische Revolution (1789 bis 1799) wäre ohne den schon länger anhaltenden Kampf der Bürger um ihre Freiheitsrechte undenkbar gewesen. Die Bürger bildeten eine *kritische Öffentlichkeit* (Bayly 2006, 94ff), die als civil society dem Herrscher gegenüber trat. Damit verstärkten sich, siebtens, spezifisch westeuropäische *geistige Strömungen*, die die Divergenz zu Asien akzentuierten. So etwa war es im Westen selbstverständlich geworden, dass die Gesetze für Herrscher, Staatsbürger und Fremde gleichermaßen gelten, dass also auch der Herrscher der Rechtsordnung unterliegt, wogegen in Asien der Herrscher vielfach außerhalb des Rechts stand. Das auf dem römischen Recht basierende kontinentale wie das englische Gewohnheitsrecht schützten das Privateigentum, wogegen sich die Herrscher in Asien über die Besitzrechte ihrer Hofdiener und lokalen Landesherrn vielfach hinwegsetzen konnten, und das auch laufend taten (Bayly 2006, 81, 106); überdies kam es zu Auslagerungen des Rechts und der Rechtssprechung an religiöse Funktionäre oder spezifische Machträger (Bayly 2006, 106). Beispielhaft für die neuen geistigen Strömungen in Westeuropa sei die bereits 1688 beschlossene englische Bill of Rights erwähnt, "an act declaring the rights and liberties of the subject and settling the succession of the crown." Die Menschenrechte verschwanden von da an nicht mehr aus der westeuropäischen Diskussion. Als etwa der irische Philosoph und Politiker Edmund Burke 1790 in seinen „Betrachtungen über die französische Revolution“ gegen die Erklärung der Menschenrechte polemisierte, löste das unmittelbar Antworten aus: des englischen Korsettmachers und Zollbeamten Thomas Paine in

¹⁷¹ Anders Hirbodian et al (2015), denen zufolge das Konsumverhalten der Bewohner im vormodernen Württemberg, die Lust auf Marktgüter, wie eine „Triebfeder“ auf die wirtschaftliche und industrielle Entwicklung wirkte.

¹⁷² Die Amtszeit von Beamten wurde von 6 auf 8–9 Stunden erhöht; in den Fabriken arbeiteten Erwachsene an 6 Tagen pro Woche 14 bis 16 Stunden, 9- bis 12-Jährige 10 Stunden, 12- bis 16-Jährige 12 Stunden (Chaloupek et al 2003, 134).

seiner zweiteiligen Streitschrift “The Rights of Man” (1791 und 1792), wie auch des Schriftstellers und Sozialphilosophen William Godwin mit seinem Hauptwerks “Enquiry Concerning Political Justice” (1792).

7.5 Institutionell bedingte Mobilität beschleunigt die Diffusion der Innovationen

Dass sich Westeuropa schon *vor* der industriellen Revolution einen Vorsprung vor der übrigen Welt erarbeitete und in technologischer Kreativität wie pro Kopf-Einkommen zu führen begann, ist neben der spezifisch westeuropäischen Dominanz von Privatunternehmen, seiner Innovationsfähigkeit und seiner Flexibilität nicht zuletzt spezifischen Institutionen zu danken, die die Diffusion des technischen Wissens beschleunigten, und in weiterer Folge die Kreativität förderten. Eine besondere Rolle spielte dabei die Organisation der Ausbildung: Das straff organisierte Lehrlingswesen und die Institution der Wanderjahre der Gesellen waren wichtige Voraussetzungen für die Übertragung und Verbreitung von zunächst lokalem Wissen, insbesondere des damals entscheidenden impliziten Wissens (*tacit knowledge*). Die Effizienz des westeuropäischen Ausbildungssystems beruhte nicht zuletzt darauf, dass es über den interpersonellen Wissenstransfer handwerklichen Wissens hinaus auch einen interbranchenmäßigen und geografischen Transfer ermöglichte – die Gesellen wanderten spätestens seit dem 14. Jahrhundert zumindest in eine andere Stadt (Croix et al 2017).

Voraussetzung für das Entstehen der spezifischen Institution des außerstaatlich organisierten Ausbildungswesens war die Ablösung der traditionellen Abstammungsbeziehungen von Familie und Clan durch “co-resident groups” (siehe Abschnitt 1), in diesem Fall durch die Aufnahme des Lehrlings in die Familie des Lehrherrn; nur eine Minorität von Lehrlingen wurde im 17. Jahrhundert im elterlichen Betrieb ausgebildet (Croix et al 2017, 14f); in den Niederlanden gab es im 17. Jahrhundert vier Fünftel, in London mehr als drei Viertel familienfremde Lehrlinge, und in Wien etwa waren um 1742 mehr als drei Viertel der 4000 Meister anderswo geboren (Henrich 2021, 447). Die Auslagerung der Ausbildung erforderte einen Lehrvertrag, der die Beziehungen von Lehrherrn, Lehrling und seinen Eltern regelte; angesichts der Komplexität der Materie (Lehrgeld, Art und Dauer der Ausbildung, Disziplinierung, Beendigung, etc.) konnte das zwangsläufig kein vollständiger Vertrag sein. Neben einem gewissen Maß an Vertrauen erforderten unvollständige Verträge in einer Zeit beschränkter staatlicher Effizienz nicht-staatliche Institutionen, die die Vertragsbeziehungen regeln, überwachen und durchsetzen; fraudulöses Verhalten beider Seiten, vor allem jedoch des Lehrherrn war ja keineswegs ausgeschlossen. Diese Aufgabe leisteten die sich selbst verwaltenden Zünfte und Gilden der Handwerker und Händler (siehe Abschnitt 2).¹⁷³ Sie sorgten neben der Standardisierung der Lehrverträge und ihrer korrekten Abwicklung dafür, dass auch Lehrlinge aus nicht-städtischen Regionen aufgenommen und anderswo erworbene Qualifikationen der Lehrlinge wie der wandernden Gesellen (“*journeymen*”) anerkannt wurden. Außerhalb Englands wurde allerdings vielfach eine Anpassung an lokale Standards verlangt (Croix et al 2017, 14). Städte, die über besonders qualifizierte Handwerker verfügten, wie Nürnberg (Metallverarbeitung) oder Venedig (Glas), versuchten auch die Mobilität ihrer Fachkräfte zu beschränken, indem die Lehrlinge schwören mussten nicht auszuwandern und es den Gesellen verboten wurde zu wandern. Auch England bedrohte den Transfer von technischem Wissen und die Abwanderung von Fachkräften mit drakonischen Strafen (Butschek 2011, 100); alle diese Maßnahmen erwiesen sich jedoch als weitgehend wirkungslos, und zwar überall.

¹⁷³ Die Anfänge des Zunftwesens lassen sich in Westeuropa bis ins Hochmittelalter zurückverfolgen, als zahlreiche neue Städte gegründet wurden und sich die Handwerkszweige spezialisierten. Als ältester urkundlich belegter Vorläufer der späteren Zünfte gilt die im Jahr 945 begründete Frankfurter Fischer- und Schifferbruderschaft; als erste urkundliche Nennung einer Zunft ist die der Weber in Mainz (1099) überliefert.

Das Zunftwesen erwies sich in Westeuropa dort als besonders wichtig, wo die Durchsetzung privater Verträge durch den Staat noch wenig effizient war, und es büßte demgemäß in dem Maße an Bedeutung ein, in dem die staatliche Politik effizienter wurde. Daher verloren die Zünfte ab Beginn des 17. Jahrhunderts in England und ab der Mitte des Jahrhunderts in den Niederlanden und z.T. auch in Frankreich an Bedeutung; sie agierten auch zunehmend restriktiver (Zugangsbeschränkungen, etc.), sodass sich allmählich die Regionen besser entwickeln konnten, in den die Zünfte weniger mächtig waren und sich der Freihandel entfalten konnte. Das westeuropäische System der Lehrlingsausbildung blieb allerdings auch nach der Schwächung der Zünfte erhalten und wirkungsvoll.¹⁷⁴

Familienfremde Ausbildung und branchenmäßige Organisation der Zünfte und Gilden waren westeuropäische Spezifika. Lehrlingswesen wie Zünfte gab es zwar auch in Asien, doch dürften sie dort weniger zur Qualifikation und noch weniger zur Diffusion des Wissens beigetragen haben. Welche Rolle die Zünfte im japanischen und im ottomanischen Reich spielten, ist nicht bekannt, doch dürften dort Familie und Clan die Ausbildung dominiert haben. Auch in Indien erfolgte die Ausbildung auf Grund der engen Familienbeziehungen in der Familie; das chinesische Ausbildungs- wie auch das chinesische Zunftsystem basierten auf dem jeweiligen Clan, sodass jeweils nur dessen beschränktes Wissen weitergegeben werden konnte und die Mobilität gering war. Erst die spezifisch westeuropäische Ausprägung machte nicht nur das Ausbildungssystem effektiv sondern forcierte auch die Diffusion des Wissens und der jeweiligen best practice: Parametrische Modellschätzungen von Croix et al (2017, 51f) zeigen eine deutliche Überlegenheit des westeuropäischen Lehrherrensystems über die familien- oder clanbasierten Systeme Asiens: “[T]he growth advantage of the clan compared to the family is small, with a productivity growth rate of close to 0.3% in either case. In contrast, the guild yields a substantially higher growth rate (above 2% per generation) than either family or clan.”

Diffusionsfördernde Mobilität resultierte in Westeuropa allerdings nicht nur aus der familienfremden Ausbildung der Lehrlinge, ihrer Suche nach dem besten Lehrherrn und den üblichen Wanderungen der Gesellen; auch die Meister wanderten, und zwar weit über die nationalen Grenzen hinweg.¹⁷⁵ Maßgebend dafür waren nicht bloß Lohndifferenzen, sondern auch die Politik der merkantilistischen Staaten, die ihre Wirtschaft durch den ‘Import’ hochqualifizierter Handwerker zu fördern suchten (Croix et al 2017, 15f).¹⁷⁶

7.6 Ausweitung der Great Divergence durch die Industrielle „Revolution“

Die sogenannte industrielle Revolution, die England zur weltweiten Führungsmacht verhalf, ist, wie Braudel (1986, 93) betonte, das „Beispiel einer *langsamen* Bewegung par excellence, die am Anfang kaum zu spüren war (meine Hervorhebung, GT). Adam Smith lebte inmitten der ersten Anzeichen dieser Revolution und hat sie ebenso wenig bemerkt wie die Literatur seiner Zeit“ (Hobsbawm 1983, 54). Für Cameron (1982) ist die Bezeichnung “Industrial Revolution” “a misnomer”: Es sei bedauerlich, dass “probably no term from the economic historians’ lexicon has been more widely accepted by the public at large. [...] the term itself has no scientific standing

¹⁷⁴ “In nineteenth-century Britain, apprenticeship persisted despite the abolition of the 1563 Statute of Artificers in 1814. It did so because even in an age of mass schooling, the transmission of tacit technical knowledge through personal contact remained a critical part of skills transmission.” (Croix et al 2017, 61).

¹⁷⁵ “In premodern Europe, as early as fifteenth-century Flanders, artisans were mobile. In England, such mobility was particularly pronounced (Leunig, Minns, and Wallis 2011), with lads from all over Britain seeking to apprentice in London, not least of all the young James Watt and Joseph Whitworth, two heroes of the Industrial Revolution.” (Croix et al 2017, 14)

¹⁷⁶ “Interestingly, such migration seems to have focused mostly on towns in which the industry already existed and which were ready to upgrade their production techniques” (Belfanti 2004, 581, zitiert nach de la Croix 2017, 16).

and conveys a grossly misleading impression of the nature of economic change.” Die Beliebtheit dieses Schlagworts, das erst spät, in zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts, von englischen und französischen Sozialisten geprägt wurde, beruht offenbar auf drei Beobachtungen: Erstens, dass Industrialisierung tatsächlich eine ungewöhnliche, spezifisch westeuropäische Entwicklung ist; zweitens, dass sich gerade in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts *technische* Innovationen häuften, Innovationen also, die deutlicher wahrgenommen werden als die zuvor das Wachstum treibenden organisatorischen Innovationen und Strukturänderungen; drittens schließlich, dass sich das Wachstum des westeuropäischen BIP in dieser Periode merklich beschleunigte, sodass die Periode vielfach als Beginn des westeuropäischen Überholprozesses, des „Europäischen Sonderwegs“, markiert wird. Tatsächlich geht die Beschleunigung des BIP-Wachstum in der Periode 1820 bis 1870 jedoch fast ausschließlich auf die Beschleunigung des Bevölkerungswachstum zurück, wie der Vergleich der Abb. 6 und 1 zeigt: Das reale BIP pro Kopf stieg in diesen 50 Jahren nur um 43%, insgesamt jedoch um 130%, somit dreimal so stark;¹⁷⁷ dazu kam, dass die Verteilung zunehmend ungleicher wurde, die Massenarmut also zunahm.

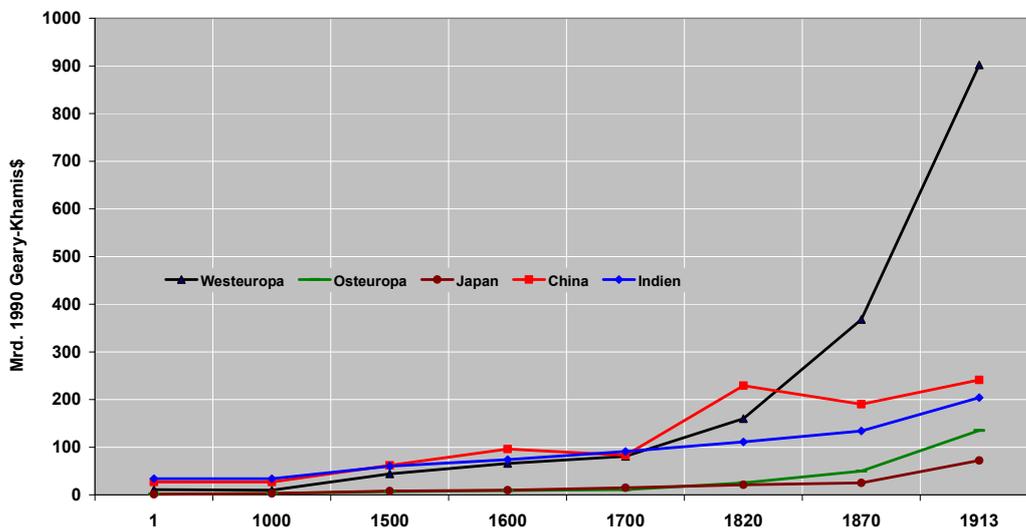


Abbildung 6: Wachstum des BIP

Q.: Maddison 2003

In England, dem Vorzeigeland der industriellen Revolution, hatte der Wohlstand (BNP/Kopf) zwischen dem 15. und der Mitte des 17. Jahrhundert stagniert, und er war deutlich niedriger als in den Niederlanden (Abb. 4). Erst danach beschleunigte sich das Wachstum: zunächst, wie erwähnt, als Folge der Steigerung der agrarischen Effizienz durch Fruchtwechselwirtschaft, Ausdehnung des Futterbaus und Winter-Stallfütterung, planmäßige Zuchtverbesserung sowie Ertragssteigerung des Viehbestandes; entscheidend war aber auch der Ersatz menschlicher Arbeitskraft durch Pferde.¹⁷⁸ Im 18. Jahrhundert bemühten sich die Großgrundbesitzer, wie erwähnt, die Allmende (zum Teil gegen Ausgleichszahlung) den jeweils eigenen Besitzungen zuzuschlagen. Die noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts relativ strikte Trennung von Stadt/Umland und Hinterland wurde

¹⁷⁷ Zwischen 1700 und 1820 war das Brutto-Nationalprodukt zwar um 98% gewachsen, pro Kopf jedoch nur um 21%.

¹⁷⁸ Zwischen 1700 und 1850 verdoppelte sich der Pferdebestand in England.

zunächst durch den Bau von Kanälen, später auch von Strassen überwunden.¹⁷⁹ Die besseren Verkehrsverbindungen erleichterten nicht nur den Informationsfluss – Anfang des 18. Jahrhunderts gab es bereits ein funktionierendes Postwesen (Blanning 2008, 36ff) –, sondern führten vor allem zu einem namhaften Aufschwung der gewerblichen Produktion in den ländlichen Gebieten, und zwar noch *vor* Beginn der industriellen Revolution.

Die industrielle Revolution muss als eine fortdauernde “interrelated succession of technological changes” gesehen werden, die einerseits menschliche Kompetenz durch mechanische Hilfsmittel ersetzte, andererseits menschliche und tierische Energie durch Wasser- und Dampfkraft (Landes 1999a, 1). Zu Beginn des 18. Jahrhunderts hielt sich die Mechanisierung noch in engen Grenzen. Die Dampfmaschine, die meist als Leitbild der industriellen Revolution herausgestellt wird, war keineswegs die erste Innovation dieser Periode; ihr gingen unzählige andere voraus: Beispielhaft seien Luftthermometer, Mikroskop (beide um 1600), Fernrohr (1608 vom deutsch-niederländischen Brillenmacher Hans Lipperhey), Barometer (1643) und zahlreiche Instrumente erwähnt. “Most of the technologies that made Britain great in 1850 were already known a century before. As Mokyr (1990) has emphasized, the crucial breakthroughs did not take the shape of blueprints or ideas. Instead, a stream of microinventions gave the First Industrial Nation its edge.” (Voigtländer and Vogt 2006, 322) Gemeinsam mit den erheblich verbesserten handwerklichen Fähigkeiten (siehe die Ausführungen über die millwrights in Abschnitt 7.7) und den Fortschritten in der Bearbeitungstechnik¹⁸⁰ schufen sie die Voraussetzungen für eine schrittweise Entwicklung, die kumuliert die industrielle Revolution ausmachte.

Selbst die Entwicklung der Dampfmaschine, das übliche Aushängeschild der industriellen Revolution, vollzog sich in Schritten und erstreckte sich über ein ganzes Jahrhundert. Anstoß war die Holzknappheit (Entwaldung), die die Engländer zwang, Koks statt Holzkohle zur Eisenerzeugung zu verwenden;¹⁸¹ da die Flöze immer tiefer lagen, mussten die Bergwerke bis zu 500 Pferde (1702 in einer Mine in Warwickshire) zur Entwässerung mittels Eimerzug einsetzen (Landes 1999a, 96; Blanning 2008, 131). 1698 erhielt der eigentlich im Schiffbau tätige Ingenieur Thomas Savery ein Patent für eine kolbenlose Dampfpumpe, die wiederum auf dem 1690 konstruierten atmosphärischen Kolben-Dampfzylinder des Hugenotten Denis Papin aufbaute. Der Schmied und Eisenwarenhändler Thomas Newcomen, der einige große Bergwerksgesellschaften als Kunden hatte, entwickelte in zehnjähriger Arbeit die atmosphärische Dampfmaschine, die Saverys Dampfpumpe deutlich überlegen war; sie wurde erstmals 1712 in einem Kohlebergwerk in Staffordshire installiert. Die nächste entscheidende Verbesserung erfolgte, als der Universitätsmechaniker James Watt 1764 den Auftrag erhielt, eine Newcomen-Maschine zu reparieren; er entwickelte den Kondensator, der die Energie des Dampfes besser nutzen konnte. Die erste einsatzfähige Maschine nach dem Watt’schen Prinzip wurde 1776 in der Fabrik von John Wilkinson installiert. Es dauerte aber noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bis sich die Dampfmaschine durchzusetzen begann: 1840 gab es in England erst 620 Maschinen, im restlichen Europa sogar nur 220; bis 1860 hatte sich ihre Zahl in England auf 2450 vervierfacht, und Westeuropa hatte mit 2660 Maschinen England bereits knapp übertroffen;¹⁸² 1870 war die Zahl in

¹⁷⁹ 1660 gab es lediglich 685 Meilen schiffbare Flusskilometer, bis 1724 kamen 475 Meilen dazu. Danach beschleunigte sich die Entwicklung: Den ersten Kanal der industriellen Ära eröffnete 1757 die Sankey Brook Navigation (St. Helen’s Canal); 1759 baute Francis Egerton, der dritte Duke of Bridgewater, einen Kanal von seinen Kohleminen in Worsley zum Fluss Irwell, der zunächst nach Manchester geführt und später nach Runcorn verlängert wurde. Zuletzt erreichte das englische Kanalnetz etwa 4000 Meilen. Der Straßenbau profitierte in England von der Innovation der Mautstraße (Blanning 2008, chpt. 1)

¹⁸⁰ „Every James Watt required a set of brilliant artisans familiar with state-of-the-art workmanship such as the ironmaster John Wilkinson and the engineer William Murdoch to carry out his plans.” (Croix et al 2017, 49). Die Dampfmaschine etwa kann nur funktionieren, wenn Zylinder und Kolben exakt gearbeitet sind, sodass der Druck nicht entweichen kann.

¹⁸¹ Die Technologie wurde 1700 von Abraham Darby entwickelt.

¹⁸² Allerdings hatte Westeuropa eine fünfmal so große Bevölkerung.

England auf 4040 und am Kontinent auf 6250 gestiegen. Die rasche Expansion war Folge der steigenden Brennstoff-Effizienz, die innerhalb eines Jahrhunderts verzehnfacht werden konnte: Benötigte die Newcomen-Maschine noch 30 Pfund Kohle pro PS, genügten der Watt'schen 7½, und bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts konnte der Verbrauch auf 2½ Pfund/PS gesenkt werden (Landes 1999a, 103). Damit und mit der besseren Nutzung der Wasserkraft durch Mühlräder mit eisernen Winkelgetrieben ab etwa 1770 (Freeman 2002, 195) erschloss England dank seiner hydraulischen und Kohlereserven ein Energiepotential, mit dem die niederländische Windenergie nicht konkurrieren konnte: England überholte die Niederlande im pro Kopf-Einkommen und wurde zur führenden Nation Europas (Abb. 5).

Weitere englische Innovationen entstanden in rascher Folge, gleichfalls zumeist Nachfragegetrieben, als "interrelated succession of technological changes": Die Verfügbarkeit von Kohle und Erzen ermöglichte die Expansion der Eisen- und Stahlindustrie und die Dampfmaschine das Entstehen von Großbetrieben, deren Maschinen- und Energiebedarf wiederum die Nachfrage nach Eisen und Kohle mit sich brachte. Aber auch die englische Wirtschafts- und Außenhandelspolitik trug zur Beschleunigung der Entwicklung maßgebend bei. Im Zentrum ihrer Bemühungen stand die Textilindustrie, die zwar um 1750 rund ein Viertel aller Arbeitskräfte beschäftigte, die Nachfrage aber trotzdem nicht voll befriedigen konnte, da Garn knapp war. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts begann die East India Company daher Kattun und Chintz¹⁸³ von indischen Kleingewerbebetrieben zu importieren; die rasch steigende Nachfrage veranlasste sie zunehmend, eigene Produktions- und Vertriebsketten einzurichten. Bereits 1685 wurden die Importe Ostindischer Güter jedoch mit einem Zoll von 10% belegt, der 1690 auf 20% und 1707 auf 50% erhöht wurde. Dennoch stieg die Unzufriedenheit der englischen Produzenten; sie führte zu den Calico Acts von 1700 und 1721, die Import und Verkauf indischer Baumwollkleidung verboten. Gemeinsam mit der Knappheit an Baumwoll-Spinnern regte das britische Innovationen an, die eher auf handwerklicher als wissenschaftlicher Basis beruhten: Ein Preisausschreiben der Society of Arts auf Grund der Garn-Engpässe führte zur Entwicklung der ersten Spinnmaschine durch Lewis Paul und John Wyatt 1738; 1765 wurde sie, vermutlich durch den englischen Weber James Hargreaves, in Form der „Spinning Jenny“ merklich verbessert. 1779 konstruierte der englische Spinner Samuel Crompton das „Spinning Mule“, die erste vollautomatische Maschine zum Ausspinnen von Baumwollgarn.¹⁸⁴ Benötigte ein Handspinner rund 50 Tsd. Arbeitsstunden um 100 Pfund Baumwollgarn zu produzieren, schaffte es Cromptons Mule 1720 zunächst in 2 Tsd. Stunden, 1795 mechanisch angetrieben sogar in 300 (Blanning 2008, 135) – ein Fortschritt, der sogar die Effizienzsteigerung der Dampfmaschine übertraf.¹⁸⁵ Die höhere und billigere Garnproduktion führte in der Folge zu einer Knappheit an Webkapazitäten, der 1733 durch die Erfindung des "Flying Shuttle" durch John Kay wenigstens teilweise abgeholfen werden konnte (Verdopplung der Produktivität); die Maschine setzte sich allerdings erst ab etwa 1820 wirklich durch, als es gelang, sie aus Metall zu bauen. Generell konnte sich die Mechanisierung der Textilindustrie vor allem deswegen rasch verbreiten, weil sich die dehnbaren Fasern der Baumwolle für mechanische Verarbeitung erheblich besser eignen als die steifen von Wolle, Flachs oder Hanf, und weil die Nachfrage nach Baumwollgeweben kräftig zunahm.

Die englische Baumwollindustrie expandierte rasch: 1760 importierte England erst 2½ Mill. Pfund Rohbaumwolle, 1787 bereits 22 Mill. Pfund (Landes 1999a, 41). Ende des 18. Jahrhunderts war die (geschützte) englische Textilindustrie zu einer ernsthaften Konkurrenz der traditionellen

¹⁸³ Kattun ist ein glattes, relativ dichtes Gewebe in Leinwandbindung aus Baumwolle, Chintz ein wachstüberzogenes, dünnes, glänzendes Baumwollgewebe, gleichfalls in Leinwandbindung.

¹⁸⁴ Obwohl Besitzer einer Spinnerei konnte er sich die Patentierung nicht leisten, so dass seine Erfindung rasch nachgeahmt wurde.

¹⁸⁵ Überdies kam es zu einer Qualitätssteigerung: Selbst der beste indische Handspinner konnte kein so feines und gleichmäßiges Garn spinnen wie die Maschine (Landes 1999a, 3).

indischen geworden, und zwar nicht nur auf dem englischen sondern vor allem auf den überseeischen Märkten: Zwischen 1750 und 1769 verzehnfachte sich der Export britischer Baumwollwaren (Hobsbawn 1983, 65). Neben der mangelnden Anpassungsfähigkeit der indischen Betriebe, die an ihrem Manufaktur-Verlagssystem festhielten, und der raschen Umsetzung der produktivitätssteigernden englischen Innovationen trug dazu die englische Außenhandelspolitik bei, die den englischen Markt schützte,¹⁸⁶ die Importe verteuerte und damit die Innovationen auslöste. Die Exporte wurden weiters durch die sogenannten Kapitulationen gefördert – Privilegien für Christen steuerfrei in den jeweiligen ausländischen Städten zu wohnen, Handel zu treiben und von der örtlichen Rechtssprechung ausgenommen zu sein –, Begünstigungen, die zunächst vielfach als Akt der Gnade gewährt, später jedoch vielfach erzwungen wurden (Lewis 1983, 45).

Die kräftige Expansion des Außenhandels in der zweiten Phase der industriellen Revolution verstärkte die Great Divergence erheblich, indem sie Spezialisierung ermöglichte: Westeuropa spezialisierte sich auf skill-intensive Produkte, Asien infolge seiner billigen Arbeitskräfte – wenn auch nicht ohne gewissen Druck der westlichen Importeure – auf arbeitsintensive; nach Galor and Mountford (2003) führte diese Entwicklung im Westen zu Bildungsinvestitionen und pro Kopf-Wachstum, in Asien jedoch zum Teil zu Bevölkerungswachstum malthusianischen Typs (Abb. 7).¹⁸⁷ Die betriebswirtschaftlichen Transaktionskosten im Fernhandel sanken durch raschere Umlaufzeiten der Schiffe, aber auch weil ihr Schutz auf die englische königliche Flotte abgeschoben wurde; die volkswirtschaftlichen Kosten des Handels dürften dennoch unverändert geblieben sein, und Gleiches dürfte auch für die Preisspannen zwischen West und Ost gelten; die Gewinne der Händler stiegen hingegen kräftig, wurden aber vielfach investiert.

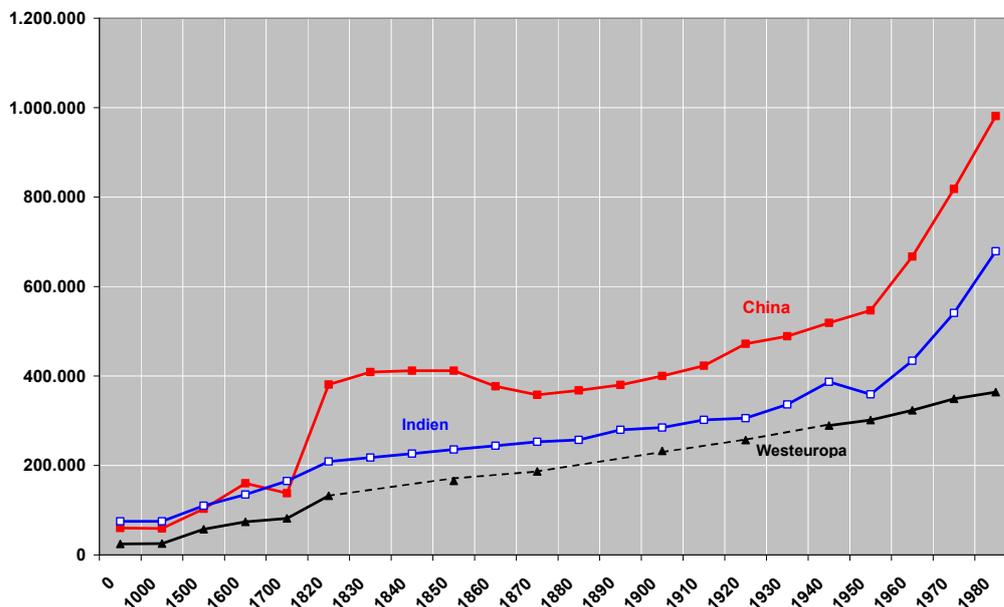


Abbildung 7: Entwicklung der Bevölkerung

Unterschiedliche Abstände auf der Zeitachse!

Q.: Maddison Project Database, version 2020; Westeuropa 0-1820 Maddison 2003.

¹⁸⁶ Verbot des Imports von bedrucktem Kattun, Exportprämie für Kaliko und Musselin.

¹⁸⁷ "The West has brought them lower death rates, but not lower birth rates; so that the population growth has eaten up, and in some instances outstripped, their gains in income." (Landes 1999a, 11)

Eine Innovation, die in erheblichem Maß zur raschen Entwicklung Westeuropa und damit zur Great Divergence beitrug, war die *Kapitalgesellschaft*. Sowohl Fernhandelsreisen wie auch (später) größere Unternehmen erforderten höheren Finanzbedarf als Einzelne aufbringen konnten (und aus Gründen der Risikostreuung aufbringen wollten). Schon in der römischen Antike schlossen sich daher Händler zusammen, um teure Handelsreisen vorzufinanzieren und das Risiko aufzuteilen; die Finanzbündnisse erstreckten sich allerdings nur auf die *jeweilige* Handelsreise. Im 16. Jahrhundert kamen holländische Geschäftsleute auf die Idee, die hohen Risiken – vielfach kam nur eines von zehn Schiffen wieder zurück – auf mehrere Teilnehmer aufzuteilen. Die Innovation verbreitete sich rasch: Zuvor war allerdings schon 1407 die genuesische Banco di San Giorgio als Kapitalgesellschaft gegründet worden, 1555 folgte die englische Muscovy Company (für den Handel mit Russland), 1600 die Britische Ostindien-Kompanie, 1602 die Niederländische Ostindien-Kompanie, deren Aktionäre die Dividende in Form von Pfeffersäcken erhielten. Die erste deutsche Aktiengesellschaft wurde von Friedrich Wilhelm, dem Großen Kurfürsten, 1682 ins Leben gerufen: die „Handels-Compagnie auf den Küsten von Guinea“. Vorläufer der Kapitalgesellschaft in Form dauerhafter Finanzbindungen waren allerdings schon im 14. und 15. Jahrhundert in Preußen wie in der heutigen Steiermark entstanden: als Gewerkschaften zur langfristigen Finanzierung von Erzabbau- und Erzverarbeitung; die Kuxe wurden zunächst nur von den Bergbauunternehmern, später aber auch von industriefremden Kaufleuten, von Adel und Klöstern erworben und gehandelt.

Die Kapitalgesellschaften wurden zunächst durch königliche Satzung oder Einzelgesetz gegründet, der Joint Stock Companies Act 1844 war die erste gesetzliche Grundlage. Ohne die Innovation der Bündelung von Kapital und Risiko wäre die Dynamik zumindest ab der industriellen Revolution nicht möglich gewesen. Voraussetzung war neben der zusätzlichen Innovation der juristischen Person und der Erwartung wirtschaftlicher Dynamik, das über die jeweilige Abstammungsgruppe hinausgehende Vertrauen der jeweiligen Akteure untereinander und auf die Verlässlichkeit des Rechtsschutzes.

7.7 Warum England?

Die Great Exhibition 1851, die erste Weltausstellung, fand nicht zufällig in London statt, im eigens dafür, im viktorianischen Stil, errichteten Kristallpalast: Sie markierte den Höhepunkt der britischen Dominanz, nicht nur auf den Weltmärkten; schon ein Jahrhundert zuvor hatten J. Thomson and D. Mallet im Schlussgesang des höfischen Lustspiels „Alfred“ das britische Selbstbewusstsein zum Ausdruck gebracht: “Rule, Britannia! Britannia rule the waves; Britons never will be slaves.” Wieso konnte gerade England, und nicht die zunächst wohlhabenderen Niederlande oder Frankreich diese dominierende Position erreichen? Wieso fand die industrielle Revolution in England statt, und nicht anderswo? Wie zumeist war es ein Zusammenspiel verschiedener Ursachen, ein “result of a complex of interacting causes, which the historian entangles at his peril” (Jones 1955, zitiert nach Lewis 1961, 215f).

Eine wichtige Ursache des raschen Aufholens Englands war seine *politische Struktur*. Anders als am Kontinent störten in dieser Periode weder Kriege noch Revolution die ruhige Entwicklung; Gesellschaft und Wirtschaft kooperierten mit dem Regime, was ihre Verhinderungspotentiale reduzierte. Das Fehlen von Binnenzöllen schuf einen relativ großen Markt mit einheitlichen Steuern und geringer Regulierung. Die Regierung schützte diesen Markt, vor allem den wichtigen Textilmarkt, durch Steuern und massive Einfuhrbeschränkungen (siehe Abschnitt 7.6) solange England noch nicht konkurrenzfähig war; danach forcierte sie Freihandel, wodurch es gelang Entwicklungs- und Skalenerträge zu maximieren.

Zweitens ist die gute *materielle Infrastruktur* zu erwähnen. Abgesehen davon, dass die Transportbedingungen in England durch schiffbare Flüsse und die Lage am Meer grundsätzlich

günstig waren, wurde die Verkehrsinfrastruktur massiv ausgebaut: Bereits 1750 gab es über 1000 Meilen schiffbare Flüsse (Landes 1999a, 46), und das englische Kanalnetz erreichte zuletzt etwa 4000 Meilen. Der Straßenbau profitierte von der englischen Innovation der (privaten) Mautstraße (Blanning 2008, chpt. 1). Zur materiellen Infrastruktur i.w.S. kann auch der relativ gute Ernährungsgrad der englischen Bevölkerung gezählt werden, die dadurch größer, kräftiger, arbeitsfähiger und produktiver war (Kelly et al 2014). Ihr standen nach Fogel (1993) 17% (nach neueren Berechnungen sogar 33%: Floud et al 2011, 99) mehr Kalorien zur Verfügung als den Franzosen, von denen rund ein Viertel infolge Unterernährung nicht voll arbeitsfähig war (Fogel 1993).¹⁸⁸ Maßgebend dafür waren die Sozialtransfers, die von 1% des englischen BNP (1748/50) bis auf 2½% (1818/20) stiegen (Lindert 1998; Voigtländer and Vogt 2006, 323), und von denen 11% der Bevölkerung profitierten.¹⁸⁹ Das zunächst relativ großzügige Old Poor Law wurde allerdings durch den Poor Law Amendment Act von 1834 erheblich verschärft, so dass es zu den erheblichen sozialen Problemen führte, die etwa durch Dickens charakterisiert wurden; die Verschärfungen erwiesen sich jedoch bald als zu drastisch und mussten allmählich wieder gelockert bzw. durch andere Formen der Unterstützung ergänzt werden.

Vermutlich noch wichtiger war drittens die außerordentlich gute *immaterielle Infrastruktur*. Dazu zählt zunächst der stark ausgeprägte Glaube der Engländer an den Fortschritt (Mokyr 2017, 264) sowie ihr Puritanismus, der Arbeit, Erziehung und Unternehmertum einen hohen Stellenwert gab (Mokyr 2017, 234). Der Protestantismus hatte Schottland 1560 erreicht, und für freie öffentliche Schulen (erste Schulsteuer 1633) gesorgt; die Lesefähigkeit der Protestanten war um ein Fünftel höher als die der Katholiken (Henrich 2012, 12). Das Scottish Enlightenment war für Europa Vorbild-gehend: “We look to Scotland for all our ideas of civilization” (Voltaire). Spätestens nach der Union mit England (1707) schwappte die Bewegung auf England über. Vor allem unter den Unternehmern war der Anteil der Dissenters überproportional. Typisch englisch war weiters die intellektuelle Innovation der Cultural Entrepreneurs (siehe Abschnitt 7.2), die gemeinsam mit der neuen Berufsgruppe der Zivilingenieure zur Beschleunigung der wissenschaftlichen und der technischen Entwicklung beitrugen. Letztere professionalisierten die Innovationstätigkeit; 1771 wurde eine eigene Society of Civil Engineers gegründet, eine Vereinigung von Praktikern, die die Aufnahme von Physikern verweigerte (Polanyi 1977, 167).

Schließlich sind das größere Interesse der Engländer an der technischen Entwicklung und ihr induktiver Empirizismus zu erwähnen.¹⁹⁰ Die englische Bevölkerung war zwar keineswegs besser gebildet als die kontinentale, doch “[w]hat made these advances possible was not a small group of heroic inventors but a small labor aristocracy of highly skilled craftsmen, perhaps no more than 5% of the workforce overall (Mokyr and Voth 2008). These glass-cutters, instrument makers, and specialists in fine mechanics were crucial in turning ideas into working prototypes, or existing machines into reliable capital equipment.” (Voigtländer and Vogt 2006, 324) Das reiche Angebot von hoch qualifizierten Handwerkern, den “implementers and tweekers” in der Terminologie von Meisenzahl and Mokyr (2011, 14), führte dazu, dass eine erhebliche Anzahl von wichtigen kontinentalen Erfindungen und Innovationen nicht am Kontinent sondern in England umgesetzt wurden.¹⁹¹

¹⁸⁸ “In France the bottom 10 percent of the labor force lacked the energy for regular work and the next 10 percent had enough energy for less than 3 hours of light work daily (0.52 hours of heavy work). Although the English situation was somewhat better, the bottom 3 percent of its labor force lacked the energy for any work, but the balance of the bottom 20 percent had enough energy for about 6 hours of light work (1.09 hours of heavy work) each day.” (Fogel 1994, 6f)

¹⁸⁹ “Even workhouse menus, hardly designed to make life agreeable for the residents, provided for meat daily, or at least several times a week.” (Landes 1999a, 479)

¹⁹⁰ Im Gegensatz zum deduktiven Ansatz der Franzosen (Blanning 2008, 490).

¹⁹¹ “Among the better-known of these inventions were the Robert continuous paper-making machine, the Jacquard loom, Berthollet’s bleaching process, Leblanc’s soda-making process, Lebon’s gaslighting

Die “labor aristocracy of highly skilled craftsmen” war im Zusammenhang mit der englischen Mühlenwirtschaft entstanden. Wassergetriebene Mühlen – eine Innovation bereits der römischen Antike – fanden in England bereits im frühen Mittelalter weite Verbreitung.¹⁹² Sie dienten nicht nur dem Mahlen von Getreide sondern auch als Energiequelle für das Walken von Textilien, die Gebläse in der Metallherzeugung, die Schmiedehämmer oder die Pumpen zur Entwässerung der Bergwerksstollen. Die Mühlentechnik war technisch kompliziert, weil die Bewegung der *horizontalen* Mühlradachse in die *vertikale* der Mühlsteinachse umgeleitet werden musste;¹⁹³ vor der Möglichkeit Winkelgetriebe aus Eisen (statt aus Holz) zu fertigen, also vor etwa 1770 (Freeman 2002, 195) erforderte das neben den technischen auch spezifische handwerkliche Fähigkeiten der Holzbearbeitung. Über diese Kompetenzen verfügten die “millwrights”, die Anlagen nicht nur entwickelten und bauten sondern vielfach sogar schlüsselfertig lieferten (Landes 1999a, 87). Mokyr et al (2022) konnten nachweisen, dass die Konzentration von millwrights in einer Region eine wichtige Voraussetzung für das Entstehen des jeweiligen Industriestandorts war.

Die millwrights waren weit über die Beherrschung der Techniken zur Nutzung der Wasserkraft von Bedeutung. So etwa trugen sie zur Entwicklung von mehrfach verwendbaren normierten Bauteilen bei, deren passgenaue Produktion einen entscheidenden Fortschritt in der Werkzeugindustrie bedeutete; sie profitierten dabei von den Erfahrungen des astronomischen und navigationstechnischen Instrumentenbaus (Kelly and Gráda 2022). “Outside the familiar tales of cotton textiles, wrought iron, and steam power, there were improvements in many aspects of production, such as mechanical and civil engineering, food processing, brewing, paper, glass, cement, mining, and shipbuilding.” (Meisenzahl and Mokyr 2011) Die hoch qualifizierten englischen Mechaniker und Ingenieure waren, nicht zuletzt infolge ihres impliziten Wissens (tacit knowledge)¹⁹⁴ in ganz Europa gefragt, was – schon vor der industriellen Revolution – zu einer, trotz scharfer administrativer Behinderungen hohen Auswanderung zum Ausdruck kam.¹⁹⁵

In nicht geringem Maß war der Vorsprung Englands aber auch Folge des Versagens seiner Konkurrenten (Jacob 1998, 70ff): Die führenden Schichten der Niederlande etwa sahen allein Handel und Landwirtschaft als Quelle ihres Wohlstands, entwickelten sich zu Rentiers und verschlossen sich lange der Verwendung moderner Technik, in der Fischerei, in der Landwirtschaft (Boxer 1961; Landes 1999b, 449) wie auch in ihren Hydrauliksystemen, deren Betrieb durch Dampfmaschinen sie ablehnten. Als sie den Widerstand in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts endlich überwunden hatten, wurden sie zum größten Importeur englischer Maschinen, statt eine eigene Produktion aufzubauen. Die Engländer hingegen verbanden Handel und Industrie und produzierten genau die Güter, die vom Ausland jeweils nachgefragt wurden (Landes 1999a, 53).

Die Subsysteme Wissenschaft, Technologie, Unternehmertum, Kultur und Politik waren in England besonders gut zusammengewachsen und interagierten erheblich besser als etwa in China, wo der Mangel an solcher Interaktion zum Verlust der technologischen Führungsposition geführt

technique, De Girard’s spinning machine for linen yarn, Friedrich Koenig’s steam-driven printer, Appert’s invention of food canning, and the Argand lamp.” (Meisenzahl and Mokyr 2011, Fn. 7)

¹⁹² Bereits 1086 hatte es in England 5600 Wassermühlen gegeben (Landes 1999, 61); die Daumenwelle, die zum Anheben der Stampfen der Walkmühlen, der Schmiedehämmer oder der Sägen erforderlich war, wurde im 11. Jahrhundert erfunden.

¹⁹³ Die in den Alpenländern verbreiteten Stockmühlen vermieden dieses Problem durch die Verwendung eines Wasserrads mit vertikaler Achse, allerdings um den Preis erheblich geringerer Effizienz.

¹⁹⁴ “(M)any skilled workmen relied on secrecy and first-mover advantages to reap the benefits of their innovations. Over 40 percent of the sample here never took out a patent.” (Meisenzahl and Mokyr 2011)

¹⁹⁵ The “flow of artisans to France precedes the Industrial Revolution, implying that the advantage that England enjoyed in the area of technical competence predated its technological achievements. Thus it was maintained that an English engineer, turner, or iron founder, working in France, will make twice as much as a French one.” (Kelly et al 2014, 15)

hatte (Freeman 2002, 195). Der technische Fortschritt konnte auch deswegen besser genützt werden als anderswo, weil die Politik gemäß Adam Smith (1776) rechtzeitig von Förderung und Schutz des Handels auf Förderung des verarbeitenden Gewerbes umschaltete. Wissenschaftler und Techniker wurden gesellschaftlich und staatlich geschätzt, wie das unterschiedliche Schicksal von Newton und Galilei demonstriert: Der eine wurde in England geadelt, der andere in Italien zu lebenslanger Kerkerhaft verurteilt.¹⁹⁶ Die englischen Landlords investierten in die Transportinfrastruktur (Freeman 2002, 196), und die kommerzielle Umsetzung der Neuerungen erfolgte vielfach durch die Fernhandels-Kaufleute als Unternehmer, die Risikobereitschaft und kommerzielle Erfahrung einbringen konnten. Landwirtschaft und Bergbau waren um die Mitte des 18. Jahrhunderts weitgehend kommerzialisiert (Bayly 2006, 217). England hatte die Niederlande als Finanzzentrum abgelöst,¹⁹⁷ die noch im 16. Jahrhundert führend gewesen war;¹⁹⁸ die Flexibilität seines Finanzmarkts erleichterte die Investitionstätigkeit.

7.8 Der mühsame Aufholprozess des kontinentalen Westeuropa

Der „Sonderweg Europa“ beruhte zwar überall auf denselben Bestimmungsgründen, vor allem auf geistiger Freiheit und Konkurrenz, verlief aber in den einzelnen Ländern durchaus unterschiedlich, je nach deren spezifischen Voraussetzungen. Im Mittelalter führte Italien auf Grund seines intensiven Handels; sein pro Kopf-Einkommen war um 50% höher als das Englands. Der Vorteil ging jedoch infolge der Behinderung der Handelswege durch die islamischen Eroberungen und den beginnenden Atlantikhandel rasch verloren: Italien stagnierte in den nächsten drei Jahrhunderte und wuchs auch danach nur noch langsam (Abb. 8). Portugal und Spanien, die Pioniere des Atlantikhandels, konnten ihr pro Kopf-Einkommen zwischen 1500 und 1700 um rund ein Drittel steigern, wurden jedoch bald von den Niederlanden verdrängt (Abschnitt 7.3), deren pro Kopf - Einkommen in dieser Periode geradezu explodierte (+180%). Keines dieser Länder konnte jedoch dem brutalen englischen Verdrängungswettbewerb standhalten. Der portugiesische und spanische Wohlstand stagnierte zwischen 1820 und 1850 und entwickelte sich auch danach schwach; der holländische brach zwar dramatisch ein, blieb aber bis um die Mitte 19. Jahrhunderts noch höher als der englische. England konnte aus den im vorangehenden Abschnitt behandelten Gründen erstaunlich kontinuierlich wachsen: Es gelang, den Wachstumsschub aus dem verspätet einsetzenden Atlantikhandel übergangslos in die Wachstumsdynamik der kommerziellen und danach der industriellen Revolution überzuleiten. “At mid-century, then continental Europe was still about a generation behind Britain in industrial development.” (Landes 1999a. 187) Bis zum ersten Weltkrieg konnte kein Land das englische Einkommensniveau erreichen; in den meisten

¹⁹⁶ Galilei entkam der Hinrichtung auf dem Scheiterhaufen nur dadurch, dass er seinen Fehlern abschwor, sie verfluchte und verabscheute; gemäß dem Urteil hätte er über drei Jahre lang wöchentlich die sieben Bußsalmen beten müssen – eine Verpflichtung, die seine Tochter: Schwester Maria Celeste übernahm! Weiters wurden seine sozialen Kontakte stark eingeschränkt, er durfte nicht publizieren, die weniger kontroversen Forschungen allerdings fortführen. Interessanterweise war das Urteil umstritten – drei der elf Kardinäle unterschrieben es nicht! –, und die Umsetzung erwies sich als eher locker: Galilei wurde unter die Aufsicht des Erzbischofs von Siena Ascanio II Piccolomini, eines glühenden Bewunderers gestellt; nach fünf Monaten durfte er in seine Villa Gioiella in Arcetri zurückkehren, blieb allerdings unter Hausarrest, verbunden mit dem Verbot jeglicher Lehrtätigkeit. Er führte jedoch einen ausgedehnten Briefwechsel mit Freunden und Gelehrten im In- und Ausland und konnte später Besucher empfangen, darunter Thomas Hobbes und John Milton – die westeuropäische Segmentierung der Macht, selbst innerhalb der Kirche, bewies sich somit sogar in diesem Fall!

¹⁹⁷ Maßgebend dafür war vor allem der Übergang zur konstitutionellen Monarchie (1688), durch die die Gläubiger der Regierung diese via Parlament kontrollieren und dadurch Staatsbankrotte verhindern konnten; dadurch entstand ein “save asset”, und die Zinsen konnten infolge der Reduktion der Risikoprämie sinken (North and Weingast 1989).

¹⁹⁸ Im dritten englisch-niederländischen Krieg (1672–1674) war die britische Flotte noch in Amsterdam versichert! (Blanning 2009, 99)

nahm der Abstand sogar weiter zu, bloß Belgien, die Niederlande und Deutschland konnten mit dem englischen Wachstumstempo mithalten (Abb. 8).

Die europäische Entwicklung nach der englischen industriellen Revolution legt zwei Schlussfolgerungen nahe: Erstens, dass es einem Land nicht leicht fällt, den Verlust eines Entwicklungsvorteils zu kompensieren und andere Wachstumstreiber zu entwickeln: Weder Italien noch die Pioniere des Atlantikhandels konnten den Verlust ihres Fernhandels wettmachen; der Ausfall hatte langfristige Folgen: nicht nur für das Niveau des Einkommens sondern selbst für das Wachstum. Zweitens, dass ein technischer oder auch organisatorischer Entwicklungsvorsprung eines Landes von anderen nicht leicht kopiert werden kann, nicht einmal von Ländern mit gleicher Zivilisation: Die kontinentaleuropäischen Staaten mussten trotz ähnlichem Bildungsstand englische Ingenieure und Handwerker engagieren, Industriespione aussenden und versuchen, englische Firmen anzusiedeln. Dennoch fiel es ihnen schwer, die englischen Produkte erfolgreich nachzubauen und zu vermarkten. Die längere Erfahrung und die Nutzung von Skalenerträgen schufen den Vorreitern einen anhaltenden Konkurrenzvorteil. Vielfach erwies sich auch die jeweils neueste und effizienteste Technologie für die Nachfolger als wenig geeignet: wegen ihrer Kosten und mangels erfahrenen Personals für Bedienung und Reparaturen (Landes 1999a, 146).

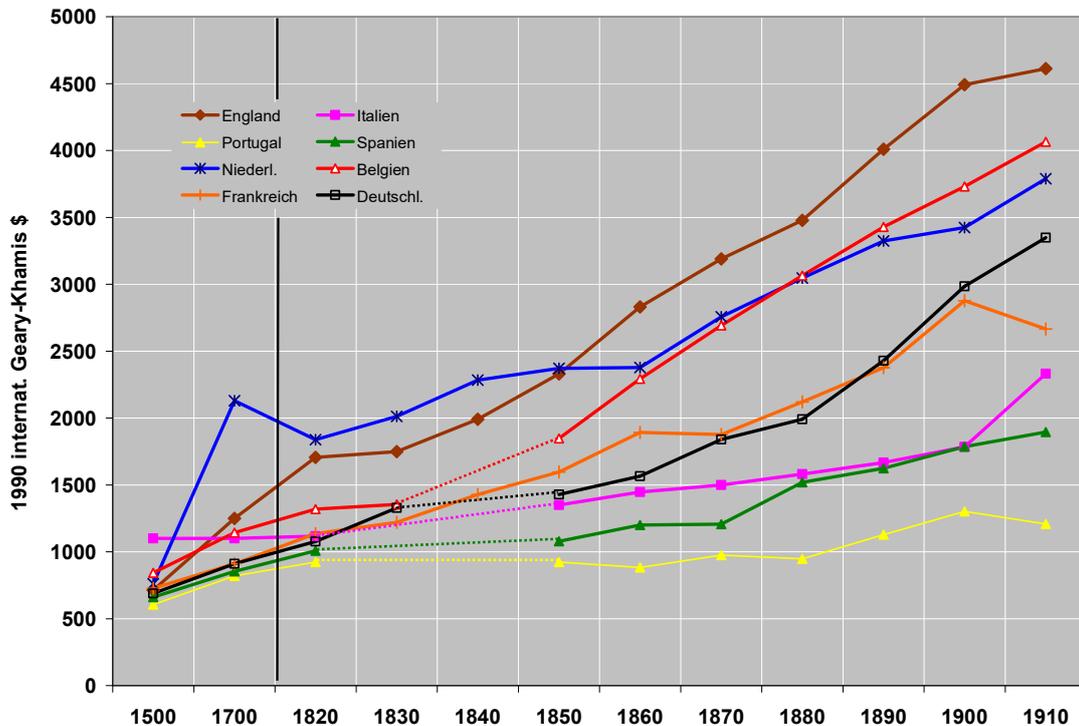


Abbildung 8: Der verzögerte Aufholprozess

Q.: Maddison 2003

Unterschiedliche Abstände auf der Zeitachse

Es zeigte sich, dass „nachholende Industrialisierung“ in Form des Kopierens im kontinentalen Westeuropa des 19. Jahrhunderts ebenso wenig zielführend war wie später in den asiatischen Imperien oder in den sogenannten Entwicklungsländern. Erfolge stellten sich bloß dort ein, wo Voraussetzungen für eigene Entwicklungen geschaffen werden konnten. Deutschland und Frankreich bauten die immaterielle Infrastruktur ihres Bildungswesen und ihrer

Forschungseinrichtungen aus und investierten nicht in die Textilindustrie, sondern in Chemie¹⁹⁹ und Werkzeugmaschinen; die Produktion blieb allerdings relativ lang arbeitsintensiv.

¹⁹⁹ "... most of our chemical manufacturers are in a position, because of a much stronger scientific education, and because of the ease with which they [can draw], partly on our array of pharmacists, whose scientific knowledge goes far beyond that of apothecaries of other countries, partly on the large number of other young chemists, ..." (Amtlicher Bericht über die Industrie-Ausstellung aller Völker zu London in Jahre 1851, zitiert nach Landes 1999a, 187)

8 Pfade wirtschaftlicher (Nicht-)Entwicklung © Osterhammel

Das chinesische wie das osmanische Reich waren noch im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts mächtige Reiche von Weltrang (Bayly 2006, 14); sie hatten sich jedoch schon seit geraumer Zeit weitgehend abgeschlossen; es mangelte jedes Bedürfnis, ausländische Errungenschaften zu entdecken und von ihnen zu lernen. Auch fehlte es an Vertrauen zwischen Staat und Untertanen, wie auch zwischen den Untertanen selbst.²⁰⁰ Die lange, beeindruckende Periode wirtschaftlicher und kultureller Blüte war durch eine Periode gedämpfter Entwicklung abgelöst worden, Folge spezifischer exogener und endogener Schocks. An exogenen Schocks wird in der Literatur vor allem der Mongolensturm hervorgehoben; wichtiger jedoch erscheinen die endogenen Brüche: Im Islam das Verbot der Mu'tazila, das Verbot mit anderen Religionen und Kulturen zu kommunizieren, in China und Japan die bewusste Abschließung (siehe die Abschnitte 2 und 4.2). Derart dramatische Ereignisse fehlten in Westeuropa; der Aufholprozess verlief seit dem frühen Mittelalter eher kontinuierlich wenn auch mit wechselnden Führungspositionen und Abschwächungen durch Pest und Kriege und kräftiger Beschleunigung als Folge von Atlantik-Schiffahrt und industrieller Revolution.

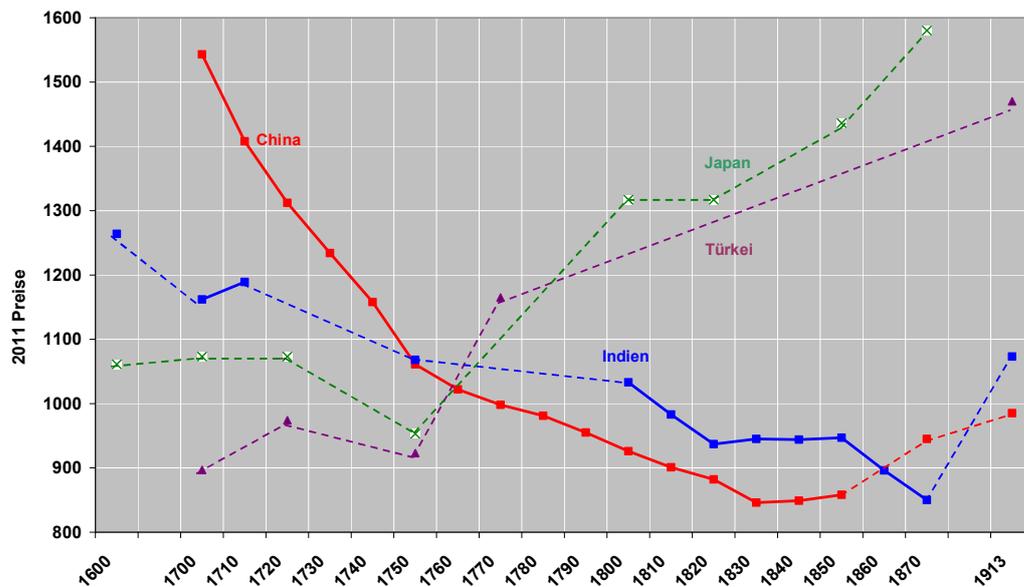


Abbildung 9: BIP/Kopf der asiatischen Länder 1600–1913

Uneinheitlich Abstände auf der Zeitachse!

Q.: Maddison Database 2020; Türkei als einziges erfasstes, nicht unbedingt typisches islamisches Land.

Um 1000 hatte Westeuropa erst weniger als ein Zehntel des Welt-GDP produziert, Asien (ohne Japan) mehr als zwei Drittel; 1820, also noch vor Beginn der sogenannten Industriellen Revolution, war der Anteil Westeuropas auf 24% gestiegen, derjenige Asiens auf 56% gesunken; bis 1998 vergrößerte sich die Divergenz weiter: auf einen Anteil Westeuropas von 57% und Asiens von 6½% (Maddison 2001b, 27f). Croix et al (2017, 52) schätzten, dass die Produktivität Chinas im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung um rund 1% pro Generation (25 Jahre) rascher

²⁰⁰ Van Hoorn (2015) zeigte, dass in kollektivistischen Staaten nicht bloß das Vertrauen als solches geringer ist, sondern auch der Kreis der Personen denen man vertraut.

gewachsen war als in Westeuropa, zwischen 1000 und 1820 hingegen um 2½% langsamer. In Indien und im islamischen Raum dürfte die Entwicklung ähnlich verlaufen sein. Spätestens zu Beginn des 14. Jahrhunderts hatte Westeuropa die wirtschaftlich kaum wachsenden asiatischen Autokratien ein- bzw. überholt. Ab der Mitte des 16. Jahrhunderts beschleunigte sich die Entwicklung in den Niederlanden und Portugal, ab der Mitte des 17. Jahrhunderts in England und bald darauf auch im übrigen Westeuropa, wogegen sie sich in Asien sogar verlangsamte (Abb. 1, 2 und 5). Maßgebend dafür waren Institutionen, die technische und vor allem organisatorische Innovationen begünstigten. Die asiatischen Länder hingegen waren – aus unterschiedlichen Gründen – auf Pfaden wirtschaftlicher Nicht-Entwicklung gefangen.

8.1 Ursachen der wirtschaftlichen Nicht-Entwicklung

Aus europäischer Sicht überrascht zunächst die geringe Neugier der asiatischen Autokratien. Schon in der Antike wunderte sich Herodot: “Every year we send our ships at the risk of life and very expensively to Africa and ask: ‘Who are you? What are your laws? What is your language? They never sent one ship to ask us.’” (zitiert nach Steiner 2015) Eine Antwort auf Herodots Frage gibt David Hume (1742, zitiert nach Mokyr 2017, vi): “[C]uriosity, or the love of knowledge, [...] requires youth, leisure, education, genius, and example, to make it govern any person”; diese Voraussetzungen gab es zumeist in Westeuropa, es gab sie auch im jungen Islam und im osmanischen Spanien, sie fehlten im späteren Islam, und sie fehlten seit Langem in den alten Kulturen Chinas und Indiens. Die Neugier wurde in den islamischen Ländern und in China sogar unterdrückt, weil die islamische ulamā wie die chinesischen Herrscher die Intellektuellen als gefährlich²⁰¹ und regierungsfeindlich einschätzten (Mokyr 2017, 327) und in der Bildung ihrer Untertanen die Gefahr von Neuerungen sahen, die ihre Macht gefährden könnten; sie erkannten nicht, oder jedenfalls zu spät, dass sich die Dynamik beschleunigt hatte und Macht in einer dynamischen Umwelt nur durch Beobachtung der Konkurrenten und durch Reaktion auf deren Strategien erhalten werden kann. In Westeuropa wurde die Neugier seit jeher durch die Vielfalt der Völker, der Sprachen wie der Kulturen angeregt und durch deren Konkurrenz sogar erzwungen: ‘Was führt der jeweilige Konkurrent gerade im Schilde?’ war eine überlebenswichtige Frage.

Neuerungen hatten in Asien generell einen anderen Stellenwert als in Westeuropa. In Indien waren sie bedeutungslos, weil sie an der Zyklik der Welt nichts ändern können; in China beschämten sie die Errungenschaften der Alten, und mit den Entwicklungen in Europa musste man sich ohnedies nicht weiter auseinandersetzen, der Westen lag zu fern. Die islamischen Länder wurden hingegen von den Entwicklungen in den angrenzenden christlichen Ländern herausgefordert. Im Islam wurden Neuerungen (bi[‘]da) als eine Abweichung von der Tradition und vom heiligen Gebot angesehen, das als Gottes Botschaft an die Menschheit verstanden wird; sie waren besonders anstößig, wenn sie von Ungläubigen kamen: „Wer immer ein Volk nachahmt, wird einer von ihm“ wird als Aussage des Propheten kolportiert (Lewis 1983, 232ff); Nachahmung wäre Unglauben, außer sie diene dem (grundsätzlich defensiven) jihād. Der Begriff bi[‘]da (Neuerung) nahm allmählich den Charakter von Ketzerei an. Wissen wurde als adamitisch, als unwandelbar, nicht modifizierbar angesehen, sodass Forschung grundsätzlich keine Funktion haben konnte (Lewis 1983, 238). Selbst Reisen ins Land der Ungläubigen waren zwar nicht verboten (harām), galten aber als verwerflich (makrūh).²⁰² Die Verfluchung der Christen, wann immer diese erwähnt wurden, gehörte zum muslimischen Ritual. Demgemäß bremsten die

²⁰¹ Unter dem Qianlong Kaiser (literary inquisition) musste nachgewiesen werden, dass das jeweilige (neue) Wissen primär chinesischen Ursprungs wäre.

²⁰² Die Kommunikation wurde überdies durch die westliche Intoleranz gegenüber Asiaten und Erschwernisse ihrer Einreise (Quarantäne) behindert (Lewis 1983, 129); in den von Christen zurückeroberten Gebieten wurden Muslime zur Konversion oder Auswanderung gezwungen.

islamischen Mullahs wie das chinesische Ritenministerium den Forscherdrang ihrer Untertanen bewusst und effizient (Bayly 2006, 82).

Kontakte mit dem Westen waren für China und Indien eher bedeutungslos. Für die islamischen Herrscher waren sie vielfach unvermeidlich. Dabei musste zumeist auf Konvertiten zurückgegriffen werden, als Dolmetscher und selbst für die Entsendung von Botschaftern; es ist vor dem 18. Jahrhundert kein islamischer Gelehrter bekannt, der eine westliche Sprache erlernt hatte. Demgemäß zeugen die islamischen Berichte über den Westen auch von geringem Wissen; sie waren oberflächlich, ungenau und veraltet. So etwa überraschte 1593 das Schiff, mit dem der zweite englische Botschafter nach Istanbul kam durch seine Art, durch seine Größe und die 83 Kanonen „in Gestalt eines Schweines“ (Lewis 1983, 163). Ibn Sa'id stellte erstaunt fest, auf der Insel England gäbe es nur Regenwasser, und mit Regenwasser bauten sie ihr Getreide an. Noch 1770, als die Europäer längst den Atlantik befuhren, waren die geografischen Kenntnisse der Muslime bescheiden: so etwa war es für sie unerklärlich, wie die russische Flotte nach ihrer Weltumseglung 1700 im Ägäischen Meer auf die Osmanen stoßen konnte (Lewis 1983, 154f).

Lange Zeit war der Mangel an Neugier der asiatischen Potentaten sogar verständlich: Europa hatte den asiatischen Kulturen zunächst nichts zu bieten: Weder im Bereich von Wissenschaft und Technologie, bei denen es lange eine Einbahnstrasse in Richtung Westen gab, noch kommerziell: Das westeuropäische Angebot beschränkte sich lange auf Sklaven, Waffen und Wolle. Für die asiatischen Länder war der Handel untereinander quantitativ und qualitativ wichtiger als der mit Europa (Lewis 1983, 191f). Dass sich das allmählich änderte und die Einbahnstrasse um die Mitte des 17. Jahrhunderts in die Gegenrichtung zu führen begann, bemerkten die asiatischen Autokratien nicht; und sie konnten es auch nicht bemerken – aus Mangel an Neugier und an Kontakten.

Während den Muslimen jegliches Interesse an europäischen Entwicklungen fehlte, obwohl sie in kultureller und religiöser Hinsicht mit ihren christlichen Nachbarn viel mehr gemein hatten als mit China und Indien, interessierte sich der Westen bereits im 12. Jahrhundert für den Orient: Schon damals wurde das erste lateinisch-arabische Wörterbuch verfasst – das erste von einem arabischen Muttersprachler angefertigte Wörterbuch des Arabischen hingegen erst ein halbes Jahrtausend später (Lewis 1983, 286). Unter dem Einfluss von Renaissance und Entdeckungen stieg das Interesse vor allem in den europäischen Universitäten weiter an: Bacon etwa, erkannte den Einfluss islamischer Gelehrter auf abendländisches Denken an (Khanna 2011, 23); 1538 erschien die erste lateinische Abhandlung über arabische Grammatik (Levis 1983, 79), und vom 16. Jahrhundert an produzierten europäische Druckereien Ausgaben von arabischen Büchern (Lewis 1983, 103). 1633 wurde an der Universität Cambridge der erste Lehrstuhl für Arabistik errichtet. Anders als die Muslime scheuten sich die Europäer nicht, islamische, indische oder chinesische Erkenntnisse zu übernehmen und weiterzuentwickeln;²⁰³ sie scheuten auch nicht, die übernommenen Produkte nach ihrer (vermuteten) Abstammung zu benennen (Mokyr 2017, 149). Im 17. und 18. Jahrhundert war selbst die breite Öffentlichkeit von China fasziniert (Chinoiseries im Rokoko, Lackarbeiten), und Voltaire sah in China mit seiner nicht-religiösen Ethik, seinen Beamtenprüfungen und dem Fehlen eines Adels ein Modell für das „kranke Europa“ (Blanning 2008, 495). Nach 1715 änderte sich die Mode allerdings, und die europäische Faszination wandte sich einem anderen asiatischen Land: Indien zu.

Zu den Ursachen der Nicht-Entwicklung der asiatischen Reiche trugen deren mangelnde Neugier wie das mangelnde Interesse am technischen und wirtschaftlichen Fortschritt sicherlich bei. Wieweit ist jedoch der Westen am asiatischen Pfad wirtschaftlicher (Nicht-)Entwicklung 'schuld'? „Ja, die Europäer seien schuldig geworden; hätten gemordet und gestohlen, sich maßlos

²⁰³ Die Europäer erkannten die Möglichkeiten einer Weiterentwicklung, die die Ursprungsländer nicht sahen oder nicht sehen wollten (Mokyr 2017, 148).

bereichert, aber eben: neben Sklaverei und Kolonialismus auch das Denken der Aufklärung, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie weltweit postuliert. Die universellen Werte der Menschenrechte hatten Europäer festgeschrieben – grundlegend und für alle Zeiten.“ (Kielmannsegg 2011)²⁰⁴ Auch hatte die Kolonisierung vielfach zu einem Ausbau der asiatischen Infrastruktursysteme, vor allem Bahn und Strasse geführt, zweifellos technisches Fachwissen in die eroberten Gebiete gebracht, und durch Medikamente und Hygiene die Grundlagen für spätere Verbesserungen geschaffen.²⁰⁵ Zwar zerstörte die überlegene Konkurrenz der Europäer und deren offensive Handelspolitik die traditionelle (aus europäischer Sicht rückständig-ineffiziente) Kleinbetriebsstruktur und verdrängte die Produktion heimischer Nahrungsmittel durch Plantagenwirtschaft, doch wurden damit auch neue Produkte eingeführt sowie vielfach effizientere Produktionsweisen und Vertriebskanäle geschaffen.

Da Chinas Wohlstand (BIP/Kopf) jedoch bereits ab 1300 schrumpfte (wahrscheinlich sogar schon früher) und der Indiens spätestens ab 1500 (Abb. 5),²⁰⁶ kann Kolonisierung die Nicht-Entwicklung nur zum Teil erklären; selbst als Händler trat England in Asien erst seit dem 17. Jahrhundert auf, und die europäischen Kriege zur Errichtung von Kolonien und zur Erlangung von Handelsprivilegien fanden überhaupt erst zwischen der Mitte des 18. und der Mitte des 20. Jahrhunderts statt. China geriet noch später unter europäischen Einfluss: Der erste Opiumkrieg begann 1839, Handelskonzessionen wurden ab 1895 erzwungen. Kolonisierung als solche reicht demgemäß zur Erklärung des Pfads wirtschaftlicher Nicht-Entwicklung nicht aus. Abnehmende Konkurrenzfähigkeit der asiatischen Länder, mangelndes Interesse am wirtschaftlichen Fortschritt und rigorose Ablehnung europäischen Einflusses müssen daher als weitere Elemente einer Erklärung herangezogen werden.

Die *abnehmende Konkurrenzfähigkeit* Asiens resultierte aus dem Gegensatz zwischen seiner Statik und dem beschleunigten Produktivitätsfortschritt Englands, sowie in weiterer Folge auch der übrigen westeuropäischen Staaten. Der zunächst erhebliche Konkurrenzvorsprung der Kultur und Gesellschaft wurde in den asiatischen Imperien (z.T. bewusst) nicht weiter ausgebaut, vielfach ging Wissen (in China) sogar verloren (Abschnitt 9.2); Westeuropa hingegen holte rasch auf. Die asiatischen Imperien waren, schon als Folge ihrer Größe und der beschränkten Verkehrsverhältnisse, lange weitgehend binnenorientiert, bis auf einen quantitativ eher bescheidenen Fernhandel mit Luxusgütern; sie konnten ihre Ziele demgemäß isoliert entwickeln – und das waren keineswegs primär wirtschaftliche, sondern zumeist religiöse und gesellschaftliche Ziele. Erst durch die Expansion der europäischen Atlantik-Schifffahrt kam es zum Zusammenstoß der unterschiedlichen Kulturen: Die europäischen Händler konnten die asiatischen verdrängen, weil sie bessere Schiffe, konkurrenzfähigere Waren und überlegene Strategien hatten. Zwar hatten die Chinesen anfänglich möglicherweise sogar bessere *Schiffe* als die Portugiesen, Spanier und Holländer, und sie dominierten auch den (quantitativ wohl eher bescheidenen) Handel; zu Beginn des 16. Jahrhunderts verboten die Chinesen jedoch den privaten Fernhandel. Die indischen Schiffe andererseits waren nicht ausreichend Hochsee-tüchtig und – weil unbewaffnet – zur Piratenabwehr nicht geeignet (Chauduri 1982, zitiert nach Maddison 2001b, 65). Die Osmanen überließen den – infolge ihrer Kontrolle über die Meerengen – beträchtlichen Seehandel zur Gänze nicht-muslimischen Unternehmern. Dadurch konnten die Portugiesen die Asiaten vom Handel mit Gewürzen, Seide und Porzellan unschwer verdrängen; später dominierte der (umfangreichere) Handel mit Tee und Baumwolltextilien. Von 1550 bis 1630 rissen die Portugiesen sogar den Handel zwischen China und Japan an sich (Maddison 2001b, 65).

²⁰⁴ <https://www.deutschlandfunk.de/endet-das-europaeische-zeitalter-100.html>, abgerufen 27.12.2022.

²⁰⁵ Zunächst allerdings verschlechterte sie die Lage sogar, weil sie durch Redzierung der Todesfälle zum kräftigen Bevölkerungswachstum beitrug.

²⁰⁶ Eine genauere Periodisierung ist mangels Daten zwischen 1000 und 1300/1500 leider nicht möglich.

Die Europäer drängten nach Asien, nicht nur um importseitig den Handel mit Gewürzen und Luxusgütern an sich zu ziehen sondern auch um exportseitig den großen Markt zu nutzen, dessen Bevölkerung fast fünfmal so groß war wie ihre heimische. Sie konnten das, weil sie *zukunftsträchtige und konkurrenzfähige Waren* anbieten konnten: Maschinen, Waffen und industriell gefertigte Textilien gegen Porzellan und handgefertigte Textilien (Mokyr 2017, 148). Ihre Firmen waren an Konkurrenz gewöhnt und wussten mit ihr umzugehen; sie waren größer und produktiver, sodass sie trotz höherer Löhne zu niedrigen Kosten erzeugen konnten. So wurde etwa die indische Textilindustrie durch die mechanisierte Massenproduktion englischer Textilien etwas geringerer Qualität verdrängt und auf die – quantitativ eher geringe – Produktion höchster Qualitäten reduziert. Trotz der rasch zunehmenden Mobilität von Gütern, Kapital und Technologien nahm der asiatische Rückstand der totalen Faktorproduktivität kontinuierlich zu (Clark und Feenstra 2003).

Überdies hatten die Europäer ‘überlegene’ *Handelsstrategien*. Die asiatischen Händler agierten privat, ohne staatliche Unterstützung, mit unbewaffneten Schiffen, und sie lieferten an die venezianischen, genuesischen und katalanischen Händler. Die Portugiesen und Engländer hingegen schalteten den Zwischenhandel aus, hatten bewaffnete Schiffe und errichteten mit staatlicher Hilfe befestigte Stützpunkte; sie drängten überdies, vielfach gewaltsam, auf Öffnung der Märkte.²⁰⁷ Das betraf vor allem Indien, das unter der Herrschaft der 1600 gegründeten East India Company litt, die nach dem Sieg über den Nawab von Bengalen in der Schlacht bei Plassey 1757 zum bestimmenden Machtfaktor aufstieg, Franzosen und Holländer verdrängte, und die fast 200-jährige britische Kolonialherrschaft über das Land begründete. 1821 hob England alle Handelsrestriktionen auf, erzwang Freihandel mit seinen Kolonien sowie mit China, Persien und dem ottomanischen Reich, beschränkte deren Außenhandels-Souveränität und setzte exterritoriale Rechte für die eigenen Staatsbürger durch. Der Freihandels-Imperialismus begünstigte zwar die britischen Exporte, war für die asiatischen Länder aber vermutlich sogar weniger nachteilig als die Handelsbeschränkungen zuvor (Maddison 2001b, 21).

Der kräftige Rückgang des indischen pro Kopf-Einkommens ab der Mitte des 19. Jahrhunderts kann wohl überwiegend mit der europäischen Außenhandelspolitik und der Kolonisierung erklärt werden: Maddison (2001, 113) schätzte die jährliche Belastung Indiens in der Periode 1868 bis 1930 auf 0,9–1,3% des BIP.²⁰⁸ Das vorhergehende Schrumpfen Indiens und der sehr viel stärkere Rückgang in China muss jedoch anders erklärt werden, da der europäische Einfluss vor der Mitte des 19. Jahrhunderts eher bescheiden war. Primär kommen dafür *das generelle Desinteresse der Eliten am wirtschaftlichen Fortschritt* und die *Abschließung des Landes* in Frage. China hatte, wie erwähnt, den privaten Fernhandel seit dem 15. Jahrhundert verboten und verweigerte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts alle europäischen Ansuchen um Zugang zu seinen Märkten (Maddison

²⁰⁷ Sie drängten auf die Öffnung nicht nur weil sie konkurrenzfähiger waren, sondern auch weil Freihandel und Konkurrenz damals zur englischen Ideologie gehörten. R. Cobden, der Begründer der Freihandelsbewegung, war überzeugt, dass der Freihandel die Menschen zusammenführe und Gegensätze der Rasse, des Glaubens und der Sprache überwinde. Die Engländer akzeptieren auch die Nachteile des Freihandels, etwa für die eigene Landwirtschaft. Unbeschadet dessen sicherten sich die Kolonialmächte jedoch, wo immer das möglich war, exterritoriale Rechte und Monopolrenten in den Kolonien – diesbezüglich vertraute man der Konkurrenz nicht!

²⁰⁸ Die *wirtschaftliche* Belastung durch die Kolonialisierung ist allerdings bloß ein Aspekt. Da die traditionellen Produktionsformen unter dem Druck der westlichen Konkurrenz zusammenbrachen, verlor die überkommene Lebensweise der Bevölkerung ihre Kohäsion, und das kulturelle Ambiente zerfiel; die negativen psychologischen und sozialen Folgen sind insoweit vermutlich deutlich höher einzuschätzen als die wirtschaftlichen. Als eines der wenigen empirisch erfassbaren Indizien sei die Lebenserwartung (bei Geburt) angeführt, die in Indien zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit 24 Jahren bloß etwa halb so hoch war wie in China (41 Jahre) und Japan (44), und auf dem Niveau von Afrika lag; allerdings war die Lebenserwartung in Indien auch schon 1820 mit 21 Jahren unterdurchschnittlich gewesen (Japan 34 Jahre, China keine Angaben – Maddison 2001b, 30).

2001b, 66). Ähnliches gilt für Japan, das sich vom 17. bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts Fortschritts-feindlich hermetisch abgeschlossen hatte.²⁰⁹ 1720 endete allerdings die Verbannung europäischer Bücher, und ab der Mitte des 19. Jahrhunderts (Meiji Revolution) öffnete sich Japan und initiierte eine Modernisierungspolitik nach europäischem und z.T. amerikanischem Muster (Osterhammel 2009, 349f), ohne jedoch die wesentlichen Gehalte der traditionellen japanischen Kultur anzutasten. Ein rascher Aufschwung setzte ein (Abschnitt 4.2).

Pomeranz akzentuierte das Problem des generellen Desinteresses der asiatischen Eliten an wirtschaftlicher Expansion mit seiner Feststellung, dass Europa zwar Bevölkerung exportiert und Land akquiriert haben möge; aber warum, so fragte er, entdeckte Europa Amerika, warum nutzten die Asiaten diese Chance nicht? Eine Antwort dürfte sein, dass ihnen dazu nicht nur das Interesse fehlte, sondern z.T. auch die Schiffbau-technischen Innovationen der Atlantikstaaten; eine andere, dass die „Kolonisierung“ bei ihnen in anderer Form erfolgte: die Muslime machten die halbe Welt, die Chinesen zumindest ihre Nachbarn tributpflichtig, und die Hindu kolonisierten große Teile von Südostasien. Man könnte allerdings weiter fragen, warum die umfangreiche chinesische und indische Emigration nicht befruchtend auf ihre Heimatländer wirkte, deren Neugier und Dynamik nicht anregte? Individuell waren die Emigranten doch erfolgreich, erfolgreicher offenbar als zu Hause; in Thailand etwa dominieren sie bis heute Binnen- und Außenhandel. War es die Befreiung von den geistigen und wirtschaftlichen Restriktionen der Heimat? Oder wanderten gerade die Effizientesten aus?

Die wohl wichtigste Erklärung der wirtschaftlichen (Nicht-)Entwicklung der asiatischen Länder dürften spezifische, von den europäischen *abweichende gesellschaftliche Zielvorstellungen* (gewesen) sein. Gehorsam der Untertanen (China), unkritische Gläubigkeit (Islam) und Stabilität der Klassenstruktur (Indien) wurden als wichtiger erachtet als wirtschaftlicher Fortschritt; die Beschränkung der geistigen Freiheit, mangelndes Interesse an Bildung und die Ablehnung jedweden europäischen Einflusses dienten der Erhaltung des jeweiligen Wertesystems und der Gesellschaftsordnung. China hielt sich, wie erwähnt, für generell überlegen und lehnte westliche Waren wie westlichen Einfluss strikt ab. In Indien schloss das zyklische Weltbild wirtschaftlichen Fortschritt aus, und die strikte Klassenstruktur pönalisierte jeden Individualismus.

8.2 Ansätze zur Überwindung der Nicht-Entwicklung

1655 verwies der osmanische Geograf und Universalgelehrte Kâtib Çelbi in seinem Buch „Anleitung für die Verwirrten über die Geschichte der Griechen und der Römer und der Christen“ darauf, dass die Christen zahlreich geworden wären und sich nicht mehr auf den Teil der Welt beschränkten, in dem sie früher gelebt hätten; zwar seien sie nicht fähig gewesen, in das Osmanische Reich einzudringen, doch hätten sie Siege in der Neuen Welt errungen und sich in den Häfen Indiens durchgesetzt, wodurch sie näher an die osmanischen Gebiete herangerückt wären. Die islamische Geschichtsschreibung biete nichts anderes als Lügen und absurde Legenden über diese Menschen, sodass es notwendig wäre, bessere Informationen über die Angelegenheiten dieser für die Hölle bestimmten Menschen zu liefern. Kâtib Çelbi weiß zwar auch nicht genau, wo Christen früher gelebt hatten, und seine Darlegungen sind zumeist ähnlich naiv und trivial wie die der von ihm kritisierten islamischen Geschichtsschreibung. Auch sie bleiben weit hinter dem Wissen zurück, das westliche Wissenschaftler damals über die Osmanen hatten (Lewis 1983, 135f); Çelbi hatte allerdings ein richtiges Gefühl. Ein dreiviertel Jahrhundert später sah der in Ungarn geborene osmanische Gelehrte und Diplomat Ibrahim Muteferrika bereits klarer: “Why do the Christian nations, which were so weak in the past compared with Muslim nations begin to dominate so many lands in modern times and even defeat the once victorious Ottoman armies? [...]

²⁰⁹ Verbot des Radtransports auf der Strasse, Maximalkapazität für Schiffe (Maddison 2001b, 252ff).

Because they have laws and rules invented by reason.”²¹⁰ 1792 berichtete der osmanische Botschafter in Wien, das Problem bestehe weniger darin, dass die Osmanen zurückgefallen wären, als darin, dass die Christen vorangestürmt seien, was bedeute, dass deren Bräuche ein grundsätzliches Studium und vielleicht Nachahmung verdienen könnten (Lewis 1983, 116).

Auch den asiatischen Herrschern wurde die wirtschaftliche und politische Dominanz Westeuropas allmählich bewusst, und sie missfiel ihnen spätestens, als ihre militärische Unterlegenheit offenbar wurde. Das letzte Viertel des 18. und das erste des 19. Jahrhunderts waren durch Revolutionen, Kriege und weltweit steigende Diskrepanz zwischen steigenden militärischen Bedürfnissen und Finanzierungsmöglichkeiten geprägt; sie trafen die porösen multi-ethnischen Staaten West- und Südasiens zuerst, verzögert aber auch Europa, das mit ihnen allerdings besser zurecht kam. Die asiatischen Imperien litten zunehmend unter ihrer Überdehnung (Bayly 2006, 51): Das osmanische Reich konnte Ägypten, Syrien, Libanon und Nordafrika nicht mehr halten und wurde in den 1820er und 1830er Jahren durch innere Putsche erschüttert; 1827/31 erlitt es im griechischen Unabhängigkeitskrieg eine schmachvolle Niederlage (Bayly 2006, 185). Im Iran brach die Safawidenherrschaft zusammen. Die Herrschaft der indischen Großmoguln litt unter Gehorsams- und ernsten Finanzproblemen, und ihr Reich tendierte sich allmählich aufzulösen. China hatte mit den russischen Expansionsbestrebungen zu kämpfen, die Deichsysteme des Gelben Flusses verfielen, der Große Kanal konnte nicht mehr instand gehalten werden, und die königlichen Kornspeicher waren um 1800 leer (Bayly 2006, 48).

Die Revolutionen und Aufstände des 19. Jahrhunderts verschlechterten die Lage weltweit, vor allem aber in den asiatischen Imperien. Den bürgerlichen Revolutionen in Westeuropa gelang es in ihren Kämpfen für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gegen die als sittenlos eingeschätzten Adligen und Herrscherhöfe, zumindest Demokratie-nahe Entwicklungen zu fördern, wenn auch vielfach bloß tendenziell und nicht ohne Rückschläge.²¹¹ Zwar war fast jede europäische Revolution von Phasen der Repression gefolgt, doch gingen die Auseinandersetzungen danach weiter; der Trend in Richtung Demokratie und Freiheit setzte sich früher oder später wieder durch. Den überwiegend religiös motivierten asiatischen Aufständen gelang das nicht: Der Taiping-Aufstand (1851–1864) etwa, eine Konfrontation zwischen dem Kaiserreich und der mystischen Taiping-Bewegung, forderte zwar an die 20 Millionen Tote (Bayly 2006, 186), brachte aber nicht nur keinen Fortschritt sondern den Untergang der Bewegung und eine Schwächung des Staats. Die indische Sepoy-Revolution (1857) führte zwar zur Auflösung der Britischen Ostindien-Kompanie, machte Britisch-Indien aber zu einer formellen Kronkolonie – die Kluft zwischen Briten und Indern nahm weiter zu (Bayly 2006, 187).

Warum konnten oder wollten die asiatischen Herrscher ihrem schleichenden Bedeutungsverlust so lange nicht entgegenwirken? Erkannten sie nicht, dass sich die Umwelt zu ihren Ungunsten geändert hatte, dass ihre Führungsposition bedroht war? Dass sich die Dinge ändern müssen, um erhalten zu bleiben, wie das Lampedusa dem Gutsherrn in seinem Roman „Der Leopard“ in den Mund legt? Ein Grund dürfte darin zu suchen sein, dass sie alle den Höhepunkt ihrer Macht schon seit Langem überschritten hatten und mit internen und externen Zerfallsprozessen zu kämpfen hatten. Ein zweiter könnte darin liegen, dass die lange Periode totalitärer Herrschaft und autoritärer Entscheidungsbildung sowie das daraus resultierende Selbstbewusstsein der Eliten ihre Lernfähigkeit eingeschränkt hatte. Denn „[d]as Kriterium für das Gelingen von Lernprozessen ist die Fähigkeit sich selbst korrigieren zu können. Wo diese

²¹⁰ Ibrahim Muteferrika, 1731, Rational basis for the Politics of Nations, <https://www.marefa.org/>; abgerufen 29.4.2023.

²¹¹ So etwa ist die deutsche Revolution von 1848 zwar aus Sicht der politischen Aktivisten gescheitert, die radikaldemokratische Ansprüche gestellt hatten, nicht jedoch aus Sicht etwa des Großbürgertums, da sie überfällige Reformen beschleunigte (Eder 1985, 481): Etwa Verfassungen in allen deutschen Staaten, Beibehaltung der Agrarreform, Abschaffung der Patrimonialgerichtsbarkeit, etc. (Wehler 1987, 774f.)

Fähigkeit eingeschränkt oder blockiert wird, haben wir es mit pathologischen Lernprozessen zu tun.“ Und selbst „wenn Einzelne [die Herrscher, GT] lernen können, so hat diese Blockierung doch zur Folge, dass sich diese individuellen Lernprozesse nicht im Kollektivbewusstsein einer Gesellschaft durchsetzen können“, wenn es am Medium egalitär-diskursiver Verständigung mangelt (Eder 1985, 473). Die östliche Kultur des Respekts und der unhinterfragten Unterwerfung unter die herrschende Klasse hatte zu einer stummen Gesellschaft geführt, die “did not ask questions or experiment without the approval or order from the ruling class” (Rosenberg and Birdzell 1986).

Im späten 18. Jahrhundert wurde zunächst den *osmanischen Herrschern* das Problem ihres Führungsverlusts allmählich bewusst. Sie begannen sich für militärische aber auch für wirtschaftliche Reformen zu interessieren. 1731 wurde ein konvertierter Franzose beauftragt, das das Artilleriekorps zu reformieren, 1734 wurde eine Schule für Militärtechnik gegründet, infolge des Widerstands der Janitscharen jedoch rasch wieder geschlossen (Lewis 1983, 244). 1773 folgte die Errichtung einer Schule für Flottentechnik, was die italienischen und spanischen Lehnwörter für seemännische Begriffe im Türkischen erklärt. Im Gefolge des verlorenen Kriegs mit Russland forcierte Selim III ein Reformprogramm, das einerseits die Errichtung von ständigen Botschaften im Ausland (1793 in London) vorsah, die die jeweiligen Institutionen und Sprachen studieren sollten; der Erfolg war allerdings bescheiden (Lewis 1983, 132). Andererseits suchte Selim den Rückstand im Bereich von Bergbau, Medizin und Kriegstechnik durch den Import von Technik wie von Experten zu beheben (Lewis 1983, 231ff). Die Reformbemühungen der Regierung wurden durch den Widerstand der konservativen Religionshüter allerdings ernstlich behindert: Man dürfe keine militärischen Neuerungen von Ungläubigen übernehmen, außer sie dienten dazu, die Ungläubigen zu besiegen (Lewis 1983, 42); auch dürfe man keine Friedensverträge, geschweige denn Bündnisse mit Christen schließen.²¹² Gleichmaßen setzten die Religionshüter 1704 ein Verbot der „neuen Medizin“ durch, das sich gegen die von jüdischen Konvertiten dominierte Ärzteschaft und deren „moderne“ Methoden richtete (Lewis 1983, 239).

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts gelang es Mahmut II die Reformgegner auszuschalten, das Janitscharenkorps aufzulösen, mit der Verwaltungsreform des Tanzimat eine Zivilbeamtenschaft einzuführen und zur dominierenden Elite zu machen (Bayly 2006, 320; Osterhammel 2009, 875f); die tiefgreifenden Reformen führten nach der Finanzkrise von 1875 zur Osmanischen Verfassung, in der der Sultan auf seine unbeschränkten Rechte über Leben und Eigentum seiner Beamten verzichtete. Die autokratische Grundstruktur blieb allerdings erhalten, und die Probleme eskalierten; 1923 wurde die Republik Türkei geschaffen.

Scheiterten Reformbestrebungen der Herrscher im osmanischen Reich zumeist an ihrer Durchsetzbarkeit, so blieben sie in Indien und China bis zu deren Kolonisierung überhaupt aus. Die zaghaften *chinesischen Reformversuche* (1862, 1898, 1904) wurden durch administrative und finanzielle Schwächen behindert, sodass sie zu keiner tragfähigen Erneuerung von Staat und Gesellschaft führten (Osthammel 2009, 898ff); es gab allerdings bescheidene Erfolge beim Ausbau der südchinesischen Infrastruktur (Bayly 2006, 223). In *Japan*, das in der Divergenz-Literatur nicht behandelt wird, waren die Reformen erfolgreicher: Die Meiji-Restauration führte ab 1868 zur Abschaffung des Shōgunats und zu einer formalen Erneuerung der Macht des Tennō. Die Regierung schickte auf der Suche nach neuen Techniken Delegationen nach Europa und in die USA. Es kam nicht nur zum Aufbau eines neuen politischen Systems nach westlichen Vorbildern, sondern auch zu einer Umgestaltung der japanischen Gesellschaft, ohne jedoch deren wesentliche Werte anzutasten.

²¹² „Oh Gläubige, nehmt euch nicht meinen und euren Feind zum Freund“ (Koran, 60. Sure); dem kann allerdings der Ausspruch des Propheten entgegengehalten werden: „Gott wird der Sache des Islam mit Männern helfen, die nicht des Islam sind.“ (Lewis 1983, 42)

Die Reformen erwiesen sich in den asiatischen Autokratien vor allem deshalb als schwierig und wenig erfolgreich, weil unterschiedliche Wertesysteme aufeinander prallten und es am Bewusstsein mangelte, dass die für eine Modernisierung grundlegenden Institutionen fehlten; selbst die westliche Literatur ging lange (und z.T. bis heute) davon aus, dass sich die Industrialisierung in Asien bloß verzögert hätte, sodass der westliche Vorsprung durch eine „nachholende Entwicklung“ kompensiert werden könne. Demgemäß versuchten die Herrscher, die westeuropäisch-nordamerikanische Institutionen rasch und unmodifiziert nachzuahmen: Institutionen, die unter ganz anderen Voraussetzungen und in einem langen Entwicklungsprozess Landes-spezifisch entstanden waren. Die Kopien reichten von Staatsführung und Laizismus über forcierte Industrialisierung bis zu westlicher Bekleidung,²¹³ westlichen Bauformen²¹⁴ und westlicher Stadtplanung.

Die Strategie der versuchten nachholenden wirtschaftlichen und vor allem gesellschaftlichen Entwicklung scheiterte weitgehend: Nicht bloß weil der Versuch einer raschen, übergangslosen Oktroyierung fremder Institutionen und Verhaltensvorschriften die Bevölkerung überfordern und Widerstand erzeugen musste, sondern vor allem weil die entsprechenden Institutionen fehlten. Versuche, eigenständige, auf den jeweils eigentümlichen Institutionen und Wertesystemen aufbauende Strategien zu entwickeln, gab es kaum irgendwo. Wie Abschnitt 7.8 gezeigt hat, ist die Strategie nachholender *wirtschaftlicher* Entwicklung – die Nachahmung und Übernahme anderswo entwickelter Techniken, Verfahren und wirtschaftlicher Prozesse – selbst unter Staaten mit ähnlichen kulturellen Voraussetzungen keinesfalls einfach. Das Industriemodell der britischen „Inseln der Modernität“ (S. Pollard) – Lancashire, Yorkshire, Tyneside, Midlands und südliches Schottland – konnte von den anderen westeuropäischen Regionen im 19. Jahrhundert – verzögert und mühsam – nachvollzogen werden, weil nur die wirtschaftliche, nicht auch die gesellschaftliche Entwicklung ‘nachgeholt’ werden musste; die Unterschiede in den Wertesystemen wie im Gefüge der Institutionen (etwa Bildungs- und Rechtssystem, proto-industrielle Struktur, etc.) waren gering. Dennoch musste der Prozess durch massiven Import englischer Fachkräfte und Unternehmen sowie durch wirtschaftspolitische Maßnahmen (Wirtschaftsförderung, Erziehungszölle, etc.) unterstützt werden.

Die Probleme der Strategie nachholender Entwicklung zeigten sich in Asien allerdings selbst im engeren wirtschaftlichen Bereich: Die Industrialisierung, die – mit eventueller Ausnahme Japans – überall lang verspätet eingesetzt hatte, baute kaum je auf den eigenen Fähigkeiten und Gewerben auf; man kopierte die europäische Entwicklung in Form des Erwerbs von Technologien, die gemessen an Wirtschaftsstruktur und Wissenstand exotisch erscheinen mussten. In China versuchten einige Provinzgouverneure ab 1862, Großprojekte mit ausländischer Technologie und ausländischen Beratern (Rüstung, Werften, Kohlebergwerke) zu gründen; 1894 entstand auf diese Weise sogar das größte und modernste Eisen- und Stahlwerk Asiens. Da die Projekte jedoch isoliert und unkoordiniert errichtet wurden, konnten sie keine Wachstumskerne bilden (Osterhammel 2009, 942). Indien industrialisierte sich zwar auf der Basis der heimischen Textilindustrie: In Bombay wurde 1854 die erste industrielle Spinnerei gegründet, in Kalkutta 1855 die erste, allerdings britische Jutespinnerei. Es entstand tatsächlich ein indischer Textilecluster, der rund die Hälfte der Industriearbeiter beschäftigte; die einseitige Spezialisierung erwies sich jedoch infolge der mangelnden Mechanisierung und angesichts der starken englischen Konkurrenz als problematisch. Andere Industrien konnten nicht Fuß fassen; selbst die

²¹³ Die Türkei führte bereits Anfang des 19. Jahrhunderts westliche Kleidung für die höhere Bürokratie und westliche Uniformen für das Militär ein; Japan folgte Ende des Jahrhunderts, und China als Folge der Militärreformen der Qing-Dynastie zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Osterhammel 2009, 350f).

²¹⁴ Die Herrscher zogen aus ihren im osmanischen, im Mandschu- oder Mogul-Stil erbauten Residenzen in europäisch-neoklassizistische Paläste um, die mit einheimischen Schmuckelementen oberflächlich dekoriert wurden (etwa Yildiz-Palast Istanbul oder Palast des Maharadscha von Mysore).

Spinnmaschinen und Webstühle wurden importiert. Das erste, und bis zur Unabhängigkeit einzige, Stahlwerk Indiens wurde 1907 von einem Parsen, Jamshedji Tata, errichtet. Auch heute trägt die klein-strukturierte indische Industrie bloß 17% zum BIP bei (China 40%, Malaysia 31%, Philippinen 30%)

9 Die anderen „Sonderwege“

Die traditionelle Hypothese eines „Europäischen Sonderwegs“ geht davon aus, dass sich Europa ‘anders’ entwickelte – anders als ‘normal’. Was aber ist eine ‘normale’ Entwicklung? Die Sonderwegs-Literatur sieht in der Regel die islamische Welt, seltener China und gelegentlich auch Indien als ‘Normalentwicklung’, von der die westeuropäische angeblich abwich. Tatsächlich unterscheiden sich diese Länder von Westeuropa: Vor allem waren und sind sie weitgehend Autokratien, der Individualismus ist schwach ausgeprägt, Gehorsam und Unterwerfung dominieren, die geistige Freiheit der Untertanen ist beschränkt, es gab nirgendwo eine bürgerliche Revolution, zivilgesellschaftliche Einrichtungen fehlen; soweit es wirtschaftliche Reformen gab, waren sie schwach, erfolgten spät, unter dem Einfluss oder gar Druck des Westens und zumeist als unmodifizierte Kopien. Die Länder verharrten lange auf einem Pfad wirtschaftlicher Nicht-Entwicklung in einer – relativ zu Westeuropa präkapitalistischen und präindustriellen²¹⁵ – Welt ohne Dynamik. Ihr Weltbild war (und ist vielfach auch weiterhin) überwiegend statisch und zumeist durch ein Gefühl der Zeitlosigkeit dominiert (Lewis 1960, 287); der (christliche) Auftrag zur Gestaltung der Welt fehl(t)e.

Die Konfrontation Westeuropas mit dem Aggregat asiatischer Autokratien ist jedoch problematisch. Erstens übersieht sie, dass der „Sonderweg Europa“ *bloß Westeuropa*, in gewissen Aspekten sogar bloß Teile Westeuropas betrifft;²¹⁶ in Osteuropa fehlen die meisten Charakteristika des europäischen Sonderwegs. Zweitens übersieht die Terminologie die beachtlichen Unterschiede in Struktur und Entwicklung der drei asiatischen Zivilisationen: Die islamische Welt, China und Indien haben jeweils eigene, durchaus unterschiedliche „Sonderwege“ verfolgt; sie sind von unterschiedlichen Ausgangspositionen und Zielsetzungen auf unterschiedlichen Wegen und zu unterschiedlichen Zeitpunkten zu unterschiedlichen Ergebnissen gelangt. Selbst Kollektivismus, Demokratie und Industrialisierung sind in ihnen durchaus unterschiedlich ausgeprägt; der Verzicht auf Dynamik erfolgte in den einzelnen Ländern zu unterschiedlichen Zeitpunkten und aus unterschiedlichen, landesspezifischen Ursachen. Daraus resultierten unterschiedliche Entwicklungspfade:

- In der *islamischen Hegemonie* beruhte die Statik auf der Dominanz der Ulamā und ihrer Angst vor dem Verlust ihrer Macht; sie machte den Islam generell neuerungsfeindlich und bremste nicht-religiöse Bildung. Mangel an Vertrauen über die Großfamilie hinaus und Zersplitterung des Kapitals mangels Primogenitur verhinderten überdies das Entstehen leistungsfähiger Wirtschaftseinheiten.
- In *China* war die Statik primär Folge der konfuzianisch-elitären Beamten-Autokratie, die keine wirtschaftlichen sondern primär literarische Interessen und Ziele verfolgte. Unter ihrem Einfluss stützte sich der Staat auf die konfuzianische Gehorsamspflicht der Untertanen; jede Machtkonzentration außerhalb des Staates galt als bedenklich, was einerseits zu strikter Regulierung und Überwachung führte, andererseits zu einer autistischen Abschließung. Die Bildung privaten Kapitals wurde bewusst unterbunden.

²¹⁵ Die Agrarquote (gemessen an der Wertschöpfung) ist in den islamischen Ländern noch immer sehr hoch: So etwa in Pakistan 22%, in Indonesien 13%, in Ägypten 12% und in der Türkei 6%; gleiches gilt für Indien mit 17%, weniger für China mit 7% (zum Vergleich: Österreich 1,2%, Deutschland 0,9%).

²¹⁶ Es gab zwar durchaus unterschiedliche Entwicklungen, vor allem zwischen Zentrum und Peripherie; die Ähnlichkeit der Staaten und ihrer Entwicklung zeigt jedoch der kontinuierliche Wechsel der Führungspositionen: von Norditalien über Portugal, Spanien und England, zuletzt nach den USA; oder, plastischer nach Braudel (1986, 78): von Venedig über Antwerpen, Genua, Amsterdam und London nach New York. Der Wechsel verlief vielfach zwar nicht unbedingt friedlich, doch traten nirgendwo die Anpassungsprobleme auf, vor denen die „nachholende Entwicklung“ in Asien stand.

- Im deutlich weniger autoritären *Indien* war die Statik Folge des zyklischen Weltbilds, dem der Begriff des Fortschritts grundsätzlich mangelt. Die Vorstellung, dass man sich in einer Depressionsphase befinde, die erst nach 427-tausend Jahren enden werde (Abschnitt 9.3), musste jede Dynamik lähmen. Dazu kamen eine extrem ungleiche Einkommensverteilung und ein Kastenwesen, das jeden individuellen Aufstieg unmöglich macht.

Drittens ist nicht nur die Aggregation der asiatischen Länder problematisch, sondern auch ihre Stilisierung als „Normalentwicklung“: Osteuropa, Japan, das frühere Byzanz, Mittel- und Südamerika oder Afrika verfolgten abermals andere Entwicklungspfade: „Die Geschichte besteht nur aus Sonderwegen. Es gibt keinen ausgezeichneten Weg, an dem andere Wege gemessen werden können“ meint Eder (1985, 482) in seiner Kritik an der These eines „deutschen Sonderwegs“. Anders als die mittel- und südamerikanischen oder afrikanischen „Sonderwege“ sind der japanische und der osteuropäische für die Analyse der Great Divergence durchaus relevant, werden von der entsprechenden Literatur jedoch völlig vernachlässigt.

- *Japan* wurde nach 250 Jahren feudalistischer Isolation 1854 unter Androhung von Gewalt („Schwarze Schiffe“) zu einer Öffnung gezwungen. Die ungleichen Verträge (Öffnung der Häfen, niedrige Zölle, Eröffnung von Konsulaten, Exterritorialität von Angehörigen der Vertragsmächte) lösten massive Unruhen aus. In der Meiji-Restauration von 1868 entschied sich Japan zu einer Anpassung an die westliche Wirtschaftskultur: Wieder-Installation des Kaisers, Reduzierung der Stände von vier auf zwei, freie Berufswahl, Reform der Grundsteuer, einheitliches Währungssystem, Entwicklung eines Finanzmarkts, Ausbau der Infrastruktur, etc. Die Anpassung verlief in diesem Fall weitgehend problemlos: infolge der Beibehaltung der wesentlichen Gehalte der traditionellen Kultur. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts galt Japan als die effizienteste Industriemacht der Welt und als Vorbild, selbst für die USA (Vogel 1979). Zum Teil geht das auf die spezifische Strategie des leapfrogging zurück: Statt etablierte Techniken des Auslands zu übernehmen und zu verbessern, neue Technologien und Verfahren zu entwickeln. So etwa konkurrierten die Japaner die deutschen hoch spezialisierten Werkzeugmaschinen nicht durch noch weitergetriebene Spezialisierung; vielmehr statteten sie Standardmaschinen mit Programmen aus, die unterschiedlichste Spezialisierungen ermöglichen. Ein Beispiel für eigenständige organisatorische Innovation war die Entwicklung der Just-in-time Zulieferungen zum Fließband.
- *Osteuropa*, das in diesem Zusammenhang am besten als der Raum der christlichen Orthodoxie abgegrenzt werden kann, verfolgte einen eher ‘asiatischen’ Sonderweg mit ‘quasi-asiatischen’ Folgen. In der Nachfolge Ostrows bestand in diesen Gebieten von Anbeginn eine enge Macht-Symbiose von Religion und Staat. Dominierende Macht in diesem heterogenen Raum häufig wechselnder Staatsgebiete und Staatszugehörigkeiten war Russland. Erste Reformen im 17. Jahrhundert unter Peter dem Großen wurden unter seiner Nachfolgerin, Anna Iwanowna, weitgehend rückgängig gemacht. Auch die Reformen Alexanders II als Reaktion auf die Niederlage im Krimkrieg (Aufhebung der Leibeigenschaft, Justizreform, Militärorganisation) stießen auf erheblichen inneren Widerstand; die Rückständigkeit blieb. Die militärischen Misserfolge im Russisch-Japanischen Krieg von 1904/05 lösten die erste Revolution von 1905 aus,²¹⁷ die zur Gründung der *duma* führte; auch sie konnte die Probleme Russlands nicht lösen. Die Folgen des ersten Weltkriegs führten zur zweiten Revolution von 1917, die die Monarchie beseitigte. Ein Industriestaat im westeuropäischen Sinn ist Russland bis heute ebenso wenig geworden wie eine auch nur halbwegs funktionierende Demokratie.

Viertens schließlich wird die Diagnose einer generellen endogenen *Statik Asiens* in der Literatur übervereinfacht und ist zu allgemein. Die Liste der asiatischen Innovationen ist lang und reicht weit in die Geschichte zurück. Sie erstreckt sich von den Zivilisations-begründenden agrarischen Innovationen der Viehzucht und des Feldbaus im achten vorchristlichen Jahrtausend,

²¹⁷ Auslöser war die blutige Niederschlagung einer friedlichen Arbeiterdemonstration vor dem Winterpalast in Petersburg.

über die hydraulischen Innovationen der Be- und Entwässerung, den gezogenen Pflug bis zu den Agrarrevolutionen²¹⁸ des Mittelalters, in denen das Nahrungsmittelangebot durch eine zweite Ernte²¹⁹ erheblich gesteigert werden konnte. Bahnbrechende technische Innovationen Asiens betrafen grundlegende Aktivitäten wie etwa Spinnen (zunächst von Flachs) und Weben, Töpferei und in deren Folge die Töpferscheibe, Bautechnik (Innovation genormter Ziegel in Sumer) sowie Steinbearbeitung und -bau (Ägypten) oder Transportwesen (Rad, einachsiger Wagen, Segelschiff); im Bereich der Wissenschaft und der Kultur dominierte Asien etwa mit der Erfindung der Schrift, den („arabischen“) Zahlen oder des Kalenders.

Die Evolution verlief allerdings langsam, über Jahrtausende hinweg, und war in erheblichem Maß durch Migration i.w.S. getrieben: Durch Wanderungen und Mischung von ganzen Völkern mit unterschiedlichen Kenntnissen und Fähigkeiten, von Fachkräften,²²⁰ Pilgern, aber auch durch den Transfer von Sklaven, von denen manche (etwa Kriegsgefangene) durchaus gebildet waren. Auch der Erkenntnisgewinn aus Kriegs- und Beutezügen dürfte zur Diffusion des Wissens mehr beigetragen haben als der vielzitierte Transfer durch Händler.²²¹ Im Mittelalter versiegte die Dynamik der alten Kulturnationen Asiens jedoch allmählich. Von den Herrschern und Religionshütern wurden die jeweiligen Neuerungen aus Gründen des Machterhalts vielfach gebremst; ihre Zielsetzungen lagen anderswo, zumeist im religiös-gesellschaftlichen Bereich, nicht im wirtschaftlich-technischen. Wieweit Westeuropa bewusst primär dynamische, technisch-wirtschaftliche Ziele verfolgte, ist nicht leicht zu testen. In der Antike war das eher nicht der Fall; und in Westeuropa – nach dem Zerfall des römischen Reichs – ergab sich die Dynamik offenbar weniger intrinsisch als aus der Zersplitterung der Macht, die zu intensiver Konkurrenz auf allen Ebenen zwang: zwischen den Stämmen, zwischen den Staaten, innerhalb der Staaten zwischen den verschiedenen Machtträgern, zwischen den Religionen, zwischen den Produzenten und Händlern untereinander, aber auch zwischen den Innovatoren, Wissenschaftlern und Künstlern – sie alle waren schon aus Überlebenstrieb kontinuierlich auf der Suche nach Verbesserungen, nach einem Vorsprung vor ihren Konkurrenten.

Die westeuropäische Dynamik holte den Jahrtausende währenden Entwicklungsvorsprung Asiens allmählich auf; Westeuropa konnte ab dem Mittelalter von Asien immer weniger profitieren und begann Technologie und Handel zu dominieren. Den asiatischen Staaten gelang es nicht, mit der geänderten Lage zurecht zu kommen: Sie schlossen sich zunehmend ab, als sie ihre kulturelle und politische Integrität durch die europäische Expansion als bedroht empfanden. Im jungen Islam sah die Ulamā die Religion nicht nur durch eigenständiges Denken der Gläubigen gefährdet, sondern auch durch das Christentum; China fürchtete nicht nur ausländische Einflüsse, sondern auch die Macht der Händler (selbst einheimischer), und dem zyklischen Weltbilds Indiens war jedes Fortschrittsdenken fremd. Der Übergang zu den komplexeren Anforderungen einer rasch wachsenden, zunehmend differenzierten Gesellschaft und einer Welt des technischen Fortschritts gelang keinem der asiatischen Imperien; Westeuropa hingegen gelang es, nicht zuletzt unter dem Druck der Konkurrenz, unter dem alle Beteiligten standen.²²² Wie schon die Abbildungen 1 und 2 in Abschnitt 0 zeigten, schnitt der steil ansteigende westeuropäische

²¹⁸ Dem üblichen Sprachgebrauch folgend verwende ich hier den Begriff „Revolution“, obwohl es sich in allen Fällen um vielfach Jahrzehnte-lange Entwicklungsprozesse handelte (siehe Abschnitt 7.6).

²¹⁹ Nassreis in China, zusätzliche Agrarprodukte in der islamischen Welt (siehe Abschnitt 4.1).

²²⁰ Da der Transport von Gütern über Land langwierig und teuer war, erwies sich die Emigration der Fachkräfte (etwa Töpfer) als vielfach günstiger als der Export der Produkte (Childe 1964, 248f).

²²¹ Die quantitative Bedeutung des Landhandels, vor allem über die Seidenstrasse, dürfte erheblich überschätzt werden. Im zweiten vorchristlichen Jahrhundert trafen nach Childe (1964, 249) nur etwa ein Dutzend Karawanen pro Jahr aus China im Mittelmeerraum ein.

²²² Zwar führte die Konkurrenz auch zu Konkurrenzkämpfen, nicht zuletzt zu Kriegen, die massive, wenn auch zumeist bloß temporäre Wohlstandseinbußen bedingten; insgesamt überwogen die positiven Effekte der Konkurrenz jedoch bei Weitem.

Entwicklungspfad den bloß gemächlich ansteigenden Indiens und des mittleren Ostens vermutlich im 13. und den Chinas im 14. Jahrhundert.²²³

Die Folgen der unterschiedlichen „Sonderwege“ sind bis heute deutlich erkennbar. *Japan* ist ein wohlhabender demokratischer Industriestaat geworden, *Russland* eine Autokratie, deren Wirtschaft nach wie vor auf Agrarprodukten, fossiler Energie und Grundstoffen basiert: hundert Jahre lange Bemühungen um Industrialisierung haben bloß bescheidene Erfolge gebracht. Im *Islam* gelang es der Ulamā, die Dominanz der Religion trotz zunehmend geografischer Zersplitterung zu erhalten; das bedeutet weiterhin Autokratie oder jedenfalls defekte Demokratie in allen islamischen Staaten, geringe außerreligiöse Bildung und wirtschaftliche Stagnation. Die islamischen Staaten gehören nach wie vor zu den weltweit ärmsten, und die muslimischen Emigranten überall zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Unterschicht. *Indien*, das schon in der Geschichte am wenigsten autokratisch war, hat den Übergang zu annähernd demokratischen Formen geschafft, die Lethargie konnte das Land hingegen erst beschränkt überwinden, und die Heterogenität ist größer geworden. Die Auswanderung erscheint in absoluten Zahlen beträchtlich²²⁴, ist allerdings angesichts einer Bevölkerung von fast 1½ Mrd. eher bescheiden. *China* ist trotz einer Reihe einander widersprechender Revolutionen eher noch autoritärer geworden, wirtschaftlich aber deutlich dynamischer. Die chinesischen Emigranten²²⁵ waren in der Diaspora schon immer dynamisch und erfolgreich, vor allem in Handel und Gastronomie, weniger im Gewerbe. In Malaysia etwa waren 2001 16 der 20 reichsten Staatsbürger chinesischer Abstammung. In den achtziger Jahren ermöglichten wirtschaftliche Konsolidierungsmaßnahmen auch in China erfolgreiche privatwirtschaftliche Aktivitäten, die allerdings neuerdings wieder die landestypische Angst vor außerstaatlicher Macht und Repressionsmaßnahmen auslösten.²²⁶

Die historischen wie die gegenwärtigen Unterschiede zeigen deutlich, dass die Aggregation der asiatischen Länder zwecks Konfrontation mit Westeuropa unzulässig ist und irreführt. Eine Erklärung der Great Divergence erfordert Antworten auf Fragen, die in den einzelnen Vergleichsländern durchaus unterschiedlich ausfallen: Wieso die Tendenz zur Bildung von Imperien in Asien so viel stärker und erfolgreicher war als in Europa? Warum Autoritarismus oder gar Despotismus zumeist nicht verhindert werden konnten? Wann und warum die geistige Freiheit nachhaltig unterdrückt werden konnte und mit welchen Folgen? Wieso, wann und wodurch es nach der generellen wirtschaftlichen und kulturellen Blüte bis ins Mittelalter zu Entwicklungs-‘Brüchen’ kam? Wieso alle asiatischen Sonderwege, trotz unterschiedlicher Entwicklungsvoraussetzungen und -wege, zu lang anhaltender Stagnation führten? Welchen Beitrag dazu die Religion leistete? Die grundlegenden gesellschaftlichen Werte oder die Mentalität? Eine befriedigende Antwort auf diese Fragen gibt es derzeit nicht. Die folgenden Skizzen versuchen die Hypothesen der vorhergehenden Kapitel zu stützen. Dabei können Redundanzen aus darstellerischen Gründen allerdings nicht vermieden werden.

²²³ Zeitpunkt und Art des ‘Überholens’ hängen vom jeweiligen Vergleichsobjekt ab: Wird die Innovationstätigkeit verglichen, oder das Einkommen, der Wohlstand, das technische oder das Kulturniveau? Vergleicht man das Yangtse-Becken mit den Niederlanden oder mit den Industriegebieten Englands, oder ganz China mit ganz Westeuropa?

²²⁴ Etwa 20 Mill., davon Golfregion 7 Mill., Südasien 3 Mill., USA 2 Mill., Europa 1 Mill.

²²⁵ In Singapur sind 74% der Bevölkerung Chinesen, das Hochchinesische ist eine der vier Amtssprachen; in Malaysia beträgt der Anteil der Chinesen 25%, in Städten wie Kuala Lumpur oder Ipoh stellen sie die Bevölkerungsmehrheit. Bedeutende chinesische Minderheiten gibt es auch in Indonesien, den Philippinen, Thailand, Südkorea, Vietnam und Myanmar.

²²⁶ Chorzempa (2022) “[c]oncludes that China’s regulators were deeply concerned about the power that Tencent and Alibaba had accumulated. Each company’s super-app (which offers a suite of basic services such as messaging, shopping, and payments) furnished it with an abundance of personal data and the power that comes with it. By 2013, a mere two years after its launch, Tencent’s WeChat app already had 270 million users.” (<https://www.taipeitimes.com/News/editorials/archives/2023/01/14/2003792566>, abgerufen 15.1.2023).

9.1 Sonderweg Islam: Dezentraler Autoritarismus

Der Sonderweg des Islam ist durch Autoritarismus und markante Zentralisierungstendenzen der Macht geprägt, trotz schon frühzeitig einsetzenden geografischen Zerfallstendenzen. Entscheidende Ursache für die Zentralisierung der Macht dürfte das simultane Entstehen von Religion und Staat gewesen sein: Anders als in Westeuropa musste sich der neu entstehende Staat nicht mit bereits bestehenden religiösen Institutionen auseinandersetzen bzw. sich ihrer bedienen; Staat und Religion kooperierten von Anfang an in enger Abstimmung, vielfach sogar in personeller Identität. Die Muslime betrachten sich als Träger der göttlichen Wahrheit und haben die heilige Pflicht, der übrigen Menschheit diese Wahrheit zu überbringen (Lewis 1983, 35), was zu den raschen und erfolgreichen Eroberungszügen (jihād = Bemühung bzw. Streben) führte; die dabei erzielte reiche Beute war ein weiterer Anreiz zur Expansion (Lewis 1983, 161). Diese brachte *Zentralisierungsvorteile*, zunächst für die arabischen Stämme selbst, nach Mohammeds Tod auch für das durch Eroberungen erweiterte Reich.²²⁷ Maßgebend für die Durchsetzbarkeit der Zentralisierung war einerseits das z.T. bis heute bestehende starke Gefühl gemeinsamer (religiöser) Identität, zunehmend aber auch Bedrohung.²²⁸ Entscheidend war andererseits aber auch, dass der Islam vor allem traditionelle Autokratien eroberte (Arabien, Mesopotamien, Ägypten, Libyen, Persien, letztlich auch vormals byzantinische Gebiete), deren Bevölkerung seit langem an Untertänigkeit gewöhnt war – es gab trotz der Unterwerfung zunächst relativ wenig Aufstände. Die gemeinsame Religion wie die Einführung einer einheitlichen Sprache – Arabisch als Sakral- und Verwaltungssprache²²⁹ – nutzten bei der Integration, sowohl der arabischen Stämme wie auch der Bevölkerung der eroberten Gebiete. Die Städte, eroberte wie als Herrschersitz neu gegründete (etwa Basra, Kufa oder Fustat), blühten auf und genossen bis ins 11. Jahrhundert Elemente einer gewissen Eigenständigkeit; eine reiche Kaufmannschicht entstand, deren Fernhandelsnetze von der Größe des Imperiums profitierten, zugleich jedoch zu seiner Dynamik und zum Zusammenhalt beitrugen (Hourani 2000, 71f; Feldbauer 1995, 16).²³⁰ Bald gerieten die Städte allerdings unter die Kontrolle der Machteliten, die sich, zwecks Machterhalts, zunehmend gegen Gruppenbildung und Abspaltung wehrten. Generell waren vor allem das 11. und 12. Jahrhundert Blütezeiten mit relativ großer geistiger Freiheit. Die Koran-Interpretation setzte sich intensiv mit der griechischen Philosophie auseinander (siehe Abschnitt 4.1), und wirtschaftlich-technisch führte man in der Tradition der eroberten Gebiete in Optik, Metallurgie und Astronomie.

Die *Erosion der geografischen Zentralisierung* setzte jedoch bald ein. Da es dem Islam gelungen war, die traditionellen Feinde Persien und Ostrom (teilweise) zu erobern und die Gebiete bis zu einem gewissen Grad zu integrieren, verschob sich der Kristallisationskern zunehmend von der arabischen Wüste in die alte Kulturlandschaft in der Mitte des (neuen) Imperiums: Schon unter den Umajyaden von Mekka nach Damaskus, und unter den Abbasiden weiter nach Bagdad

²²⁷ Die arabischen Stämme hatten Kriegserfahrung, da sie von beiden Großmächten der Spätantike zur Grenzverteidigung angeheuert wurden. Dabei erkannten die Araber, dass ihre leichte Reiterei (Kamele) den teuren schwer gepanzerten sassanidischen Kataphrakten gewachsen bzw. sogar überlegen war. Auf einen Angriff der Araber waren weder das persische noch das römische Reich eingerichtet; überdies hatten die Römer die Zahlungen an ihre arabischen Verbündeten unmittelbar vor Beginn der Hauptphase der arabisch-islamischen Expansion eingestellt.

²²⁸ Wie den Islam sahen sie auch die nicht-islamische Welt als Einheit: „Der Unglaube ist eine einzige Nation“ soll der Prophet gesagt haben (Lewis 1983, 61). Andererseits unterschieden die Muslime sehr wohl zwischen Offenbarungsreligionen, gegenüber deren Gläubigen sie im Allgemeinen tolerant waren, und den übrigen.

²²⁹ Die Durchsetzung des Arabischen als Verwaltungssprache ist isoferm erstaunlich, als die sich Muslime schon wegen der raschen Expansion des Imperiums auf die jeweils lokalen Verwaltungen stützen mussten, sodass es nur wenig arabische Beamte gab.

²³⁰ Schon Hume hatte den Handel als Medium offener Kommunikation zwischen den Nationen und der Diffusion ökonomisch nützlichen Wissens über den gesamten Erdball bezeichnet.

(Hourani 2000, 25), wodurch es unter persischen Einfluss kam. Die zentrale Verwaltung der über drei Kontinente verstreuten Gebiete wurde immer schwieriger, die Autorität der Zentralregierung zunehmend schwächer, vor allem in den geografisch weiter entfernten Provinzen. Finanzprobleme entstanden, einerseits durch aufwendige Verwaltung, Luxuskonsum und Korruption der herrschenden Schichten, aber auch durch Erosion der Steuerbasis: Zwecks Minderung der Steuerbelastung konvertierte die unterworfenen Bevölkerung vielfach zum Islam;²³¹ die Landwirtschaft wurde finanziell immer stärker ausgebeutet, und begann, trotz der erfolgreichen arabischen Agrarrevolution (700–1100) zu stagnieren, wozu auch Übernutzung und Auslaugung der Böden beitrugen. Die Konkurrenzfähigkeit sank infolge der agrarischen Stagnation und der zunehmenden europäischen Konkurrenz (Nagel 1994); der Handel mit China und Russland schrumpfte.

Der *Niedergang der islamischen Welt* begann somit bereits vor dem viel zitierten Mongolensturm des 13. Jahrhunderts. Trotz des geografischen Zerfalls, der zunehmenden Dezentralisierung in zumindest drei Regionen (Iran/Irak, Ägypten/Syrien/Westarabien, sowie Maghreb/Andalus)²³² und der beginnenden Mehrsprachigkeit (neben Arabisch zunächst Persisch, später auch Türkisch) dominierte das *religiös geprägte autoritäre Staats- und Institutionengefüge* weiterhin (Leipold 2007, 192). Dazu trugen neben dem strikt theokratischen System²³³ das Fernhandelsnetz der Kaufleute und der relativ friedlichen Koexistenz der verschiedenen Richtungen des Islam²³⁴ vor allem die intensiven Bemühungen der religiösen Autoritäten um ein Gemeinschaftsbewusstsein bei: Zu erwähnen ist vor allem das verpflichtende *gemeinsame* Gebet, dessen (bewusste) Ausweitung von zwei- auf fünfmal pro Tag und dessen strikte Regelung durch genau vorgeschriebene Verbeugungen und Gebetsformeln, die – da in klassischem Arabisch – von den meisten Gläubigen allerdings (bis heute) gar nicht verstanden werden; weiters durch die militärische Ausrichtung der Gebetsplätze in der Moschee, die zunächst nicht als Bauwerk sondern als militärischer Aufmarschplatz konzipiert war (Brown 1999, 221),²³⁵ die Organisation *gemeinsamer* Pilgerfahrten (Bayly 2006, 426), etc. Es muss offen bleiben, was von diesen Steuerungselementen einer öffentlichen und öffentlich kontrollierten formalen Religionsausübung raffinierte psychologische Strategie war, und was glücklicher, integrierender Zufall.

Doch nicht die Religion als solche schuf und stützte die autoritären Herrschaftsstrukturen, sondern ihre Nutzung als Instrument der Herrschaft (Kuran 2018),²³⁶ wie in Abschnitt 4.1 genauer ausgeführt wurde, ließ die Aufsicht der konservativen theologischen Autoritäten über Politik und Gesellschaft (und lässt bis heute) keinen Freiraum für die Entfaltung einer pluralen zivilgesellschaftlichen Öffentlichkeit (Leipold 2007, 192). Sie prägte die Renten suchende Elitengesellschaft und die Dominanz von Geistlichkeit und Militär, sie prägte auch das Recht, das aus dem Regelwerk des Koran konstruiert wurde, und sie dominierte die Bildungseinrichtungen. Die muslimische Erziehung legt(e) großen Wert auf Auswendig-Lernen arabischer (d.h. für die Meisten fremdsprachiger) religiöser Texte, was die Entwicklung selbständigen kritischen Denkens erschwerte und durch den dafür erforderlichen Zeitaufwand die Ausbildung auf anderen Gebieten vernachlässigte. Die Erziehung mag zwar das Vertrauen in Religion, Staat und Rechtsprechung gestärkt haben, das generelle Vertrauen und das Vertrauen der breiten Bevölkerung in die religiös

²³¹ Nicht-Muslime mussten zusätzlich eine Kopfsteuer zahlen.

²³² Nach dem Fall von Bagdad (1258) kam es zu keiner arabischen Reichsbildung mehr.

²³³ Der Sultan wickelte jeglichen Kontakt mit seinen Untertanen über die religiös-kirchliche Führung ab; dieser oblag selbst der Einzug der Steuern und deren Ablieferung.

²³⁴ Sunniten, Schiiten und Sufis einerseits, zumindest vier verschiedene Rechtsschulen andererseits.

²³⁵ Die Moschee von Kufa, die als die als eine der ersten gilt, wird als ein Viereck von einem Pfeilschuss Seitenlänge geschildert, umgeben von einer Lehmmauer und zweischiffigen, an der Qiblaseite fünfschiffigen Portiken zum Schutz vor der Sonne (Renz 1977, 39). Der hervorgehobene Mihrab entstand später, wohl unter dem Einfluss koptischer Baumeister, die Minarette tauchten unter den Omajaden auf.

²³⁶ Die Nutzung der Religion für politische Zwecke war schon Mohammed nicht fremd (Leipold 2007, 193).

gebildete Elite (die als Rentensucher betrachtet wurde) sank allerdings; sie minderte auch das Vertrauen in Wettbewerbsmechanismen und wendete sich gegen Frauenbildung und -beschäftigung (Kuran 2018, 1311ff); sie stärkte die Innenorientierung von Gesellschaft und Staat²³⁷ und schwächte Selbstkritik und Toleranz gegen Fremde – bis heute werden Mongolen, Türken, Juden oder der westliche Imperialismus für Armut und Unterentwicklung der islamischen Welt verantwortlich gemacht. Die muslimische Erziehung lehnte, wie erwähnt, das Lernen vom Ausland ab (Lewis 1960, 119), was sich nicht zuletzt darin zeigt, dass es kaum Übersetzungen fremdsprachiger Bücher gab – und gibt (Lewis 1960, 185).

Zur Stagnation der islamischen Welt trugen im Sinn der „Verkettung von Umständen“ verschiedene Faktoren bei. Die Beschränkung der geistigen Freiheit, die Bildungsdefizite und der generelle Mangel an Vertrauen wurden schon erwähnt. Dazu kam die mangelnde Bereitschaft vom Ausland, vor allem von Europa zu lernen (siehe Abschnitt 8.1). In der Frühphase war das verständlich, da die meisten vom Islam eroberten Gebiete Europa wissenschaftlich überlegen waren; mangels Neugier und Interesse übersah man jedoch den Zeitpunkt zu dem Westeuropa vom Wissensimporteur zum potentiellen Wissensexporteur geworden war. Dazu kam ein spezifisch kritisches Verhältnis zum Christentum: Als Buchreligion und ‘Vorfahre’ des Islam sowie angesichts der laufenden Kontakte seit der Eroberung des christlichen Mittelmeer-Raums wäre an sich eine gewisse Wertschätzung und Kommunikation vorstellbar gewesen; tatsächlich jedoch entstand eine heftige Konkurrenz: die christliche Welt wurde zum „Haus des Krieges“, die Christen zum Prototyp der Ungläubigen, mit denen man jeden Umgang scheute. Es gehörte zum guten Ton sie bei jeder Erwähnung zu verfluchen: Sie wären „zum Untergang verurteilt“, „für das Höllenfeuer vorherbestimmt“ (Lewis 1983, 178), es möge „Gott ihre Häuser verwüsten und ihre Banner senken“, usw. (Lewis 1983, 188); von solcherart stilisierten Leuten konnte und durfte man natürlich nicht lernen.

Die wirtschaftliche Entwicklung wurde aber auch durch das von der Ulamā geprägte und interpretierte Recht gehemmt, durch schwache Eigentumsrechte, den Mangel eines Gesellschaftsrechts und – dadurch bedingt – das Fehlen von Kapitalgesellschaften und self-governing associations; das Erbrecht verhinderte die dauerhafte Existenz von Personengesellschaften: Nach dem Tod auch nur eines der Eigentümer musste dessen Nachlass jeweils anteilmäßig auf alle Erben aufgeteilt werden, und das waren wegen der gerade unter Reicheren typischen Polygamie zumeist viele; um die Zersplitterung des Unternehmens zu vermeiden wurde das Kapital vielfach nicht aufgeteilt sondern in Stiftungen verlagert, an deren Einkommen die Nachfahren profitieren konnten (Hourani 2000, 136f), denen es jedoch an Effizienz und wirtschaftlicher Dynamik mangelte (Kuran 2018, 1322).²³⁸ Ein Bürgertum existierte nicht: Der soziale Status der Handwerker war schlecht, der Außenhandel lag überwiegend in Händen von Minderheiten: Griechen, Armenier und Juden; die Händler waren nicht beliebt, und duckten sich unter die Macht der Herrscher.²³⁹ Die Bildungsdefizite wurden nicht nur akzeptiert sondern zum Teil sogar bewusst geschaffen, weil die religiösen Autoritäten in weltlichen Schulen eine Gefahr für den Glauben sahen; daher die Konzentration auf religiöse Unterrichtsgegenstände in den Medresen und die Behinderung der Bildung der Frauen (Kuran 2018, 1303ff). Dazu kommt

²³⁷ Da der Koran (3, 111) die muslimische für die beste aller Gemeinschaften hält, die je unter Menschen entstanden wären, entwickelte sich bald eine zunehmende Intoleranz gegenüber Immigranten und Ausländern (Kuran 2018, 1311); die Europäer hatten zwar eine Buchreligion, galten jedoch als Barbaren, was zunächst sogar stimmte, sich aber rasch änderte, wodurch die Differenzierung problematisch wurde.

²³⁸ Für Händler war das weniger problematisch als für Produzenten, deren fixes Kapital schwer aufgeteilt werden kann. Zur mangelnden wirtschaftlichen Dynamik trug auch die geringe Rechtssicherheit bei: Finanzprobleme des Staats konnten jederzeit zu Eingriffen führen, wie etwa die Verstaatlichung des Pfefferhandels 1429 zeigt (Nagel 1994).

²³⁹ “Islamic institutions discouraged the rise of the merchant class” fanden Cinnirella et al (2023) in ihrer Untersuchung des muslimischen Spanien zwischen 711 und 1492.

die Schädigung eines Teils der Gläubigen durch Ramadan-Fasten ihrer Mütter während der Schwangerschaft; ihre Lebenserwartung ist geringer, ihre Gesundheit und ihre Arbeitsleistungen sind schlechter (Kuran 2018, 1298). Ein früher Indikator der aus allen diesen institutionellen Mängeln resultierenden wirtschaftlichen Probleme war der Niedergang des Indienhandels auf der Golfroute und der erfolgreiche Verdrängungswettbewerb durch Venedig (Feldbauer 1995, 22).

Schließlich müssen noch *die Spannungen innerhalb der islamischen Welt* erwähnt werden. An die Stelle der Umma, der angestrebten globalen Gemeinschaft der Gläubigen, herrscht(e) in der Realität eine Vielfalt von Gesellschafts- und Staatsordnungen, die einander zum Teil sogar bekämpf(t)en, sowie eine Kluft zwischen Lehre und Praxis (Leipold 2007, 195). Obwohl der Koran eine Umverteilung zu den Armen vorschreibt, verteilen die Stiftungen tatsächlich eher zum Mittelstand um (Kuran 2018, 1300). Mit der Juridisierung des Islam als Gesetzesreligion trat eine öffentliche und öffentlich kontrollierte (formale) Religionsausübung an die Stelle der persönlichen Gottesbeziehung (Kuran 2018, 1297); die Innerlichkeit nahm ab, mystisch-asketische Bewegungen (Sufis) und fundamentalistische Abspaltungen²⁴⁰ entstanden als Ausgleich (Mitterauer 2003, 173). Überdies besteht ein Spannungsverhältnis zwischen der göttlichen Vorherbestimmung aller Lebensbereiche und der individuellen Willensfreiheit und Verantwortung: Nach orthodoxer Auffassung ist Willensfreiheit die Unterwerfung von Willen und Verstand unter das allmächtige Wirken Gottes (Leipold 2007, 195)²⁴¹ – nicht unbedingt das geeignete Umfeld für individuelle Initiativen.

Nach den grandiosen Eroberungen der ersten Jahre zeigte der Islam zwischen dem 11. und 15. Jahrhundert interne Schwächen: es kam zu christlichen Rückeroberungen in Italien, Portugal und Spanien; die christlichen Eroberer versuchten ihre muslimischen Untertanen zu bekehren oder zu vertreiben, und waren dabei zumeist auch erfolgreich (Lewis 1983, 65). Die islamischen Historiographen erkannten und akzeptierten in dieser neuen Situation „wie wichtig es ist, Waffenstillstand mit ungläubigen Königen und sogar Frieden mit den Christen der ganzen Erde zu schließen, damit die [osmanischen] Länder in Ordnung gebracht werden können, und die Bewohner eine Atempause haben.“ (Tahri-i-Naima, zitiert nach Lewis 1983, 168). Im 14. Jahrhundert verlagerte sich der Schwerpunkt der islamischen Herrschaft unter den Osmanen wieder westwärts;²⁴² zwischen 1300 und 1550 wuchs das Reich kräftig und das kulturelle Niveau war noch bis Ende des 18. Jahrhunderts beachtlich (Lewis 1960, 230); vor allem das umayyadische Kalifat von Cordoba (929–1031) entwickelte sich zu dem bedeutendsten Kulturzentrum im Mittelmeerraum,²⁴³ und das wirkte bis 1492, bis zur Übergabe der Macht durch den letzten Emir Muhammad XII an Los Reyes Católicos: Ferdinand II. von Aragonien und Isabella von Kastilien.

Die Herrschaft der Osmanen litt allerdings zunehmend unter der Überdehnung des Reichs und unter internen Problemen: Neben Korruption, Intrigen und der Knebelung der Handelsfamilien durch die osmanischen Sultane mittels Verträgen (Bayly 2006, 82), wirkte sich vor allem die Vielzahl der potentiellen Nachfolger des Herrschers und deren ehrgeiziger Mütter im Harem negativ aus. Die Auslese der Thronfolger erfolgte zumeist durch Intrige und Mord (Seidenschnur!), und der ‘Gewinner’ wuchs streng isoliert im Harem auf, unter Aufsicht und Erziehung von (im Harem kasernierten) Frauen und Eunuchen – nicht die beste Schule für Führungskräfte! Auch interessierten sich die Osmanen, wie erwähnt, kaum für Handwerk und Handel, die sie weitgehend den Minderheiten überließen (Landes 1999b, 405). Im 19. Jahrhundert

²⁴⁰ Muhammad ibn Abd al-Wahhab, der Gründer der Wahabiten begann seine Missionierung 1731.

²⁴¹ Der gläubige Muslim ist sicher, dass er in das Paradies eingehen wird, die Ungewissheit darüber, was ihm nach Gottes Ratschluss bevorsteht, betrifft eher das Diesseits (Nagel 1994).

²⁴² Persien, das zweite Zentrum, ist für die Diskussion der Great Divergence von geringerer Bedeutung.

²⁴³ Die kulturelle Blüte wurde ausschließlich von der Elite getragen; nicht-religiöse Erziehung und Bildung sowie Institutionen lokaler Selbstregierung wurden unterdrückt (Cinnirella et al 2023).

war das osmanische Reich schließlich zum „kranken Mann Europas“ geworden. Reformen wurden, vor allem nach den militärischen Niederlagen vom Sultan versucht, stießen jedoch auf erheblichen Widerstand der stakeholder, und kamen letztlich zu spät (Abschnitt 8.2).

Den arabischen Ländern mangelt es bis heute an persönlicher Freiheit, an Dynamik, und Wohlstand. Nach einer älteren Studie der UNO (UNDP 2002) haben sie weltweit die geringste individuelle und gesellschaftliche Freiheit (“voice and accountability”) und nach der jüngsten (UNDP 2022) die problematischste Einkommensverteilung. Auch der Wohlstand der Muslime blieb zurück (Kuran 2018, 1294): 2017 erreichte das pro Kopf-Einkommen der Bevölkerung der 57 Staaten der Organization of Islamic Cooperation bloß 59% desjenigen der nicht-islamischen, ihre Lese- und Schreibkompetenz 77%, ihr Human Development Index (HDI) 81%, und ihre Lebenserwartung 91%. Darauf, dass das zu einem erheblichen Teil auf das islamische System zurückzuführen ist, deuten die günstigeren Werte der muslimischen Minderheiten in den ASEAN-Staaten: Diese erreichen, wohl infolge des Wegfalls religiösen Drucks und der Nutzung der besseren Infrastruktur, bei Lebenserwartung und Lese-/Schreibkompetenz jeweils 98% der Werte in nicht-muslimischen Staaten, beim HDI 89%; das pro Kopf-Einkommen der muslimischen Minderheiten betrug allerdings auch nur 56%; offenbar gelingt es ihnen nicht – oder sie sind weniger daran interessiert – ihre bessere Kompetenz wirtschaftlich entsprechend zu verwerten.

9.2 Sonderweg China: Erfolgreiche Verhinderung einer Dezentralisierung

Ging es beim Sonderweg Islam primär darum, auf welche Weise die autoritären, religiös fundierten Machtstrukturen und die Beschränkungen der geistigen Freiheit trotz Dezentralisierung des Imperiums bis in die Gegenwart aufrechterhalten werden konnten, geht es beim Sonderfall China erstens um die Frage, wie es gelang, die Zentralisierung trotz der Heterogenität und Instabilität des Reichs zu bewahren, d.h. die kontinuierlichen Abspaltungs- und Dezentralisierungstendenzen immer wieder aufzufangen bzw. zu korrigieren. Zweitens geht es, wie bei den anderen Sonderwegen um den Verlust der Dynamik: Im 10. Jahrhundert war China technologisch weltweit führend, doch “[o]ver the next 175 years, China’s relative position suffered a long decline due to her failure to ride the waves of industrialization that swept the world.” (Brand et al 2014, 102). Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war China nur noch wegen seiner umfangreichen Bevölkerung die größte Nationalökonomie, und auch das ging inzwischen verloren. In der Divergence-Literatur wird China im Allgemeinen sehr viel knapper behandelt als der islamische Raum, weswegen die folgende Darstellung etwas breiter ausholen muss.

Geschichte: Die traditionelle chinesische Historiographie fingiert seit der mehrbändigen Geschichte Chinas von Ssu-ma Ch’ien im ersten vorchristlichen Jahrhundert das Dogma einer Kontinuität der chinesischen Kultur und der Einheit des „Reichs der Mitte“ (McNeill 1991, 356f)²⁴⁴ – allerdings gegen jegliche Evidenz: Selbst die Bezeichnung „China“ (Zhongguo) war zunächst ein Plural und bedeutete die „Mittleren Staaten“ der nordchinesischen Ebene – also ein dezentrales Gebilde! Erst sehr viel später wurde Zhongguo im Singular zum „Reich der Mitte“ (Vogelsang 2019, 9). Die chinesischen Historiographen unterschlagen, dass China – jedenfalls seit seiner geografischen Expansion unter den Ming uneinheitlich ist, dass es die längste Zeit von

²⁴⁴ Hobsbawm (1983) bezeichnet solche Bemühungen, allerdings im Zusammenhang mit England, als „erfundene, konstruierte und offiziell eingerichtete ‘Traditionen’“.

Nicht-Chinesen beherrscht wurde,²⁴⁵ und dass die dezentralen Perioden relativ lang,²⁴⁶ kulturell aber besonders fruchtbar und prägend waren.²⁴⁷

Die chinesische Kultur, die nicht zu den frühesten Hochkulturen gehört, entstand aus der Verbindung der Zivilisationen am Gelben- wie am Jangtse-Fluss mit der nordasiatischen Steppenkultur.²⁴⁸ Ab der Mitte des 13. vorchristlichen Jahrhunderts kann man von einer Hochkultur sprechen:²⁴⁹ Die *Shang* (1523–1028 v.Chr.), ein Clan in einem kleinen Gebiet Nordchinas, verfügten zu dieser Zeit bereits über eine Schrift²⁵⁰ und stellten exzellente Bronzen her; andere Clans in Sichuan und am Jangze waren technisch ähnlich effizient, wenn auch noch ohne Schrift. Die Shang wurden 1050 v.Chr. von den *Zhou* abgesetzt, unter denen es im neunten vorchristlichen Jahrhundert erstmals zu einem Zusammenwachsen von Fürstentümern kam. Mit ihrem Sturz (771 v.Chr.) bildeten sich in der Periode des *Chunqiu* („Frühling und Herbst“) wieder eigenständige Fürstentümer, es entstand das moralisch-ethische Lehrgebäude des Konfuzius (551–479 v.Ch.)²⁵¹ und eine „internationale Adelsgesellschaft“, die Regionen und Verwandtschaftsgruppen transzendierte. In der Periode der „*Kämpfenden Staaten*“ (Zhanguo 453–222 v.Chr.), in der sich die Regionalfürsten zerfleischten, verhinderte die abnehmende politische Integration keineswegs eine zunehmende kulturelle Integration. Der Adel wurde allmählich verdrängt und die Herrscher immer entrückter; zwischen sie und das Volk schob sich eine neue Elite, die sich zu einer eigenständigen Bürokratie entwickelte.

221 v.Chr. vereinigte der Herrscher von *Qin*, eines der sieben Königreiche am Ende der *Zhou*-Dynastie, die verschiedenen chinesischen Königreiche brutal, und schuf damit ein Kernland, das etwa den heutigen Grenzen Chinas entspricht.²⁵² Als erster Kaiser des Landes nannte er sich Qin Shihuangdi („Erster Gottkaiser von Qin“),²⁵³ und prätendierte als Sohn des Himmels und mit dessen Mandat die ganze Welt zu regieren, auch die Barbaren; ein geteiltes China war aus dieser Sicht eine ungeheuerliche Vorstellung (McNeill 1991, 226f). Qin Shihuangdi schaffte die Adelsprivilegien ab und regierte absolut mit professioneller zentraler Bürokratie. Hochkultur, Recht und Ordnung in der Zentrale kontrastierten mit kleinlicher, lokal begrenzter Kultur in der Peripherie. 213 v.Chr. mussten alle Bücher außer den offiziellen Annalen verbrannt werden.²⁵⁴ Die Zwangsarbeit zum Bau der Großen Mauer führte zu Aufständen; demgemäß folgte nach bloß 14 Jahren *Qin*-Herrschaft die *Han*-*Dynastie*, die ihre Herrschaft bald mit sagenhaft reichen lokalen

²⁴⁵ Vor allem die mongolischen Yuan (1271–1361) und die mandschurischen Qing (1644–1912), die allein schon 368 Jahre herrschten.

²⁴⁶ In den 1700 Jahren zwischen den Han (ab 220) und den Quing (bis 1912) war China 750 Jahre lang in verschiedene Staaten zersplittert (Vogelsang 2014, 17).

²⁴⁷ Etwa die „Frühlings- und Herbstannalen“ (722–481 v.Chr.), die Periode der „Kämpfenden Staaten“ (472–221 v.Chr.), oder die der Song-Dynastie (960–1279).

²⁴⁸ Die folgenden historischen Ausführungen stützen sich weitgehend auf Vogelsang (2014).

²⁴⁹ In Ägypten und Sumer hingegen bereits ab etwa 4000 v.Chr.

²⁵⁰ Die älteste bekannten Schriften sind die des mesopotamischen Sumer und des frühen Ägypten (beide etwa 4400 v.Chr.), gefolgt von der der Induskultur (2500 v.Chr.).

²⁵¹ Die Schriften des Konfuzius wurden unter buddhistischen Einfluss in eine Sittenlehre verwandelt, die vom herrschenden Beamtenadel im 19. Jahrhundert besonders strikt ausgelegt wurde, und die Abschließung von ausländischen Einflüssen begründete (Bayly 2006, 420).

²⁵² “The Qin Dynasty is the defining and consequential period of Chinese political development. All the imperial progenies of the Qin as well as their [...] successors [...] carried on many of the salient features of the Qin dynasty, such as its unitary autocracy, top-down rule, impersonal nature, meritocracy, and repressiveness. The Qin dynasty gave birth to political China.“ (Huan 2023, 1)

²⁵³ Er wurde in einer großen Anlage beigesetzt; die berühmte Terrakotta-Armee, eine seiner Grabbeigaben, war in damaliger Sicht so wenig bedeutend, dass sie in der Geschichtsschreibung nicht einmal erwähnt wird.

²⁵⁴ Das war allerdings kein Sonderfall: Zwischen dem zweiten vorchristlichen und dem 19. Jahrhundert wurde die kaiserliche Bibliothek vierzehn Mal vernichtet (Osterhammel 2009, 35). Im Reich des Himmels wechselt der „Himmel“ offenbar seine Erscheinungsform und seine Ideologie häufig, sodass das Schrifttum immer wieder angepasst werden muss.

Königen teilen und den Xiongu Tribut zahlen musste. Sie stützte sich auf einen nostalgischen Konfuzianismus, wodurch die Innovationskraft geschwächt wurde. Die Macht des Kaisers verfiel rasch; es folgten 400 Jahre der Teilung Chinas – 30 Dynastien! Der Norden litt unter Überschwemmungen und Epidemien, der Invasion von Jurchen und Mongolen und wurde von nicht-chinesischen Völkern beherrscht. Der überwiegende Teil der Elite wanderte nach dem Süden ab. Dadurch und durch Fortschritte in der Nassreis-Kultivierung holte der Süden auf, sodass er rasch zum neuen Zentrum wurde.²⁵⁵

In der Zeit der *drei Staaten* (220–280) und der weitgehenden Zersplitterung des Reichs (4. bis 6. Jahrhundert) entstand eine Gesellschaft, die von Adelsfamilien und religiösen Organisationen (Daoismus, Buddhismus) geprägt und von einer kulturellen Blüte begleitet war.²⁵⁶ *Sui* (581–618) und *Tang* (618–755), zwei Dynastien des Xianbei-chinesischen Kriegeradels, eines Stammesverbands aus dem mongolisch-mandschurischen Grenzgebiet, schufen ein neues Einheitsreich, bauten die Infrastruktur aus (der Grosse Kanal wurde 605 fertiggestellt), und behielten die (militärische) Organisation ihrer (nicht-chinesischen) Herkunftsregion bei. 755 lösten mächtige Generale die Tang ab, und das Reich zersplitterte in fünf Dynastien im Norden und zehn Staaten im Süden. Die Einigung unter den *Song* (960–1279) konnte zwar die Macht der lokalen Eliten nicht brechen, bedeutete aber den Beginn der Auflösung der stratifizierten Gesellschaft und das Entstehen einer mobilen, merkantil urbanen Gesellschaft („Chinesische Renaissance“). Der Ausbau der Infrastruktur bewirkte raschen Fortschritt in Wirtschaft und Technik. Innovationen im Schiffsbau – Baumwoll- statt Bambussegel, Kielschwert, etc. – und die Erfindung des magnetischen Kompasses ermöglichten eine Verdrängung des Muslim-Handels. Die Suche nach „useful knowledge“ (etwa Schießpulver, Papier, bewegliche Lettern) wurde durch Staatsbeamte getrieben (Mokyr 2017, 296). Ab dem 12. Jahrhundert florierte der Handel, die Städte wuchsen. Entwicklung der Seemacht und zunehmende lokale Autonomie führten zu verstärktem Koordinierungsbedarf; einerseits wurde die Bürokratie weiterentwickelt (Literatenprüfungen – Mandarine), andererseits die absolute Monarchie durch Ausbau von Heer und Paramilitär gestärkt (Schürmann xx, 412).

Die rasche Entwicklung und der radikale Umbruch führten zu Verunsicherung: Neokonfuzianismus, Wunsch nach Rückkehr zum (angeblich) besseren Altertum, zunehmende Binnenorientierung, Unduldsamkeit gegen Fremde, religiöse Intoleranz, Verfolgung von Buddhisten, Nestorianern und Manichäern sowie Zerstörung ihrer Tempel waren die Folge. Außenpolitisch waren die Song schwach und mussten Tribute an die Khitan, Tanguten und Jurchen zahlen; dennoch wurde ihr Reich 1126 von den Jurchen erobert, und China wurde bis 1279 *Teil des Mongolenreichs*. An die Stelle der zerfallenden hoch differenzierten Ständegesellschaft trat eine rigide Hierarchie mit vier Kasten. Unter Kublai Khan nannte sich die Dynastie Yuan (Großer Uranfang) und verlegte ihre Hauptstadt nach Peking; sie übernahm das chinesische Verwaltungssystem weitgehend und führte am Hof chinesische Riten ein. Um nicht völlig in die Abhängigkeit der Han-Chinesen zu geraten beschäftigte das Regime jedoch vielfach Nicht-Chinesen, verbot Mischehen, und der Hof verbrachte die Sommermonate in der Mongolei. Die chinesische Intelligenz ging in die innere Emigration, die Wissenschaft erlebte einen Tiefstand, die Bevölkerung war auf die Hälfte geschrumpft. Das Mongolenreich scheiterte an Überdehnung und Naturkatastrophen, hinterließ aber ein verstärktes Bedürfnis nach militärischer Absicherung und eine zunehmend gewalttätige Gesellschaft.

Der Wiederaufbau erfolgte durch die nationale Dynastie *Ming* (1368–1644), die selbst allerdings nur ein relativ kleines Gebiet besaß. Ihre Herrschaft war despotisch, blutrünstig-brutal

²⁵⁵ Zuvor hatten nur 10% der Chinesen südlich des Yangzi gelebt.

²⁵⁶ Die Philosophie war in dieser Zeit nicht nur praxisbezogen, sondern befasste sich auch mit reiner Erkenntnis; die Kunst blühte, und man suchte Freiräume zu gewinnen.

gegen innere Feinde, fundamental formal-konfuzianisch bis zu strikten Stände-spezifischen Bekleidungs Vorschriften, und gegen Pluralismus im Geistesleben. Die *frühen* Ming waren allerdings noch expansiv, hatten eine große Flotte, Handel und Gewerbe florierten, die Bevölkerung wuchs rasch; 1403 erteilte Kaiser Zhu Di den Auftrag eine „Schatzflotte“ aufzubauen; der Eunuch Admiral Zheng He unternahm ab 1405 sieben Reisen, angeblich bis Indien. Die *mittleren* Ming hatten gegen massive Zentrifugalkräfte und den Zerfall der Ständeordnung zu kämpfen; sie reagierten mit einem Rückzug nach Innen. Die im Süden angesiedelte Flotte war für die im Nordwesten residierenden Ming weniger relevant als die Mogul-Attacken. Die Entdeckungsfahrten wurden demgemäß 1424 eingestellt, zu einer Zeit, als sie in Europa gerade begannen. Ab 1500 wurde der Bau von Schiffen mit mehr als zwei Masten unter Todesstrafe gestellt, 1551 wurden seegängige Schiffe mit mehr als einem Mast auch für den Handel verboten (Landes 1999b). Der (Übersee-)Handel wurde reduziert und verstaatlicht, funktionierte zunächst allerdings noch (Ping-Ti Ho 2011, 265f). Die Ming scheiterten an massiver Korruption, an übertriebenem Luxus am Hof, und dementsprechend desolaten Staatsfinanzen. Eine Rebellenarmee mit Unterstützung der Manjuren kämpfte die Ming in vier Jahrzehnte dauerndem, hundertausendfachem Blutvergießen nieder, bis 1683 das Regime der *Qing* etabliert war. Der Versuch, die Stratifizierung der Gesellschaft weiter zu verstärken, erwies sich als problematisch. China erreichte zwar im 18. Jahrhundert seine größte Ausdehnung, doch die traditionell stratifizierte Gesellschaft wandelte sich – entgegen den Bemühungen der Regierung – in eine funktional differenzierte; ausländischer Einfluss beschleunigte die Emanzipation von Wissenschaft und Technik. Bereits gegen Ende des 18. Jahrhunderts, also noch vor der Kolonisierung, verlor der kaiserliche Verwaltungsapparat an Effizienz (Barrington Moore 1974, 210). Im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts wurde China von Gewalt größten Ausmaßes (Taiping-Bewegung, Guerillakrieg der Nian-Aufständischen, Muslim-Rebellion) erschüttert, die die Bevölkerung um 13% schrumpfen ließ (Abb. 4). Schon zu dieser Zeit setzte ein wirtschaftlicher Schrumpfungsprozess ein: Das pro Kopf-Einkommen sank zwischen 1700 und 1850 dramatisch, nach neueren Schätzungen etwa auf die Hälfte (Abb. 5).

Die weitere Geschichte ist für die Frage der Great Divergence nicht mehr relevant; die langen historischen Ausführungen sollten das Grundproblem deutlich gemacht haben: Die Zentralisierung war in China so gut wie immer gefährdet und existierte in der Hälfte seiner Geschichte überhaupt nicht; die Zentralmacht war häufig schwach, die Kultur dennoch auf Hof und Bürokratie konzentriert, ein Bürgertum im westeuropäischen Sinn fehlte, und der Kampf Zentrum/Peripherie war ein Dauerthema. Dennoch gelang es den chinesischen Machthabern die Zentralisierung immer wieder zu erneuern bzw. einzuführen, was anderswo keineswegs gelang. Wie ist dieses Phänomen, dieser ‘Sonderfall China’ zu erklären?

Zentralisierung: Die Literatur über den Kampf um die *Zentralisierung* ist eher dünn, doch scheint weitgehend unbestritten, dass es sich abermals um eine „Verkettung von (zum Teil voneinander unabhängigen) Umständen“ handelte. Nach Scheidel (2019) wurde die Zentralisierung durch die *große zentrale Ebene* als Kristallisationspunkt begünstigt; die Stärke dieses dominanten Kerngebiets beruhte auf seiner hohen (Agrar-)Produktivität und der Schwäche seiner Peripherie. Tests von Fernández-Villaverde et al (2020) konnten diese These mit Hilfe eines geografischen Hexagonalmodells stützen. Als zweite Ursache verweist Scheidel auf die *kontinuierliche externe Bedrohung* Chinas durch die Steppenvölker, was einerseits Gebietsausweitungen bis zu einer strategisch beherrschbaren Grenze empfahl; andererseits erleichterte der Zusammenschluss der Teilgebiete die Verteidigung: das öffentliche Gut Sicherheit konnte durch Zentralisierung besser gewährleistet werden (Lal 2004, 2). Verglichen damit half Zentralisierung in Europa nicht: Es gab zwar zahlenmäßig mehr kriegerische Auseinandersetzungen (Ko, Koyama and Sng 2018), doch die Bedrohung war insgesamt schwächer und geografisch wie zeitlich differenzierter. Drittens sicherte China seine Nordgrenze überdies durch *Tributzahlungen* an die Nomadenstämme sowie

mit der Stellung von Prinzen als Geiseln, die man durch chinesische Bildung zu ‘zivilisieren’ und an das Imperium zu binden versuchte (Münkler 2005, 124f).

Viertes profitierte die Stabilität davon, dass China eine *repressive Homogenisierungsstrategie* verfolgte, die aus den vielfältigen Gruppen auf seinem Territorium eine Nationalität – das „Reich der Mitte“ – schuf bzw. schaffen sollte.²⁵⁷ Dadurch fiel der Bereich der traditionellen chinesischen Gesellschaft mit gemeinsamer Sprache, gemeinsamen Werten und gemeinsamer Kultur immer stärker mit dem lange Zeit weitgehend unveränderten Territorium des Imperiums zusammen (Schurmann xx, 412) – anders als in Europa oder in der islamischen Welt. Fünftens gab es in China, gleichfalls landesspezifisch, eine mächtige *professionelle, konfuzianisch orientierte Bürokratie*, weitgehend getrennt vom autoritären Herrscher wie auch vom stehenden Heer, das dem Monarchen unterstand (Schurmann xx, 412) und sich überwiegend aus Ausländern zusammensetzte.²⁵⁸ Die Kontinuität und die relative Autonomie der Bürokratie könnten auch erklären, dass das Fiskalsystem, basierend auf Besteuerung von Landbesitz, unter jeder neuen Dynastie recht und schlecht wieder in Gang gebracht werden konnte.

Nach Scheidel (2019) wie nach Koyama (2021) beruht die Great Divergence zwischen Westeuropa und China auf den institutionellen Unterschieden zwischen dem polyzentrischen, zersplitterten Europa und dem imperialen, immer wieder zentralisierten China. In Europa gab es, anders als in China, eine deutliche Trennung von politischer Macht, Wirtschaftsmacht, Militärmacht und ideologischer Macht (Kirche); Kontinuität und Zusammenhalt setzten Verhandlungen des jeweiligen Herrschers mit dem Adel und anderen Machträgern (Städte, Kirche, etc.) voraus, was repräsentative Institutionen entstehen ließ. In China beruhte die Kontinuität auf der Bürokratie und der reichlichen Verfügbarkeit von Thronerben.²⁵⁹ Zentralisierung ist allerdings kein zwangsläufig asiatisches und Fragmentierung kein zwangsläufig europäisches Phänomen (Scheidel 2019). Europa war im römischen Reich ein halbes Jahrtausend nicht fragmentiert (siehe Abschnitt 9.4); dass ein europäisches Reich nach seinem Untergang nicht wieder aufgebaut werden konnte, hängt, wie in Abschnitt 8.1 ausgeführt, damit zusammen, dass der Neuaufbau auf bereits bestehende Machtstrukturen stieß, mit denen sich der neue Staat arrangieren musste; politische Fragmentierung wirkt in aller Regel selbstverstärkend.

Verlust der Dynamik: Der Verlust der Dynamik dürfte zahlreiche Ursachen gehabt haben: Brandt et al (2014, Abschnitt 4.4) sehen “the imperial systems [...] designed in the ideological framework of the seventeenth and eighteenth centuries” und erwähnen als Ursachen der Rückständigkeit im Einzelnen: “lack of fiscal capacity”, “lack of administrative structure”, “patronage economy” und “interlocking elite interests”. *Lack of vision* sehen sie darin, dass selbst die progressivsten, Betriebsgründungen und Eisenbahnbau unterstützenden Qing-Reformer die Folgen des Wachstums auf Produktivität, Lebensstandard und letztlich Staatsmacht massiv unterschätzten. Das ist nicht unverständlich, da das System durch Literaten-Beamte gesteuert wurde, die, wie der von ihnen vertretene Konfuzianismus, nicht die Technik sondern die Literatur kannten und schätzten (Ping-Ti Ho 2011, 275). Sie lebten als Grundbesitzer auf dem Land, in kritischer Distanz zu körperlicher Arbeit; ihr Grundbesitz war reine Finanzanlage – sie führten

²⁵⁷ “The best example is China, where the ethnic mix was unified as Hans through the bureaucratic device of writing their names in characters in a Chinese form and suppressing any subsequent discontent through the subtle repression of a bureaucratic authoritarian state.” (Lal 2004, 3)

²⁵⁸ “Traditional China may be thought as having two major structural components: a national bureaucratic superstructure emphasising centralisation, standardization, formalism, a monocratically organized hierarchy of authority, and the norm of impersonality; and a vast substratum of heterogeneous local communities based on a morally common acceptance of the Confucian ideology, a national bureaucracy, and a weakly organized national economy.” (Yang 1959, 135, zitiert nach Schürmann xx, 412)

²⁵⁹ Durch die Polygamie und die bevorzugte Behandlung von Buben stand stets eine genügende Zahl von Thronfolgern zur Verfügung; in Westeuropa hingegen mangelte es, nicht zuletzt als Folge der Kriege, häufig an (vor allem erwachsenen) Thronerben.

(wie in der Antike) nicht einmal die Oberaufsicht über ihre Güter. Ihr Vermögen war überwiegend durch Korruption erworben²⁶⁰ und im Todesfall durch Enteignung durch den Kaiser gefährdet.

Als zweite Ursache sehen sie die unbefriedigende *Finanzlage des Qing-Staats* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die seinen Aktionsspielraum erheblich einschränkte. Nach Sng and Moriguchi (2014) war das chinesische Reich zu groß und zu komplex, um die Änderungen der Umweltbedingungen zu bewältigen.²⁶¹ Perkins (1967, 492) bezeichnete die Finanzlage als “almost unbelievably weak”; sie wäre erheblich schlechter gewesen als in den europäischen Vergleichsstaaten. Das beschränkte auch die Militärausgaben, was die Eigenständigkeit der Politik weiter beeinträchtigte.

Drittens führen Brandt et al (2014) *Mängel der Administration* an. Strauss (1998, 12) charakterisiert das Qing-Reich als “presiding state ... [that] was usually content to reign and loosely regulate rather than vigorously rule”; es ging primär um den Erhalt der Macht. Zwischen den Mandschu-Würdenträgern und der Han-chinesischen Beamtschaft bestand ein labiles Gleichgewicht (Osterhammel 2009, 1076). Da die Regierung im 18. Jahrhundert die Intellektuellen als regierungsfeindlich einschätzte (Mokyr 2017, 327) beschränkte sie die geistige Freiheit sowie Wissen und Wissensvermittlung erheblich (“literary inquisition”); unter dem Qianlong Kaiser musste nachgewiesen werden, dass das jeweilige Wissen primär chinesischen Ursprungs wäre. Der Kaiser versuchte das Wissen zu monopolisieren, hielt die Jesuiten streng unter Kontrolle, und sorgte dafür, dass die damals entstehenden Enzyklopädien in geringer Auflage gedruckt und primär in seiner Bibliothek eingestellt wurden (Mokyr 2017, 333f).²⁶² Das führte dazu, dass die meisten Innovationen dieser Zeit nicht im Land entstanden, sondern von den Jesuiten eingeführt wurden (etwa Kalender, Brillen, Löschpumpen, Fernrohr), und von geringem Einfluss blieben.²⁶³

Das Ausmaß der *Patronage* wird als die vierte Behinderung der Dynamik angeführt. Der Mangel eines gesetzlichen Schutzes der Eigentumsrechte zwang die Eigentümer individuellen Schutz bei zentralen und lokalen Machträgern zu suchen, was Neuerungen behinderte, vor allem aber die Korruption förderte. Überdies fehlten vielfach freie Märkte, und jede private Initiative wurde streng kontrolliert (Landes 2006, 6f). Die höchsten Profite wurden nicht durch Produktion erzielt, sondern durch den Erwerb von Handelsmonopolen wie etwa Salz oder Kantonhandel (Osterhammel 2009, 328), durch den Erwerb von Titeln oder durch Kreditgeschäfte; sie wurden in Prestige Konsum einschließlich Sponsoring investiert – im Todesfall bestand ja die Gefahr der Konfiskation des Vermögens durch den Kaiser.

Schließlich werden von Brandt et al (2014) die *verzahnten Interessen der Elite* für den Mangel an Dynamik gesehen, von höfischen, bürokratischen, intellektuellen, kommerziellen wie von Grund besitzenden Eliten. Sie waren durch ein dichtes Netz rechtlich wie faktisch wirtschaftlicher und politischer Macht verbunden; das sorgte zwar für die Stabilität und Langlebigkeit des Systems, verhinderte jedoch jede Änderung, die Wohlstand, Macht oder Status der dominierenden Gruppen bedrohen könnte.

²⁶⁰ Das extra-legale Einkommen eines chinesischen Beamten wird auf das vier- bis neunzehnfache seines regulären Gehalts geschätzt (Barrington Moore 1974, 207); allerdings ist zu berücksichtigen, dass die reguläre Bezahlung gering war.

²⁶¹ “We find that the state taxed less and provided fewer local public goods per capita in China than in Japan. Furthermore, while the Tokugawa shogunate’s tax revenue grew in tandem with demographic trends, Qing China underwent fiscal contraction after 1750 despite demographic expansion. We conjecture that, a greater state capacity might have prepared Japan better for the transition from stagnation to growth.” (Sng and Moriguchi 2014, 439)

²⁶² Auch die Schwierigkeiten des Blockdrucks waren ein Grund für die niedrigen Auflagen.

²⁶³ So etwa führte das von den Jesuiten importierte Fernrohr keineswegs zu besseren astronomischen Kenntnissen (Mokyr 2017, 327f).

Die Liste von Brandt et al (2014) kann durch sechs weitere fortschritthemmende Faktoren ergänzt werden: Despotismus, Fehlallokation von Humankapital, Respekt vor dem Alten, auf den Clan beschränktes Vertrauen, Überheblichkeit und das chinesische Weltbild.

Die den Fortschritt hemmende Wirkung des *Despotismus* wurde in Abschnitt 4.2 bereits ausführlich diskutiert. Die *Fehlallokation von Humankapital* ergibt sich, wie erwähnt, aus der 'Überproduktion' von Intellektuellen: Aus Prestige Gründen, aber auch mangels anderer Möglichkeiten höherer Ausbildung, absolvierten etwa siebzig Mal so viele Chinesen die staatlichen Prüfungen als für die Verwaltung benötigt wurden; dabei erwarben sie so gut wie ausschließlich vergangenheitsbezogenes und eher literarisches Wissen. Diejenigen, die in der Administration nicht unterkamen, konzentrierten sich auf der Suche nach Anwendungsmöglichkeiten ihres spezialisierten Humankapitals auf scholastische Textinterpretation und Geschichte.²⁶⁴ Naturwissenschaftliche Studien gab es kaum, und die privaten Akademien verloren unter den Ming ihre Autonomie (Mokyr 2017, 293). Bauern, Handwerker und Kaufleute waren kaum gebildet; zwischen ihnen und den Gebildeten bestand eine tiefe gesellschaftliche Kluft (Mokyr 2017, 322).

Fortschritthemmend wirkte auch der *Respekt, der dem Alten* und den Alten gezollt wurde, und der demgemäß Verbesserungen oder gar Innovationen als taktlos erscheinen ließ. Die für die europäische Republic of Letters charakteristische creative destruction musste in China demgemäß zwangsläufig fehlen; wie im Islam war man fest überzeugt, dass die klassischen Schriften alles potentielle Wissen enthielten (das „adamitische“ Wissen der Zeit vor der europäischen republic of letters). *Vertrauen* bestand so gut wie ausschließlich innerhalb des 'konfuzianischen' Clans,²⁶⁵ was, gemeinsam mit dem Erbrecht (keine Primogenitur wie etwa in Japan)²⁶⁶, nicht nur die Errichtung von größeren Firmen verhinderte (Ping-Ti Ho 2011, 274f), sondern auch wissenschaftliche Kooperationen, wie etwa die europäische Republik of Letters, erschwerte, wenn nicht unmöglich machte.

Als weiterer Grund für die Stagnation muss das kulturelle bedingte Desinteresse an der Außenwelt und die *Überheblichkeit* angeführt werden, auf die in der Einleitung zu Abschnitt 7 bereits verwiesen wurde: Das Reich der Mitte fühlte sich der restlichen Welt weit überlegen: Der Qing-Kaiser Kangxi (1662–1722) meinte, wie bereits erwähnt, dass an den westlichen Methoden kaum etwas Neues wäre; die Prinzipien der Mathematik wären aus dem chinesischen „Buch der Wandlungen“ abgeleitet, und die westlichen Methoden seien chinesischen Ursprungs (Landes 2006, 12). Dahinter stand neben dem Abschließungs-bedingten Mangel an Kenntnissen und intellektuellem Austausch auch die konfuzianische Hochschätzung des eigenen Lernens – das allerdings, wie erwähnt, auf sehr enge Bereiche beschränkt war.

Weltbild: Schließlich ist auch das *spezifisch landestypische Weltbild* für den chinesischen Sonderweg der Stagnation, des anhaltenden Zentralismus und der zunehmenden Abschottung verantwortlich. Es war in extremem Maße säkular und 'hausgemacht', ohne Einfluss von außen (Mote xx, 394ff), und reihte Tugend und Gehorsam vor Fortschritt. Es gibt keine Mythen über Entstehung und Ende der Welt, die als zeitloses, sich selbst generierendes Gebilde aufgefasst wird, und keinen Schöpfergott; das Universum wird als selbst-stabilisierende harmonische Zyklik gesehen. Unbeschadet dessen gilt der Kaiser als Sohn des Himmels (der Natur?) und als Mediator zwischen Himmel und Menschen. Mangels eines höheren Wesens kann es keinen Verstoß gegen dessen Willen geben, bloß Verstöße gegen die Harmonie; sie stellen aber keine Gefahr für die

²⁶⁴ Mathematische Kenntnisse wurden etwa dazu verwendet, die Größe und Form der historischen Ritual-Bronceglocken oder historische Kutschen zu rekonstruieren (Mokyr 2017, 338).

²⁶⁵ "Over the past millennium, China has relied on the Confucian clan to achieve interpersonal cooperation, focusing on kinship and neglecting the development of impersonal institutions needed for external finance." (Chen et al 2022; Hervorhebung im Original)

²⁶⁶ Ein entscheidender Unterschied zu Japan (Osterhammel 2009, 964).

Seele dar, sondern können höchstens Scham auslösen. An die Stelle von Religion und Naturrecht tritt eine Philosophie, die die Ethik auf bestimmten Verhaltensweisen der Individuen aufbaut, deren Verallgemeinerung eine gute Gesellschaft entstehen lassen soll (Mote xx, 394). Die Gegenwart könne allerdings bestenfalls eine imperfekte Nachbildung des Goldenen Zeitalters sein; man könne nur die Errungenschaften der Weisen der Vergangenheit studieren und die Erkenntnisse auf die Gegenwart anwenden (Mote xx, 396). Insofern war die chinesische Kultur ganz generell Fortschritts-skeptisch, und sie gibt (nach wie vor) Staat und Gesellschaft erheblich höheres Gewicht als dem Individuum.

Die chinesische Gesellschafts- und Staatsphilosophie tritt in drei Formen auf: Konfuzianismus, Daoismus und Legalismus. Die Sittenlehre des *Konfuzius* (Kongzi 551–479 v.Ch.) entstand in der Periode Chunqiu („Frühling und Herbst“), einer Zeit des Umbruchs, in der eine neue Gesellschaft heranwuchs; die Dynastie Han institutionalisierte die neue Lehre. Sie beruhte auf dem natürlichen Gesetz des Himmels, war nostalgisch-konservativ und stützte die legitime Autorität in Staat und Familie (Schürmann xx, 410). Die Regierung basiert ihr zufolge auf zwei Mechanismen: der moralischen Vorbildfunktion des Herrschers und einem System von Strafen und Anreizen. Die moralische Vorbildfunktion des Herrschers steht dabei an erster Stelle: Ist der Herrscher gut, folgen ihm seine Untertanen – theoriegemäß – ohne jede Androhung von Strafe; handelt er hingegen selbst unmoralisch, wird auch der Staat zwangsläufig in Chaos verfallen. Die Kunst zu herrschen, bedeute nicht die Zuneigung der Untertanen zu gewinnen, sondern ihren Gehorsam (Landes 1999b, 50). Gegenüber Wissenschaft und Wirtschaft war der Konfuzianismus skeptisch bis ablehnend eingestellt: Noch im frühen 19. Jahrhundert warnte der Sohn des damaligen Ministerpräsidenten: „Mit dem Mikroskop kann man die Oberfläche der Dinge sehen, aber nicht die Dinge selbst.“ (zitiert nach Landes 2006, 17) Für Mencius, dem nach Konfuzius wichtigsten Vertreter dieser Schule, ist die Wohlfahrt des Volkes das entscheidende Kriterium, Profit bedeute Dominanz wirtschaftlicher Aspekte über Altruismus und signalisiere das Ende der Mildtätigkeit (Mote xx, 399); die Händler wurden als Parasiten betrachtet, da sie billig einkaufen und teuer verkaufen, ohne etwas geleistet zu haben.

Der etwa zugleich mit dem Konfuzianismus entstandene *Daoismus* entspricht eher einem Religionsersatz, ist gleichfalls konservativ und tendenziell chaotisch (McNeill 1991, 311). Er ist weder asketisch noch weltabgewandt, sieht auf Grund der chinesischen, zyklischen Geschichtskonzeption jedoch keine Möglichkeit eines Fortschritts, sondern bloß Regression: Wenn es einen Trend in Geschichte gibt, dann von Paradies zur Korruption; die Antike wäre die beste Periode gewesen (Mokyr 2017, 310). Phlegmatisch akzeptiert der Daoismus die Welt wie sie ist und empfiehlt dem Einzelnen Streben nach geistiger Freiheit (Mote xx, 401). Maßgebend für die Verbreitung des Daoismus waren die Konflikte der buddhistisch kirchlichen Institutionen mit dem Staat (Mote xx, 404). Trotz seiner Betonung der individuellen Freiheit ist er eher autoritärer als der Konfuzianismus: Die Gesellschaft könne nur überleben, wenn der Staat mächtiger, reicher, militärisch und verwaltungsmäßig effizienter würde. Unter den Qing verlor der Daoismus zugunsten der *Neokonfuzianischen Orthodoxie* an Bedeutung, die dem Legalismus (siehe unten) näher steht als dem Konfuzianismus (Mote xx, 404).

Konfuzianismus wie Daoismus treten zwar für strikte Hierarchien und einen starken Staat ein, jedoch nicht für Despotismus. Ziel der konfuzianischen Ethik ist der Edle. Die menschliche Tugend steht im Zentrum der Lehre, die mittels Wissen für erlernbar gehalten wird; sie bildet die Persönlichkeit, und darauf baut die Regelung des privaten Haushaltswesens und in weiterer Folge auch die des Staatswesens auf: Verhalte ich mich korrekt, ist die Familie in Harmonie; sind die Familien in Harmonie, ist es auch das Dorf; sind die Dörfer in Harmonie, ist es auch die Provinz; sind die Provinzen in Harmonie, ist es auch das Reich; sind die Reiche in Harmonie, ist es auch der Kosmos. Den „fünf ewigen“ Kräften der konfuzianischen sittlichen Tugend: Menschlichkeit, Rechtschaffenheit, Schicklichkeit, Wissensdrang und Aufrichtigkeit, leisteten die Herrscher

allerdings bestenfalls Lippendienst, und sie waren auch tatsächlich kaum geeignet, die komplexe Maschinerie der chinesischen Verwaltung zu organisieren und zu vereinheitlichen.

Als dritte „Staatsphilosophie“ entstand daher der *Legalismus*, ein Regelsystem ohne jede ideologische Basis mit dem einzigen Ziel des „Funktionierens“ (“it works”): Wie kann man das Volk dazu bringen, dem Staat zu dienen? (Mote xx, 402). Anders als den anderen chinesischen Philosophen geht es den Legalisten allein um den Herrscher und seinen Apparat, das Wohl des Einzelnen und der Gesellschaft werden bestenfalls indirekt berücksichtigt (Mote xx, 401f). Der Legalismus wurde von Han Fei (†233 v.Chr.), einem Berater der Chin, in der Zeit der Barbareneinfälle und des internen Chaos konzipiert und von diesen auch übernommen; von den Han wurde er, wie erwähnt, zwar aus taktischen Überlegungen zurückgewiesen, unter dem Namen „Imperialer Konfuzianismus“ jedoch weiterhin verfolgt, wenn auch gemildert (Mote xx, 402). Für den ‘wahren’ Konfuzianismus war der Staat der Han-Zeit allerdings eine Monstrosität, und es ist schwer vorstellbar, dass er über Erziehung zur Tugend hätte regierbar gemacht werden können. TungChung-shu (~179–104 v.Chr.), ein Premierminister der frühen Han, bemühte sich um eine Integration von Konfuzianismus und Legalismus durch metaphysische Fundierung der Position des Kaisers;²⁶⁷ mit dem Ergebnis wäre Konfuzius allerdings kaum zufrieden gewesen, und selbst die Neokonfuzianer waren es nicht (Mote xx, 407).

Der bloß formale und oberflächliche Einfluss des Konfuzianismus auf den Kaiser und seine Regierungspraxis verbirgt allerdings dessen wahre Bedeutung: Sie liegt in der *Erziehung*. Vornehmheit und Adel seien nach Konfuzius nicht angeboren, sie könnten durch Erziehung geformt werden. Die Erziehung diene seit den Ming der Vermittlung des durch den Neo-Konfuzianismus geprägten Weltbilds, der Demut, des Gehorsams und des Respekts vor Lehrern und Älteren. Schon Kinder mussten die vier Bücher²⁶⁸ und die fünf Klassiker²⁶⁹ lesen und auswendig lernen. Das war ein als wichtig betrachteter politischer Akt der han-chinesischen Bevölkerung gegen die ausländischen Machthaber, band allerdings enorme geistige Kapazitäten und unterdrückte eigenständiges und kreatives Denken.

Bürokratie: Seit der Han-Dynastie wurde der Konfuzianismus zum Ethos der Bürokratie. Unter der Qin Dynastie, nicht zuletzt zur Beschränkung der Adelsmacht, eingeführt²⁷⁰ und unter den Han ausgebaut, erreichte sie unter der Ming-Dynastie ihren stärksten Einfluss („Mandarine“) und wirkte als Bollwerk gegen intellektuelle Innovatoren. Trotz Verbindung zum Herrscher führte sie ein ausgeprägtes Eigenleben. Sie unterlag einem umfassenden Prüfungssystem, das die umfassende Kenntnis konfuzianischer Lehren auf der Basis der vier klassischen Romane verlangte; andere (insbesondere naturwissenschaftliche) Prüfungsinhalte verschwanden im 18. Jahrhundert aus dem Curriculum völlig (Mokyr 2017, 313). Durch die strikten Prüfungen²⁷¹ war der Zugang zu dieser Elite (shenshi) meritokratisch und theoretisch eher offen, allerdings auch

²⁶⁷ Die Vermittlungsposition des Herrschers zwischen Himmel (Natur?) und Menschen beruhte auf der strikten konfuzianischen Hierarchie: Herrscher–Untergebener, Vater–Sohn und Mann–Frau.

²⁶⁸ Die vier klassischen Romane (chinesisch „Die vier berühmten Werke“) entsprechen in ihrer Bedeutung den Büchern des Tanach für die Juden: Sānguó Yǎnyì (Die Geschichte der Drei Reiche) um 1390 von Luo Guanzhong, Shuǐhǔ Zhuàn (Die Räuber vom Liang-Schan-Moor) um 1573 von Shi Nai’an bzw. Luo Guanzhong, Xīyóujì (Die Reise nach Westen) 1590 von Wu Cheng’en, sowie Hónglómèng (Der Traum der Roten Kammer) um 1750 bis 1792 von Cao Xueqin. Sie werden um das Jīnpíngméi (Die Pflaumenblüte in der goldenen Vase) von einem unbekanntem Autor (um 1596–1610) ergänzt, das ursprünglich Teil der Aufzählung war, jedoch während des 19. Jahrhunderts gegen das Hónglómèng ausgetauscht wurde; das Jīnpíngméi gilt als der fünfte klassische Roman.

²⁶⁹ Das Buch der Lieder, das Buch der Wandlungen, das Buch der Urkunden, das Buch der Riten und die Annalen von Frühling und Herbst.

²⁷⁰ Als die Prüfungen in der Zerfallsperiode zwischen den Han und Sui ausgesetzt waren, gewann der lokale Adel rasch an Einfluss (Huang 2023, 33).

²⁷¹ Der Ablauf der Prüfungen war streng geregelt und die Arbeiten wurden in einen doppelt-blind Verfahren bewertet (Huang 2023, 36).

explizit Vergangenheits-bezogen: die Gelehrten-Beamten waren alles andere als dynamisch orientiert. Die viel zitierte meritokratische Offenheit muss insofern erheblich relativiert werden, als das generell unzureichende chinesische Bildungssystem (Osterhammel 2009, 1124), die erhebliche Diskrepanz zwischen literarischem und gesprochenem Chinesisch (Mokyr 2017, 311) und die lange Dauer der Ausbildung²⁷² bloß den Wohlhabenden bzw. dem niederen Adel Zugang zum langfristigen Studium und damit zu den Prüfungen ermöglichte. Die Absolventen bildeten eine Art bürokratischer Autokratie, zwar schlecht bezahlt, aber von Steuern und Körperstrafen ausgenommen (Osterhammel 2009, 1075). Auf Grund der gemeinsamen strikten Ausbildung entwickelten sie eine ausgeprägte Kontinuität von Weltauffassung und Ideologie, obwohl das meritokratische System eine personelle Kontinuität der Elite grundsätzlich verhinderte.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich der chinesische Sonderweg in so gut wie allen Aspekten nicht nur vom europäischen, sondern auch von den anderen asiatischen Sonderwegen unterschied. Das Weltbild gab dem Staat und der Disziplin strikten Vorrang vor dem Individuum und der Freiheit, und setzte dem Despotismus, infolge der Verpflichtung zu striktem Gehorsam, keinen Widerstand entgegen. Individualismus wird im Chinesischen bis heute als „chaotischer Egoismus“ und Freiheit als „Mangel an Disziplin“ übersetzt. Die effiziente meritokratische Autokratie der Bürokraten verhinderte offenbar eine Machtkonzentration beim Adel und sicherte eine gewisse Kontinuität beim Übergang von einer Dynastie zur nächsten. Die Fortschritts- und Veränderungsresistenz, die Autokratien generell innewohnt, wurde durch das konservative und Fortschritts-skeptische Weltbild verstärkt. Die Spannung zwischen der Ideologie der Harmonie und der wenig harmonischen Realität entlud sich in verbaler Überhöhung der eigenen Position und Abwertung und Ignorierung ausländischer Leistungen – und zwar schon vor den Konflikten mit Europa. Dementsprechend kam es zu einer strikten Binnenorientierung; der Wohlstand (BNP/Kopf) stagnierte ab dem 14. Jahrhundert und schrumpfte seit etwa 1700 (Abb. 1, 2 und 5). Der kaiserliche Verwaltungsapparat wurde gegen Ende des 18. Jahrhunderts, also noch vor dem Opiumkrieg, zunehmend schwächer. In den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts kam es unter dem Eindruck der wirtschaftlichen und militärischen Probleme zu Ansätzen einer Industrialisierung, Privatinitiativen fehlten jedoch bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts (Barrington Moore 1974, 209ff).

1911 wurde die Republik ausgerufen, und damit setzte ein neuer, anders gearteter Sonderweg ein – mit weiterhin ausgeprägtem Despotismus und mindestens ebenso vielen Brüchen, aber bislang überdurchschnittlichem Wachstum. Konfuzianisches Gedankengut bedeutete einen hohen Stellenwert der Bildung und führte dazu, dass China 2020 im Human Capital Index der Weltbank, der Gesundheit und Erziehung mit einem Index zwischen 0 und 1 misst, einen Wert von 0.65 erreichte, gleichauf mit den Werten reicherer Länder wie Chile oder der Slowakei. Die Lebenserwartung stieg kräftig an und erreichte zuletzt 78 Jahre (Indien 66). Allerdings: Obwohl “[i]n the last thirty years China has achieved astonishing progress both in its economy and as an international presence [...] those achievements do not seem to have generated solidarity and cohesion among China’s citizens; they have not built up our confidence in ourselves or each other.” (Huaihong 2015, 3)

²⁷² “During 1834/35, 81 percent of provincial examination graduates and 93 percent of successful palace examination candidates were over 24 years of age; over half of the palace graduates and nearly 40 percent of the provincial degree winners were over 35 years (Elman 2000, pp. 704, 706). Ho notes that “the children of salt merchants probably received the best schooling in the empire, which enabled a group of fewer than 300 families to produce 139 palace degreeholders and 208 provincial examination graduates between 1646 and 1802 (1954, p. 162).” (Brandt et al 2014, 77)

9.3 Sonderweg Indien: Zyklisch-statisches Weltbild und segmentierte Gesellschaft

Auch der indische Sonderweg ist ein Spezifikum, das sich nicht bloß vom westeuropäischen unterscheidet, sondern auch von den anderen asiatischen. Die Zentralgewalt musste stets gegen die regionalen Mächte kämpfen; sie hatte Schwierigkeiten eine leistungsfähige Verwaltung aufzubauen. Dadurch war die Herrschaft weniger autoritär und die geistige Freiheit weniger beschränkt als in China oder den meisten islamischen Ländern, die Statik offenbar primär Folge des zyklischen Weltbilds, sowie einer segmentierten Gesellschaft ohne Mobilität und Aufstiegsmöglichkeiten. Andererseits gab es eine gewisse multikulturelle Homogenisierung (Lal 2004, 2f). Nach Wissen des Autors werden die Charakteristika des indischen Sonderwegs in der Great Divergence-Literatur vielfach vernachlässigt, was wohl nicht zuletzt auf der Dürftigkeit der Quellen beruht; anders als den Chinesen mangelt es den Indern nämlich an Interesse an ihrer Geschichte: die Vorstellung einer historischen Langzeit-Zyklus lässt das historisch Einmalige nicht als solches erkennen (Embree and Wilhelm 1967, 123). Dementsprechend fehlen schriftliche Quellen zur älteren indischen Geschichte; die Informationen aus vorislamischer Zeit stammen aus der Archäologie, aus Inschriften, Legenden und ausländischen Quellen. Die Möglichkeit, Wirtschaftsdaten zu rekonstruieren, ist noch schwieriger als anderswo; die Referenzdaten, soweit überhaupt rekonstruierbar, liegen daher weit auseinander (siehe die dürftigen Angaben in den Abb. 1 und 2).

Indien ist nach fast allen Kriterien *heterogen*,²⁷³ was zwar relativ zum dreieinhalb Mal so großen China bemerkenswert ist, nicht jedoch relativ zur weniger als halb so großen EU. Die Heterogenität betrifft nicht nur Geographie, Völker, Sprachen und Religionen, sondern auch die Gesellschaft, die in streng separierte Kasten aufgeteilt ist. Die Kultur hingegen war und blieb hingegen halbwegs einheitlich.

Die älteste bekannte Zivilisation auf dem indischen Subkontinent, und eine der ältesten Hochkulturen der Welt überhaupt, ist die die Bronze-zeitliche Indus-Kultur, eine Stadtkultur deren Geschichte mindestens fünf Jahrtausende zurückreicht. Seit etwa 1500 v.Chr. sollen arische Stämme von Norden eingewandert sein, die die Induskultur zerstörten; sie brachten ihre streng ritualisierte vedische Religion mit, die Basis für die Unterdrückung der Ureinwohner mittels eines Kastensystems. Im vierten vorchristlichen Jahrhundert. entstand das *Maurya-Reich*, das erste Großreich Indiens, das unter dem Kaiser Ashoka ganz Indien außer der Südspitze umfasste. 185 v.Chr. wurden die Mauryas gestürzt; das nächste halbe Jahrhundert war durch Eroberer dominiert, und die Provinzen gewannen an Selbständigkeit. 320 gelang es den *Gupta* Nordindien zu vereinen, die *Vakataka* herrschten im Dekkan, die *Chola* im tamilischen Süden. Die Gupta förderten Buddhismus und Hinduismus, tolerierten Diversität, selbst-regulierende Institutionen (Gilden, Städte, Klöster) und Dorfautonomie (McNeill 1991, 365); im 5. Jahrhundert kam es zur Errichtung der buddhistischen Universität von Nalanda, die mit über 10.000 Studenten und angeblich 9 Millionen Büchern die größte Lehrstätte der antiken Welt war. Im 5. und 6. Jahrhundert führten Reichsteilung und „Hunneneinbrüche“ zum Niedergang des Gupta-Reichs.

Arabische Eroberungszüge brachten im 8. Jahrhundert den Islam nach Nordwestindien. Bis ins 10. Jahrhundert herrschten die drei Dynastien *Rashtrakuta* (Zentralindien), *Pala* (Bengalen) und *Pratihara* (Nordosten) über einen großen Teil Indiens und kämpften untereinander um die Vorherrschaft in Nordindien; im Süden herrschte die hinduistische Chola-Dynastie. Keine der Dynastien war in der Lage sich durchzusetzen und militärische Erfolge blieben kurzfristig. Die Macht der Könige basierte auf der Zahl und Zuverlässigkeit der Vasallen, die Zentralverwaltungen waren schwach ausgeprägt und erfassten oftmals nur den Umkreis der Hauptstadt. Vasallenkönige

²⁷³ ²⁷³ “In a paper mapping the countries of the world by ‘ethnic fractionalization and cultural diversity’, India scores high among the major countries. Its cultural diversity score is 0,667, compared with a score of 0,154 for China.” (Huang 2023, 13)

wie Provinzgouverneure hatten ihre eigenen Heere und ernannten die Beamten selbst. Ihr Amt wurde oftmals weitervererbt, so dass aus ihnen neue Dynastien entstanden. Die Macht der Könige war trotz äußerer Erfolge beschränkt.

Ab 1191 fielen die Ghuriden ein, eine in Afghanistan residierende türkische Dynastie, und begründeten 1206 das *Sultanat von Delhi*, das zeitweise fast ganz Indien beherrschte.²⁷⁴ 1398 wurde es durch einen Angriff des türkisch-mongolischen Eroberers Timur Leng entscheidend geschwächt, so dass hinduistische Dynastien ihren Einfluss zurückgewinnen konnten, etwa die Vijayanagar im Süden. Das Sultanat war innerlich nicht sonderlich stabil, Revolten der Statthalter und unterworfenen Fürsten sowie Umsturzversuche bei Hof häuften sich. Dementsprechend konnte es der turkestanische Fürst Babur um die Mitte des 16. Jahrhunderts erobern und das islamische Reich der *Großmoguln* schaffen, das Nord- und Zentralindien beherrschte. Im 17. Jahrhundert erreichte der Islam unter Akbar dem Großen einen kulturellen Höhepunkt (Taj Mahal, Rotes Fort in Agra, Humayuns Grabmal, Fatehpur Sikri). Die Verwaltung war zwar auf Kontinuität ausgerichtet und bemühte sich um einen Ausgleich zwischen Hindus und Muslimen; es war jedoch ein aristokratisch-despotisches Herrschaftsgebilde mit einer unzureichenden Bürokratie, einem rückständigen Rechtssystem (Barrington Moore 1974, 374), einem rechtlosen Volk das am Rande des Existenzminimums vegetierte (Landes 1999b, 402), und einer enormen Einkommens- und Vermögenskonzentration.²⁷⁵ Die Beamten wurden im Wege der Steuerpacht entlohnt und waren korrupt; da sie nach ihrem Tod mit der Konfiskation des Vermögens rechnen mussten, verschwendeten sie es in übertriebenem Luxus (Barrington Moore 1974, 370ff).

Die Mogulmacht verfiel unter dem strenggläubigen Aurangzeb (†1707) und wurde vom hinduistischen, im späten 17. Jahrhundert gegründeten *Marathen-Reich* abgelöst, das im 18. Jahrhundert einen Großteil Nordindiens eroberte, den Großmogul aber formell anerkannte. Es war die letzte indische Großmacht vor der Kolonisierung durch die Briten, blieb aber unzureichend organisiert und wirtschaftlich schwach.²⁷⁶ Der zuvor zentralistische Marathen-Staat zerbröckelte allmählich zu einer Konföderation von Kleinkönigen, durch die Autorität des Premierministers mühsam zusammengehalten (Barrington Moore 1974, 382); er wurde eine leichte Beute der Briten, die im 19. Jahrhundert ohne nennenswerten Widerstand die vollständige politische Kontrolle über alle indischen Territorien erlangten.

Als anhaltende Aufeinanderfolge von Zentralisierungstendenzen, vielfach ausländischer Eroberer, und Zerfallstendenzen, ähnelte die indische Geschichte der chinesischen, wenn auch die Herrschaft weniger autoritär und zwangsläufig weniger zentralistisch war. Vor allem unter den Rashtrakuta und Chola waren die Dorfgemeinschaften weitgehend autark. Räte aus Mahattaras („die Größeren“) sorgten für öffentliche Arbeiten an Straßen und Wasserspeichern, für das Gerichtswesen und die Tempel; sie wurden nicht von der Dynastie ernannt und waren unabhängig von der Lage bei Hof.²⁷⁷ Völlig anders als im de facto a-religiösen China war die *religiöse Situation*: Indien war ausgeprägt religiös und der Entstehungsort zahlreicher Religionen. Die indische Verfassung zählt – übersteigert – unter die „einheimischen“, angeblich in Indien

²⁷⁴ Indien wuchs zwar im Hochmittelalter, von der Jahrtausendwende bis zum Ende des Sultanats von Delhi im Norden und des Vijayanagara-Reiches im Süden, wurde jedoch im 13. Jahrhundert von Westeuropa überholt, und war erst im 16. Jahrhundert so produktiv wie Ming-China.

²⁷⁵ Das Einkommen von Aurangzeb soll das von Ludwig XIV um das Zehnfache überstiegen haben (Landes 1999, 173).

²⁷⁶ Der Niedergang des Mogulreichs beeinträchtigte die Produktivität der Agrarwirtschaft, wodurch die Agrarpreise und in weiterer Folge Nominallohne und Textilpreise stiegen, sodass Indien auch deswegen erhebliche Marktanteile an England verlor, noch vor der industriellen Revolution, in der die englische Produktivität durch die Innovationen kräftig anstieg (Williamson and Clingingsmith 2008).

²⁷⁷ Kam der Steuereintreiber vorbei, so hatten sie die Steuern oft schon eingesammelt und lieferten sie pauschal ab (Ertl and Kruijtzter 2017).

entstandenen „Hindu“-Religionen²⁷⁸ auch Buddhismus, Jainismus, Sikhismus, Shivaismus, Vishnuismus, Shaktismus, sowie verschiedene Stammesreligionen und Volkskulte (Seele 2007, 208f); an „ausländischen“, also offiziell nicht in Indien entstanden Religionen verbleiben demnach nur noch Christen, Zoroastrier und Juden. Die große Mehrheit der Bevölkerung (80%) ist heutzutage hinduistisch (i.e.S.), gefolgt von Muslimen (14%), Christen (2%) und Sikhs (2%).

Der *Hinduismus* (i.e.S.)²⁷⁹ basiert auf den Veden, die die indogermanischen Einwanderer mitbrachten, entwickelte sich um 900 v.Chr. zum Brahmanismus, bei dem die Priester deutlich dominierten, und wurde ab 400 v.Chr. vom Hinduismus abgelöst, der die Priestermacht wieder einschränkte. Das Weltbild des Hinduismus ist phantastisch, schwer nachvollziehbar, und für den indischen Sonderweg insoweit relevant, als die Geschichte zyklisch gesehen wird: durch Weltzyklen von jeweils 12 Tsd. Götterjahren (das sind 4320 Tsd. Menschenjahre) mit jeweils vier Phasen. Auf ein goldenes Zeitalter (kritayuga) folgen zwei, in denen die Tugenden ab- und die Begierden zunehmen (tretayuga und dvaparayuga), und zuletzt das schlechteste (kaliyuga), in dem sich die Welt derzeit befindet. Es begann mit dem Tode Krishnas am 11.2.3102 v.Chr. und wird erst nach ca. 427 Tsd. Jahren mittels einer Inkarnation Vishnus durch das nächste goldene Zeitalter abgelöst – eine schlechte Basis für optimistische Erwartungen und Zukunftsplanung. Auch die menschliche Seele ist einem ewigen Kreislauf unterworfen: Nach dem Tod muss sie sich mindestens drei Menschenalter im Mond aufhalten, und kehrt dann im Körper eines neu entstehenden Lebewesens auf die Erde zurück; nach dem Prinzip der Vergeltungskausalität, den Folgen ethisch positiv oder negativ zu bewertender Taten, kann das eine höhere oder niedrigere Kaste, aber auch ein Tier sein. Die hinduistische Ethik zielt auf dharma: Harmonie, Ordnung und Regelmäßigkeit; als besonders wichtige Tugenden sieht sie Wahrhaftigkeit, Enthaltung von Gewalt, Zornlosigkeit, Freigebigkeit, Enthaltung von Diebstahl, rituelle, geistige und körperliche Reinheit, Zügelung der Sinne, Nachsichtigkeit und Verzeihung, Selbstkontrolle, Urteilskraft, Mildtätigkeit, Mitgefühl, Gastfreundschaft, sowie die Sorge um den Mitmenschen; die „sechs Feinde“ sind weltliche Begierden, Zorn/Gier, Geiz, Verblendung, geistige Dunkelheit/Hochmut sowie Eifersucht/Neid. Dynamische Aspekte fehlen völlig.

Über die spezifisch ethischen Vorschriften hinaus, werden die Verhaltensweisen der Inder durch die Kaste eng begrenzt, in die man hineingeboren wird und die man nicht verlassen kann; sie bestimmt alles, von Beruf, Ehe, Brauch und Sitte, bis zu Essens- und Trinkvorschriften.²⁸⁰ Die Kasten werden seit der Zeit der Veden als Teil der Weltordnung gesehen und können daher nicht abgeschafft werden. An der Spitze stehen die Brahmanen („Kopf des Volkes“), die die geistige und geistliche Macht verkörpern aber auch besondere Verpflichtungen haben.²⁸¹ Ihr idealer Lebensweg, der allerdings schon länger nicht mehr typisch sein dürfte, führt vom Schüler über den Hausvater zum Einsiedler, und endet als besitzloser Wanderasket – ein drastischer Unterschied zum westeuropäischen, selbst mönchischen, Lebensweg. Der Kriegerstand (Kshatrya), der in der Eroberungszeit noch an erster Stelle stand, musste diese Position nach dem Übergang zur

²⁷⁸ Mit Hinduismus wurde eine riesige, weitverzweigte Familie von Glaubenssystemen, Philosophien, Ritualen und Techniken zur Nutzung esoterischer Kräfte bezeichnet, die untereinander nicht strikt abgegrenzt waren. Unter dem Druck der Mission anderer Religionen bemühte man sich eine gemeinsame Basis herauszuarbeiten, zu formalisieren und eine Religion i.e.S. zu schaffen (Bayly 2006, 421, 600). Dass das zumindest teilweise gelungen ist, zeigt die derzeit scharfe politische Konfrontation der Hindu-Regierung mit den indischen Muslimen.

²⁷⁹ Die folgenden Ausführungen beruhen auf Bellinger (1986, 204ff).

²⁸⁰ So etwa dürfen die Brahmanen, um ihre „Reinheit“ zu bewahren, in Wasser gekochte Nahrung nur von einer relativ hohen (reinen) Kaste annehmen, nicht in Wasser gekochte von einer etwas niedrigeren, und gar keine von einer noch niedrigeren (unreinen). Heirat ist nur innerhalb derselben Kaste erlaubt. Die Kastenlosen machen selbst durch ihren Blick unrein, sodass sie vielfach keine öffentlichen Brunnen benutzen und nicht in öffentlichen Geschäften einkaufen dürfen; auch die heiligen Schriften dürfen sie vielfach nicht lesen, und keine Tempel betreten.

²⁸¹ Geldgier eines Brahmanen etwa wird dadurch bestraft, dass er als Schwein wiedergeboren wird.

Agrarwirtschaft an die Priester abgeben, die für die Regenfälle und damit die Ernten verantwortlich waren. Als dritte Kaste zählen die vaishya, die Bauern, Handwerker, und Händler, als unterste die shudra, die Diener, Knechte und Tagelöhner.²⁸² Die parias, die Unberührbaren, stehen außerhalb der Klassenordnung und auch außerhalb der Gesellschaft. Die Kastenordnung ist in der indischen Gesellschaft tief verankert; wer gegen die Kastenvorschriften verstößt wird gesellschaftlich boykottiert und von Einrichtungen der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen (Barrington Moore 1974, 391). Auch Mahatma Gandhi musste die Kastenordnung akzeptieren: er stellte die Unberührbaren zwar vor dem bürgerlichen Recht gleich, doch konnte er damit wenig an ihrer aktuellen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Position ändern.

Die anderen indischen Religionen, die quantitativ ohnedies kaum ins Gewicht fallen, unterscheiden sich in Bezug auf ihr Weltbild nur wenig vom Hinduismus. Der *Jainismus*, von Mahvira (539–467 v. Chr.) gegründet, dessen Ehrentitel Jina (großer Held) der Religion den Namen gab, ist strikter als der Hinduismus, verlangt eine strenge Askese und den Schutz *jedes* Lebens (auch etwa von Würmern und Insekten). Er ist vor allem in Gujarat verbreitet, und umfasst eine reiche und freigebige, gebildete Schicht von Akademikern, Bankern und Kaufleuten. Sie waren zu ihrer Berufswahl gezwungen, da sie bei allen anderen Tätigkeiten (vor allem als Bauer) das (auch unfreiwillige) Töten von Tieren nicht verhindern könnten.²⁸³ Der *Sikhismus* ist eine erst um 1500 gegründete Bruderschaft teils militärischen Charakters. Sein Gründer, der Guru Nanak, wollte Hindus und Muslime auf der Basis eines bildlosen strengen Monotheismus verbinden; daraus ist nichts geworden: Mit den Muslimen sind die Sikhs seit der Mogulzeit verfeindet, Differenzen mit den Hindu gibt es seit ihren (anhaltenden) Versuchen im Punjab Autonomie bzw. sogar Unabhängigkeit zu erlangen. Der *Buddhismus*, der sich in Indien primär auf die oberen Klassen gestützt hatte, wurde einerseits weitgehend zurückgedrängt, andererseits wurden Teile seiner Lehren und Ausdrucksformen durch Denker wie Shankara (~788–820) in den Hinduismus integriert.

Die einzige, von pessimistischen Zyklenvorstellungen freie Religion Indiens ist der *Parsismus*, der eben nicht in Indien entstanden ist. Die Parsen (Zoroaster) waren im 8. Jahrhundert als Folge der muslimischen Eroberung aus parsia (Persien) in den Nordwesten Indiens eingewandert. In ihrem dualistischen Weltbild kämpft die gute Schöpfung des Ahura Mazda (mittelpersisch Ormazd: Herr der Weisheit) gegen Ahriman. Aufgabe der Parsen ist, die gute Schöpfung durch gutes Denken, gutes Reden und gutes Tun zu mehren – die einzige dynamische unter den indischen Zielvorstellungen. Neben Friedfertigkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, und Barmherzigkeit, wird auch Fleiß von den Parsen hochgeschätzt. Die westliche Kultur nahmen sie relativ früh an;²⁸⁴ insofern kann kaum überraschen, dass die indischen (Groß-)Unternehmer in Industrie und Handel zumeist Parsen sind.²⁸⁵

Grundsätzlich wirkt Religion in Indien völlig anders im Islam: Der indische Polytheismus gilt in religiösen Fragen als höchst flexibel und offen für neue Einflüsse,²⁸⁶ die indische Kastenstruktur

²⁸² Das System der Kasten ist noch viel differenzierter als hier dargestellt werden kann. Nach Bellinger (1986, 208) gibt es über die vier großen Kasten hinaus noch 2000 bis 3000 Unterkasten; sie können sich eher unproblematisch bilden, etwa durch Migration: Anglo Indian Caste oder Hindu Cosmolitan Caste sind dafür typische Beispiele (Seele 2007, 220).

²⁸³ Insofern handelt es sich um ein interessantes Beispiel das zeigt, dass Beschränkungen die einer Gruppe auferlegt werden, Kräfte freisetzen, und – selbst in Indien – dynamische Prozesse auslösen können.

²⁸⁴ Bereits in den 1840er-Jahren gründeten sie ein Theater, dessen Eintrittskarten auf dem freien Markt verkauft wurden (Bayly 2006, 481).

²⁸⁵ Siehe etwa die Mischkonzerne Tata (700 Tsd. Beschäftigte), Godrej (28 Tsd.), oder Wadia (15 Tsd.).

²⁸⁶ In dieser Arbeit, die sich auf die Great Divergence konzentriert, kann nicht untersucht werden, wie weit es sich bei der angeblichen religiösen Toleranz und Gewaltfreiheit Indiens um ein europäisches (oder zugleich auch indisches) Vorurteil handelt; Manches spricht dafür: So etwa führte die Aufteilung des britischen Kolonialreichs in Indien und Pakistan vielfach zu äußerst gewalttätigen religiösen Auseinandersetzungen zwischen Hindus (Indischer Nationalkongress) und Muslimen (Muslimliga) mit

ist hingegen sozial und politisch völlig unbeweglich. Der Islam ist als Offenbarungsreligion mit strengem Monotheismus im Gegensatz zum indischen Polytheismus religiös unbeweglich, und geht gegen Abweichler und „Ungläubige“ vielfach streng vor; gesellschaftlich ist er hingegen durchlässig, sodass auch sozial Benachteiligten, selbst Sklaven, der Aufstieg in höchste Ämter grundsätzlich möglich ist (Lewis 1983, 195). Die soziale und politische Unbeweglichkeit der indischen Gesellschaft macht sie statisch und im neoklassischen Sinn ineffizient (Seele 2007, 1).²⁸⁷ Das phantastisch-bizarre Weltbild und Zeitgefühl²⁸⁸ steht in problematischer Spannung zu der Realität, an der sich Herrscher und Kaufleute orientieren (müssen). Kuran (1997) diagnostiziert demgemäß eine problematische Präferenzverfälschung, der zufolge Einzelne wie Öffentlichkeit Werte und Vorlieben prästendieren, die mit ihren tatsächlichen nicht (mehr) übereinstimmen: Man glaube nicht wirklich an das Karma,²⁸⁹ doch das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Bestätigung, die gegenseitige Abhängigkeit beim Beschaffen von Information wie der Druck der oberen Kasten gegen Abweichler wirkten selbstreproduzierend. Die ineffizienten Gesellschaftsstrukturen verfestigten sich, da das Wissen über den wahren Grund ihrer Etablierung nicht mehr existiere. Möglicherweise geht es jedoch bei der Präferenzverfälschung eher um ein gespaltenes Bewußsein: Der in Kalkutta geborene Historiker Chakrabarty (2023, 208ff) berichtet, dass seine Mutter, eine highschool-Professorin, ihren Kindern zwar einbläute wie ungerecht die Unberührbarkeit der Dalits wäre und sie auch fair behandelte; wenn jedoch der Dalit-Strassenkehrer jeden Morgen (im akzeptierten Nebenjob) ihre Toilette reinigte „überschlug meine Mutter sich förmlich, um sicherzustellen, dass er oder sein jhadu [Besen] nichts berührte, [...] wodurch in unserem Haushalt eine nahezu panische Unruhe entstand. [...] Auch [der Dalit] war sogsam darauf bedacht, zwischen seinem Körper mit dem jhadu und den Möbeln sowie den Haushaltsangehörigen einen ‘angemessenen’ Abstand zu wahren.“

Das zyklische Element im Weltbild der Hindu, ihre spezifische Ethik und das Kastenwesen scheinen die wichtigsten Elemente einer Erklärung der Statik der indischen Gesellschaft und Wirtschaft zu sein. Offenbar führen sie zu einer gewissen Lethargie, zu unrationellen Arbeitsmethoden und zu technischer Rückständigkeit. So etwa ist unverständlich, dass sich etwa der Schubkarren (in China seit dem 5. Jahrhundert bekannt und von Europa im Mittelalter übernommen) in Indien nicht durchsetzen konnte, und Lasten bis heute in einem Korb auf dem Kopf getragen werden, zumeist von Unterschicht-Frauen. Die indische Textilindustrie verlor ihre Konkurrenzfähigkeit schon *vor* den englischen Beschränkungen: infolge ihrer kleinbetrieblichen Struktur und, wie schon der Zeitgenosse Babbage (1791–1871) betonte, wegen ihrer technologischen Rückständigkeit,²⁹⁰ die selbst durch die niedrigen Löhne nicht kompensiert werden konnte. Das Kastenwesen beschränkt überdies die unterste Schicht auf ineffiziente Land- und Hilfsarbeiten (Barrington Moore 1974, 87).

über 1 Mill. Toten; auch das gegenwärtige Verhalten der Hindu-Regierung gegenüber den indischen Muslimen spricht nicht gerade für (religiöse) Toleranz und Gewaltfreiheit. Generell dürften die Inder erheblich weniger friedfertig sein als die Gewaltlosigkeits-Rhetorik Gandhis oder die Friedfertigkeit-Ideologie der Blumenkinder der sechziger Jahre insinuierten.

²⁸⁷ Die Tatsache, dass sich der Brahmanismus mit der (damaligen) ‘Moderne’ schwer tat, bewirkte, dass sich die urbanen Schichten dem Buddhismus zuwandten.

²⁸⁸ Da der Monsun relativ regelmäßig auftritt und sich zuvor deutlich ankündigt, bestand in Indien, anders als in den Winter-Regengebieten des islamischen Raums, weniger Bedarf an einer genauen Berechnung eines Kalenders.

²⁸⁹ Karma bezeichnet ein spirituelles Konzept, nach dem *jede* Handlung eines Menschen – ob physisch oder geistig – unweigerlich Folgen hat, die allerdings nicht unbedingt im gegenwärtigen Leben wirksam werden müssen; sie können auch ein zukünftiges Leben betreffen. In den indischen Religionen ist die Lehre vom Karma eng mit dem Glauben an Samsara, den Kreislauf der Wiedergeburten, verbunden, und damit an die Gültigkeit des Ursache/Wirkungs-Prinzips auf geistiger Ebene, auch über mehrere Leben hinweg.

²⁹⁰ China verwendete wie erwähnt, bereits im 13. Jahrhundert mechanische (Flachs-)Spinnmaschinen.

Gegen die Hypothese der mangelnden Dynamik Indiens als Folge des Kastenwesens wie der Spannungen zwischen Weltbild und Realität scheinen die Ausnahmen der Bevölkerungsgruppen der Muslime und der Parsen zu sprechen. Die vom Kastenwesen grundsätzlich weniger betroffenen²⁹¹ und an einem anderen Weltbild orientierten *Muslime* haben sich als noch weniger dynamisch erwiesen als die Hindu; sie zählen in Indien zu den unteren Einkommensschichten, sind sozialökonomisch benachteiligt und in Wachstumsbranchen unterrepräsentiert. Kuran und Singh (2010) führen das auf die in Abschnitt 8.1 erwähnte Problematik der Weiterführung von Familienunternehmen im Erbfall zurück (Einbringung in ineffiziente Stiftungen), wogegen bei den Hindu das Kapital im Familienverband als Ganzes erhalten bleiben kann. Am anderen Ende der Wohlfahrtsskala konnte selbst das restriktiv-statische gesellschaftliche Klima Indiens die Dynamik und das Unternehmertum der *Parsen* nicht beeinträchtigen. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass die Parsen, trotz allem gesellschaftlichen Engagement als eher abgeschlossene Gemeinschaft leben, insofern eine ‘dynamische Insel’ bilden.

Ein Test der Hypothese der Weltbild- und Kasten-spezifischen Erklärung des indischen Sonderwegs wird nicht zuletzt durch historische Lücken erschwert. Den spärlichen Untersuchungen der indischen Wirtschaftsgeschichte mangelt es an quantitativen Belegen, und sie widersprechen vielfach der bescheidenen statistischen Evidenz. Nach Ertl and Kruijtzter (2017) hatte „[d]as Indien des 17. und 18. Jahrhunderts durchaus eine fortschrittliche wirtschaftliche und finanzielle Organisation vorzuweisen. Die Produktionstechniken in den Karkhanas (Manufakturen) der Mogulzeit waren spezialisiert, d.h. Handwerker arbeiteten gruppenweise an bestimmten Werkstücken und Arbeitsvorgängen. Es gab – wie in Europa auch – staatliche Anleihen für die Förderung der Wirtschaft. Handgewebte Stoffe wurden in großer Zahl in Asien zwischen Japan und Ostafrika verkauft. Nur hing diese Blüte von der Stabilität des Zentralstaates ab.“ Nach Williamson and Clingingsmith (2005) führte hingegen bereits der Niedergang des Mogulreichs zu einem Absinken der Agrarproduktivität, daraus folgend zu steigenden Nahrungsmittelpreisen, Nominallohnen und Textilpreisen; Indien verlor Marktanteile an England, schon bevor dort die Produktivität angestiegen war. Auch nach Pomeranz (2000, 293f) begannen Deindustrialisierung und Einstellung verschiedener Handwerksindustrien bereits vor der britischen Kolonisierung, die allerdings die Divergenz merklich vergrößerte.²⁹² Die statistischen Schätzungen legen nahe, dass das indische GDP/Kopf in den Jahren 1600 bis 1700 auf dem Niveau von 550\$ (1990 internat. Geary-Khamis \$) stagnierte (Maddison Project Database, version 2020) und bis 1820 sogar auf 533\$ schrumpfte; statistisch ist somit ein Schrumpfen statt einer „Blüte“ zu erkennen. Neben der mangelnden Diversifizierung der Produktion, der Dominanz des Textilsektors, und dessen, relativ zu Westeuropa relativ abnehmender Produktivität hängt das auch mit der Dominanz von gewerlihen Klein- und Kleinstbetrieben zusammen (nach Huang (2023, 13: Indien 84%, China 25%).

Ab 1915 unterstützte der indische Rechtsanwalt, Publizist, Morallehrer, Asket und Pazifist Mohandas Karamchand Gandhi (1869–1948) den Widerstand der Kongresspartei gegen den britischen Raj und wurde in den 1920er Jahren zum entscheidenden Vorkämpfer für ein freies Indien. Er wandte sich gegen koloniale Ausbeutung und forderte die Einhaltung der Menschenrechte auch für die Dalits, ohne jedoch das indische Kastensystem insgesamt in Frage zu stellen. Indien sollte ein säkularer Staat werden, in dem Hindus und Moslems friedlich zusammenleben. Die Muslim-Liga forderte jedoch die Abtrennung der muslimischen Gebiete in

²⁹¹ Allerdings hat das Jahrhunderte-lange Zusammenleben zwischen indischen Muslimen und Hindus – trotz der prinzipiell auf sozialer Gleichheit aller Muslime ausgerichteten muslimischen Gesellschaftsform – dazu geführt, dass sich in Indien und Pakistan im Alltag auch unter Muslimen eine Art Kastenwesen entwickelt hat. Besonders die Wahl der jeweiligen Ehepartner innerhalb der eigenen Kaste ist von großer Bedeutung (siehe das Schlagwort “Islamic caste” in britannica.com).

²⁹² Maddison (2001, 113) schätzte die jährliche Belastung in der Periode 1868 bis 1930 auf 0,9–1,3% des BIP.

Form eines neuen politischen Gebildes „Pakistan“. Nach Ende des zweiten Weltkriegs eskalierten Feindseligkeiten zwischen Hindus und Muslimen, und die Führer des Indischen Nationalkongresses, Jawaharlal Nehru und Mahatma Gandhi, stimmten der Abspaltung schließlich zu. 1947 wurden Indien und Pakistan unabhängig, als Dominions im Rahmen des Britischen Commonwealth. Seit 1949 ist Indien Demokratie. Die soziale und wirtschaftliche Entwicklung war zwar besser als in Pakistan, litt aber unter massiver Regulierung und hohen Zöllen, und blieb weit hinter der chinesischen zurück. 1995 begannen zaghafte Liberalisierungsschritte, und das Wachstum zog an; die Wirtschaftsleistung pro Kopf erreichte zuletzt dennoch bloß etwa ein Sechstel der chinesischen. Die Lebenserwartung blieb mit 66 Jahren um 12 Jahre unter der chinesischen, und der Human Capital Index der Weltbank erreichte 2020 mit 0.49 (China 0.65) Werte die unter denen von Nepal und Kenya liegen. Vor allem das Bildungswesen, besonders für Frauen, lässt nach wie vor zu wünschen übrig.

9.4 Sonderweg Rom: Ein Großreich auf europäischem Boden

Die vorliegende Untersuchung hat deutliche Indizien dafür gefunden, dass die Hypothese eines „Europäischen Sonderwegs“ zumindest problematisch ist: Denn den historischen „Normalweg“, von dem sich der europäische „Sonderweg“ angeblich unterscheidet, gibt es nicht, er ist ein ahistorisches Konstrukt. Westeuropa hat sich zwar dynamischer entwickelt als die drei anderen Hochkulturen, mit denen sein angeblicher Sonderweg üblicherweise verglichen wird, doch waren die Ursachen überall andere. Grob vereinfacht zeigt das Übersicht 3. Der gemeinsame Mangel an Dynamik in Asien hatte Länder-spezifische Ursachen: In den islamischen Ländern dürfte es in erster Linie der Mangel an geistiger Freiheit gewesen sein, in China die bewusste Isolierung, und in Indien das zyklische Weltbild und die Kasten-Segmentierung. Autokratie dominierte in den islamischen Ländern und in China, in Indien war sie weniger deutlich ausgeprägt. Zentralisierung erfolgte in China ausgehend von einem Kristallisationskern und als Folge der Bedrohung durch die Steppenvölker, sie fehlte in den islamischen Ländern als Folge der raschen Expansion in z.T. entfernte Gebiete, und in Indien infolge der Verlagerung des Schwerpunkts vom Norden nach dem Süden. Indien schaffte nach der englischen Herrschaft den Übergang zu gewissen demokratischen Elementen mit mäßigem Wachstum, China konnte zwar seine Statik überwinden, der Despotismus wurde nach einer Übergangsperiode jedoch (verschärft) wiederbelebt. Die verschiedenen islamischen Länder schließlich sind mehrheitlich autoritär regiert und leiden untereinander vielfach unter religiösen Konflikten, die ihre Entwicklung beeinträchtigen.

Übersicht 3: Charakteristika der Sonderwege

	Westeuropa	Islam. Raum	China	Indien	Rom
Statik	N	J	J	J	J
Autokratie	N	J	J	N	N/J
Zentralisierung	N	N	J	N	J
Kristallisationskern	N	N	J	N	J

Q.: Zusammenstellung des Autors

Die Analyse von „Sonderwegen“ könnte und sollte erweitert werden. Ägypten mit seiner fast dreitausendjährigen Geschichte (2580 v.Chr.–30 n.Chr.) wie das fast tausendjährige byzantinische (330–1204) oder das ottomanische (~1350–1918) Imperium, eventuell auch das russische, wären Kandidaten. In Bezug auf den Einfluss der Freiheit ist auch das emanzipierte Judentum interessant, das im 19. Jahrhundert, nach der Lösung religiöser Bindungen und politischer Beschränkungen einen beeindruckenden intellektuellen, kulturellen und wirtschaftlichen

Höhenflug erlebte. Abgesehen davon, dass eine größere Zahl von Beobachtungen die Aussagekraft der Analysen und die Tragfähigkeit der Schlussfolgerungen erhöhen könnte, ließen sich wohl zusätzliche Erkenntnisse, vor allem über die landesspezifischen Mängel an Dynamik gewinnen. Das würde jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen und den Autor noch mehr überfordern. Unverzichtbar erscheint jedoch eine knappe Analyse der Entwicklung des römischen Imperiums mit seiner fast tausendjährigen Geschichte (509 v.– 476 n.Chr.). Ähnlich den üblichen Vergleichs-Imperien der Sonderwegs-Literatur war es wirtschaftlich weitgehend statisch, trotz Zentralisierung aber während mehr als die Hälfte seiner Existenz nicht autokratisch. Auch in seiner Spätphase verblieben demokratische Elemente, etwa in der Stadtverwaltung (Wahl), und der Rechtsstaat sicherte den Bürgern gewisse Freiheiten. Überdies ist das römische Imperium das einzige Beispiel eines mehr oder weniger zentralistischen, dauerhaften und multinationalen Imperiums auf (überwiegend) europäischem Boden. Was sind die Besonderheiten des römischen Sonderwegs?

Das römische Imperium hatte in mehrfacher Hinsicht Gemeinsamkeiten mit dem chinesischen: Beide regierten große Gebiete mit einer professionellen Bürokratie und einem stehenden Heer (in beiden Fällen vielfach Ausländer), das aus Steuererträgen finanziert wurde. Beide entstanden rund um einen natürlichen Kristallisationspunkt, beide hatten durch ‘weiche’ Grenzen und das Fehlen starker Konkurrenten Zeitsouveränität beim Aufbau ihres Imperiums (Münkler 2005, 64). Die Entwicklung ging in einem Fall von der Stadt Rom aus, im anderen von der Ebene südlich des Yangtse: Beide Kristallisationskerne blieben sehr lange das Zentrum des jeweiligen Weltreichs. Zur Entstehung beider Imperien trugen die Fragilität ihrer Nachbarstaaten, ihre fortschrittliche Militärtechnik und, im republikanischen Rom, die extrem hohe militärische Mobilisierungsquote bei: Um 225 v.Chr., zur Zeit der Punischen Kriege, betrug sie 5½% (Koyama 2021, 636).²⁹³ Sie wurde neben dem Reichtum durch Sklavenwirtschaft, Plünderungen (Maddison 2001b, 50) und nicht zuletzt durch das damals warme Klima ermöglicht, das zu guten Ernten in Süditalien und Nordafrika führte; auch schuf die Integration der um das Mittelmeer liegenden Gebiete in das Imperium Spezialisierungsvorteile. Autokratie konnte in Rom lange verhindert werden, weil das von den Griechen übernommene individualistische Menschenbild wichtige Ansätze von Demokratie und Rechtsstaat entstehen ließ (Abschnitt 3). Dazu kam eine sparsame und effiziente Verwaltung. Ihr Rückgrat bildeten die Städte, die als halbautonome Bürgergemeinden organisiert, insbesondere für die Steuererhebung zuständig waren (Brown 1999, 14). Die Delegation von Aufgaben und die Finanzierung großer Teile der Infrastruktur (Aquädukte, Bäder, Amphitheater, Bibliotheken, etc.) an private Spender ermöglichten es, mit einem kleinen Budget und einer kleinen zentralen Administration auszukommen.²⁹⁴

Die Resilienz des römischen Imperiums befähigte es, seine ‘Laufzeit’ – ähnlich wie die des chinesischen – mehrmals zu verlängern. Das Imperium überlebte, weil es lernfähig war und sich den geänderten Bedingungen durch geschickte Politik immer wieder anpassen konnte: Zum ersten Mal nach den Bürgerkriegen durch Augustus, als er statt des römischen Bürgervolkes den Senat (Ratsversammlung des politischen Adels) zum Partner der kaiserlichen Regierung machte, die Republik somit vorsichtig-schleifend durch eine gemäßigt orientalische Herrschaftsform ersetzte; unter den Severern entwickelte sich das Prinzipat zur militärischen Monarchie. Die zweite Anpassung erfolgte durch Caracalla, der die heterogene Bevölkerung des Reichs integrierte, das sich damals von Schottland bis Assyrien erstreckte: Die *Constitutio Antoniana* machte 212 alle freien Männer zu römischen Bürgern, wodurch die romanisierten Eliten der Provinzen in die politische und soziale Elite Roms eingegliedert wurden – einige von ihnen wurden sogar Kaiser.

²⁹³ Zum Vergleich: In Qing-China um 1700 betrug sie wie im römischen Reich um 100 und in England um 1600 jeweils bloß etwa ½%.

²⁹⁴ Nach Brown (1999, 26 ff) war Rom „bemerkenswert unzentralisiert“ – im englischen Original (1996, 13) „undergoverned“; im römischen Ägypten etwa kam 1 Beamter auf 10 Tsd. Einwohner.

Das dritte Mal sicherte Diokletian die Regierbarkeit des Reichs durch Teilung und Zentralisierung der Verwaltung: Der Kaiser und seine Beamten übernahmen Aufgaben, die zuvor örtlichen Interessenverbänden überlassen waren (Brown 1999, 32). Der beachtlichen politischen und sozialen Flexibilität und der Dynamik des römischen Imperiums entsprach allerdings keine wirtschaftliche: Innovationen blieben auf Bau- und Militärtechnologie beschränkt, da es an einer naturwissenschaftlichen Basis mangelte, und Sklavenarbeit vielfach günstiger war als der Einsatz von Maschinen.

Der Untergang des römischen Reichs war das “result of a complex of interacting causes, which the historian entangles at his peril” (Jones 1955, zitiert nach Lewis 1961, 215f). In der ersten Degenerationsphase versprach Augustus die Wiederherstellung der Republik, ließ die republikanische Verfassung zwar formell bestehen, konzentrierte die Macht aber auf sich. Zögerlich begannen orientalischere Herrschaftsformen, einschließlich der Vergöttlichung des Kaisers einzudringen; 290 übernahm Diokletian das persische Hofzeremoniell und damit die Proskynese.²⁹⁵ Der Untergang der Republik ging dem Untergang des Imperiums jedoch um Einiges voraus; Wirtschaft, Kunst und Kultur erreichten in der Kaiserzeit eine Hochblüte. Überdehnung und zunehmende Bedrohung von Außen, sowie Finanzierungs- und Rekrutierungsprobleme des Heeres machten es allerdings zunehmend schwierig die Grenzen zu verteidigen; Gouverneure und Militärkommandanten der Peripherie verbanden sich mit der ansässigen Bevölkerung zu Putschen (Münkler 2005, 43). Die internen Probleme wurden durch Klimawandel und Seuchen verstärkt: Das warme, die Ernten begünstigende Klima wurde um die Mitte des 2. Jahrhunderts zunehmend instabil, und in der Kleinen Eiszeit der Spätantike (Mitte des 6. bis 7. Jahrhundert) sanken die Temperaturen um etwa 2°. Dazu kam die Antoninische Pest (Pocken?) in der Mitte des zweiten und die Cyprianische Pest (Beulenpest) in der Mitte des dritten Jahrhunderts, die die Bevölkerung reduzierte; die Seuchen kehrten in den folgenden zwei Jahrhunderten alle 10 bis 15 Jahre wieder.

Das römische Weltreich ging ersatzlos unter, die urbane Zivilisation verschwand. Das Reich zerfiel in das autokratische byzantinische Imperium und in ein Mosaik germanischer Kleinkönigreiche; alle späteren Versuche der Bildung von Großreichen blieben in Westeuropa erfolglos. Der römische Sonderweg bedeutete jedoch eine mehr als ein halbes Jahrtausend währende Phase demokratischer Elemente in einem zentral geführten Imperium, und einen Wohlstand, der erst ein Jahrtausend später wieder erreicht werden konnte.²⁹⁶

²⁹⁵ Allerdings musste man den Boden mit der Stirne nur ein Mal berühren, nicht neunmal wie in China.

²⁹⁶ “If a peasant family in Gaul, or Spain, or northern Italy had been able to foresee the misery and exploitation that was to befall his grandchildren and their grand-children, on and on and on for the next 500 years, he would have been singularly spiritless—and witless too—if he had not rushed to the aid of the empire. And even then, the kingdoms that did finally emerge after the year 1000 were poverty-stricken dung heaps compared with Rome.” (Lal 2004, 5)

10 Résumé

Die Great Divergence – die Entwicklung Westeuropas vom Nachzügler zum Vorreiter in Dynamik und Wohlstand, vom Impulsnehmer zum Impulsgeber im weltweiten Wettbewerb – setzte bereits im frühesten Mittelalter ein, nicht erst, wie zumeist vorgeschlagen, in der industriellen Revolution; sie baute auf der Hinterlassenschaft der Antike auf. Die Schere öffnete sich als Folge der westlichen Dynamik; Wirtschaft und Gesellschaft der asiatischen Reiche stagnierten seit dem Mittelalter aus jeweils unterschiedlichen Gründen, oder entwickelten sich jedenfalls sehr viel langsamer – weil religiöse Motive als wichtiger eingeschätzt wurden, infolge gesellschaftlicher Immobilität oder bewusster Abschottung. Die westeuropäische Dynamik war allerdings nicht bewusst geplant. Sie ergab sich aus der Konkurrenz von Machtträgern, von denen sich keiner durchsetzen konnte, die daher zur Kooperation gezwungen waren. Soweit die Bildung von europäischen Großreichen oder Imperien überhaupt versucht wurde – Hellenismus, Karl der Große, spanische und österreichische Habsburger, Napoleon, spanische, portugiesische oder englische Kolonialreiche –, erwiesen sich diese infolge der zersplitterten Macht als instabil und von relativ kurzer Dauer.²⁹⁷ Die Position der Herrscher war in Westeuropa stets erheblich schwächer als in Asien, sodass die politisch konkurrierenden Kräfte erhebliches Mitbestimmungspotential erlangen konnten: Westeuropa²⁹⁸ war die einzige Region der Welt, in der sich demokratische Elemente frühzeitig und mit einer gewissen Nachhaltigkeit durchsetzen konnten, und in der sich Institutionen der Zivilgesellschaft entwickeln konnten.

Zur westeuropäischen Dynamik trugen verschiedene Faktoren bei. An erster Stelle wird in dieser Arbeit die *geistige Freiheit* gereiht, die durch die Segmentierung der Macht und die Konkurrenz der Mächte ermöglicht wurde; sie erwies sich zu einem gewissen Grad als Selbstläufer: einmal errungen, konnte sie nicht mehr eingefangen werden und bildete die Triebkraft hinter den Erfindungen, Entdeckungen und Innovationen, die die westliche Dynamik trugen. An zweiter Stelle ist die *positive Haltung zum Fortschritt* zu nennen, das Bestreben einer bewussten Gestaltung der Zukunft, das durch die Konkurrenz ermöglicht, ja sogar erzwungen wurde. Insofern ist die *Konkurrenz* als eigenständige dritte Triebkraft der Dynamik zu nennen. Dazu kommt viertens, die durch das Christentum geprägte positive Einstellung zu Arbeit und Leistung; *Rechtsstaat* und ausgeprägte *Eigentumsrechte* sichern die persönliche Freiheit und den Ertrag der eigenen Arbeit ab.

Den fünften wichtigen Beitrag zur westeuropäischen Dynamik leistete die Öffnung der Gesellschaft durch *Auflösung der Clan-Strukturen*: Sie ermöglichte die Bildung von Zweckbezogenen Gruppierungen, persönlicher, gesellschaftlicher, politischer, wissenschaftlicher oder wirtschaftlicher Art, von Kapitalgesellschaften über Gewerkschaften und Parteien bis zu NGOs; Vertrauen, das zuvor bloß innerhalb der Clans bestand, erhielt dadurch eine breitere Basis, und schuf die Voraussetzungen für gesellschaftliches Lernen in Form egalitärer diskursiver Prozesse; diese schufen die Basis für die Zusammenarbeit unterschiedlicher Personengruppen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereich. Die soziale Absicherung, die der Clan geboten hatte, wurde durch Sozial- und Umverteilungspolitik ersetzt, auf die (zumeist) ein Rechtsanspruch besteht. Last but not least muss, sechstens, auf die Stadt und die sie dominierenden Bürger

²⁹⁷ Auch die EU, der jüngste Versuch, wenn schon keine Föderation so doch wenigstens ein europäisches Zentrum zu bilden, hat infolge der zersplitterten Macht trotz bloß eher loser Bindung mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen.

²⁹⁸ Die Arbeit konzentriert sich auf (West-)Europa, weil die Entwicklungen die längste Zeit von diesem Gebiet ausgingen; ab etwa dem 18. Jahrhundert setzten allerdings auch die USA und andere, von Europäern besiedelte Länder ("European offsprings"), wichtige Impulse. Sie werden hier nicht behandelt, weil sie letztlich bloß westeuropäisches Gedankengut weiterentwickelten.

verwiesen werden, die das politische und wirtschaftliche Rückgrat der westeuropäischen Dynamik bilden. Ohne sie hätten vermutlich weder Demokratie noch Marktwirtschaft entstehen können.

11 Nachwort

Studien über den europäischen „Sonderweg“ wird vielfach Eurozentrismus vorgeworfen: Was Europa gegenüber den Anderen alles geschafft habe! Die Studie relativiert dieses Eigenlob: Der westeuropäische „Sonderweg“ ergab sich weniger aus bewusster und überlegener Planung, als aus einer Verkettung günstiger Umstände; die Eigendynamik baute auf einer exogenen Basis auf. Dennoch mag der Vorwurf der Eurozentrismus für diese Studie sogar in besonderer Weise zutreffen: Zwar betont sie, dass eine der Voraussetzungen des westeuropäischen Sonderwegs, die antike Kultur, in vielfacher Weise von den asiatischen Hochkulturen profitierte, und dass auch die weitere Entwicklung Westeuropas vielfach asiatische Errungenschaften nutzte und weiterentwickelte; andererseits kontrastiert sie jedoch, stärker als andere, die Macht der asiatischen Herrscher, das Fehlen von Lernprozessen und den frühen Übergang zur Statik mit der westeuropäischen geistigen Freiheit und Dynamik. Sie betont, dass Westeuropa, d.h. der Komplex seiner führenden Staaten, spätestens ab dem 19. Jahrhundert zur dominierenden Weltmacht geworden war. Maßgebend dafür waren nicht nur die Dynamik und die aggressive Politik der Europäer, sondern auch die Selbstbeschränkungen und die ‘Nicht-Entwicklung’ der abgeschlossenen asiatischen Reiche.

Die Hegemonieansprüche der Kolonisierung, interne Machtkämpfe, und zwei europäische „Weltkriege“ stellten das westeuropäische Modell allerdings in Frage; zuletzt kam es auch mit der Antagonie von Wirtschaftswachstum und Klimawandel/Ressourcenverzehr nicht zurecht. Andererseits hatten die spezifisch westeuropäischen Institutionen dafür gesorgt, dass sich geistige Freiheit, Toleranz, Menschenrechte, Rechtsstaat, Demokratie und Verteilungsgerechtigkeit besser durchsetzen konnten als anderswo. Die eigenständig westlichen Entwicklungen bewirkten nicht nur einen wirtschaftlichen und kulturellen Vorsprung, sondern mehr noch: Massenwohlstand und ein menschenwürdiges Leben für breite Schichten der Bevölkerung. Eine Zeitlang zeigten sich auch große Teile der übrigen Welt am westeuropäischen Modell interessiert; gemeinsam bemühte man sich um eine bessere Weltordnung: Bestrebungen ein Völkerrecht,²⁹⁹ ein geeintes Europa³⁰⁰ oder ein Kriegsrecht³⁰¹ zu schaffen, Hilfe für Kriegsopfer,³⁰² Erarbeitung von Konzeptionen für Menschenrechte (1948), Entwicklungshilfe, Abrüstung, usw.

Das 21. Jahrhundert hielt allerdings auch diesbezüglich nicht, was das zwanzigste versprochen hatte:

- Die Großmächte fühlen sich durch die Weltordnung des Völkerrechts zunehmend beschränkt. Beispielhaft erwähnt seien, in historischer Reihenfolge: die Weigerung der USA, bestimmte UN-Aktivitäten zu finanzieren, die grundsätzliche Weigerung Chinas, die Menschenrechte anzuerkennen, und seine Missachtung der Seerechtsübereinkommen, zuletzt die dramatischen Verstöße Russlands gegen Kriegsrecht und Selbstbestimmungsrecht der Völker.
- Selbst in der EU stellen einige Mitgliedsstaaten die Gewaltenteilung, vor allem die Unabhängigkeit der Justiz und die Pressefreiheit in Frage. Die Westeuropäer selbst begannen an den Vorteilen ihres Modells wie an der Nachhaltigkeit der Dynamik zu zweifeln.
- In einer zunehmenden Zahl weniger entwickelter Ländern setzten sich religiös-fundamentalistische und aggressiv nationalistische Bewegungen durch.
- Die zunehmende Globalisierung machte die weltweiten Werte- wie Wohlstandsdifferenzen bewusst. Die liberale westliche Lebensart, die Toleranz, die

²⁹⁹ Völkerbund 1920, UNO 1945.

³⁰⁰ Paneuropa-Bewegung 1922.

³⁰¹ Kellogg-Pakt 1948, der Angriffskrieg grundsätzlich verbot.

³⁰² Rotes Kreuz 1880.

Einstellung zur Sexualität und zur Stellung der Frau überforderten Anpassungsfähigkeit und Anpassungsbereitschaft selbst mancher europäischer Staaten. Man begann die ‘westlichen’ Werte einschließlich der Menschenrechte und der Demokratie grundsätzlich abzulehnen: „Asiatische Werte sind universale Werte. Europäische Werte sind europäische Werte“ erklärte der malaysiasche Ministerpräsident 1996 (Huntington 1997, 167).³⁰³ In weiterer Folge wendete sich Asien gegen das westliche Gesellschafts- und Wirtschaftsmodell als solches.

Der Wandel der Einstellungen wurde dadurch gefördert, dass sich das Wachstum im ‘demokratischen Westen’ abschwächte und in tendenziell autoritären und illiberalen Staaten beschleunigte. Der Weltmarktanteil Westeuropas (BNP), der im frühen 20. Jahrhundert auf ein Drittel gestiegen war, ist inzwischen wieder auf ein Sechstel geschrumpft, und auch der amerikanische hat seinen Höhepunkt bereits überschritten (Abb. 9). China dagegen hat die massiven Verluste des 19. und 20. Jahrhunderts bereits etwa zur Hälfte wettgemacht; das abwertende Schlagwort vom ‘declining West’ führt das auf die Überlegenheit nicht-westlicher Wirtschafts- und Gesellschaftsmodelle zurück. Angesichts des, den Bevölkerungsanteil weit übersteigenden Wirtschaftsanteil des Westens sollte die gegenwärtige Entwicklung jedoch eher als Normalisierung nach der überproportionalen Expansion des Westens interpretiert werden. Bedenklicher als die Umkehr der Wachstumsdynamik erscheint die zunehmende Feindseligkeit mit der die Diskussion über die konkurrierenden Modelle und die damit verbundenen Herrschaftsansprüche geführt wird.³⁰⁴

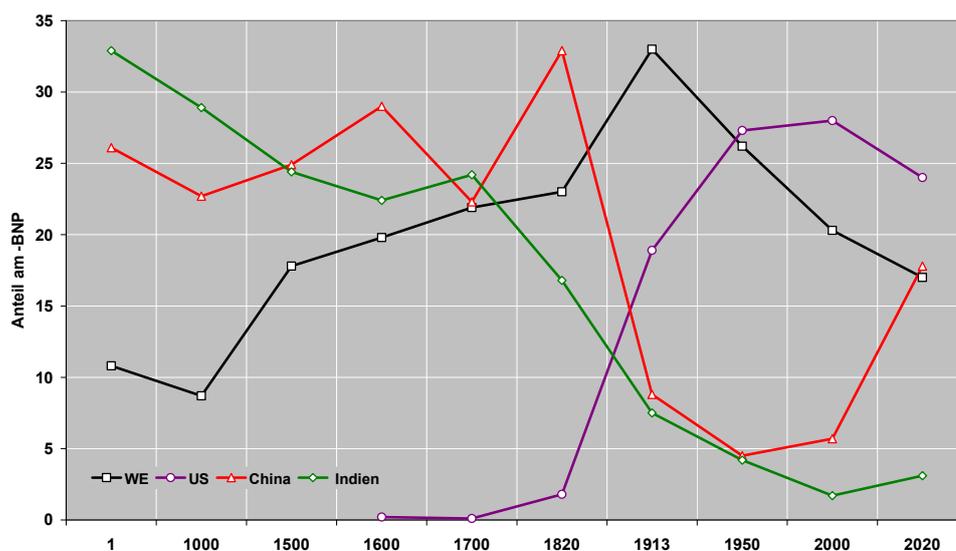


Abbildung 9: Weltmarktteile gemessen am BNP

Q.: Maddison 2003, Weltbank

³⁰³ “A pernicious form of cultural propaganda has long fostered strongman rule in China and in other parts of Asia. Its central idea, effectively promoted by Lee Kuan Yew, Singapore’s founder and long-serving former prime minister, is that ‘Asian values’ are incompatible with democratic governance. In Confucian societies, the argument goes, individual interests must be subordinated to the collective interest, obedience to authority is sacrosanct, and social order trumps freedom. Members of China’s increasingly wealthy middle class often subscribe to this view. Ordinary Chinese, one is often told in certain circles in Beijing and Shanghai, are not yet ready for democratic go.” (Ian Buruma, *Is Taiwan Worth Defending?* Project Syndicate Apr 11, 2023.)

³⁰⁴ So etwa verlautete Staatspräsident Xi Jinping bereits 2017, am Parteitag der kommunistischen Partei Chinas: „Es ist an der Zeit, dass wir uns in den Mittelpunkt der Welt stellen.“ – China somit weiterhin als das „Reich der Mitte“.

War der westeuropäische „Sonderweg“ bloß ein welthistorisches Zwischenspiel? Aus einer Verkettung von spezifischen Ausgangsbedingungen entstanden, war es ihm gelungen ein neues, zukunftsgläubiges Menschen- und Gesellschaftsbild zu schaffen. Er konnte keineswegs alle Probleme lösen – siehe etwa die Klimakrise oder die unzureichende Nachhaltigkeit, doch lässt sich nicht leugnen, dass er zumindest temporär einen Beitrag zu einer menschenwürdigeren Welt leisten konnte. Es gilt jetzt neue Wege zu finden, um die Errungenschaften des westlichen Modells in einer Welt zu erhalten, in der Westeuropa nur noch der dritt- oder viertkleinste Spieler unter Weltmächten mit anderen Zielen und anderen Interessen sein wird.

Literatur

- Acemoglu, Daron and James A. Robinson, 2019, *The narrow corridor. How nations struggle for liberty*, London: Penguin.
- Acemoglu, Daron et al, 2005, The Rise of Europe: Atlantic Trade, Institutional Change, and Economic Growth, *American Economic Review* 95(3), 546-579.
- Acemoglu, Daron, Suresh Naidu, Pascual Restrepo, and James A. Robinson, 2019, Democracy Does Cause Growth, *Journal of Political Economy* 127(1), 47–100.
- Allen, R.C, 2000, Economic structure and agricultural productivity in Europe, 1300-1800, *European Review of Economic History* 3, 1-25.
- Austin, M. und P. Vidal-Naquet, 1984, *Gesellschaft und Wirtschaft im alten Griechenland*, München: Beck.
- Barrington Moore Jr, [1966] 1974, *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Bartlett, Robert, 1996, *Die Geburt Europas aus dem Geist der Gewalt. Eroberung, Kolonisierung und kultureller Wandel von 950 bis 1350*, München: Kindler.
- Bellinger, Gerhard J., 1986, *Knaurs großer Religionsführer*, München: Droemer Knaur.
- Berman, Harold J., 1983, *Law and Revolution. The Formation of the Western Legal Tradition*, Cambridge MA: Harvard University Press.
- Blanning, Tim, 2008, *The pursuit of glory. Europe 1648–1815*, London: Penguin.
- Bolt, Jutta and Jan Luiten van Zanden, 2020, *Maddison style estimates of the evolution of the world economy. A new 2020 update*, Maddison-Project Working Paper WP-15.
- Borst, Otto, 1983, *Alltagsleben im Mittelalter*, Frankfurt: Insel.
- Boxer, C.R., 1961, The Dutch economic decline, in Carlo M. Cipolla ed., *The Economic Decline of Empires*, Routledge, 235–63.
- Brandt, Loren, Debin Ma and Thomas G. Rawski, 2014, From Divergence to Convergence: Reevaluating the History behind China's Economic Boom, *Journal of Economic Literature* 52(1), 45-123
- Broadberry, Stephen, 2021, Historical national accounting and dating the Great Divergence, *Journal of Global History* 16(2), 286-293.
- Brown, Peter, 1997, *The rise of Western Christendom*, Oxford: Blackwell.
- Buggle, Johannes C, 2020, Growing collectivism: Irrigation, group conformity and technological divergence, *Journal of Economic Growth* 25, 147–193.
- Butschek, Felix, 2002, *Europa und die industrielle Revolution*, Köln/Weimar: Böhlau.
- Butschek, Felix, 2011, *Österreichischen Wirtschaftsgeschichte*, Wien et al: Böhlau.
- Cameron, R., 1982, *The Industrial Revolution: A Misnomer*, *The History Teacher* 15(3), 377–384.
- Chakrabarty, Dipesh, 2023, *Das Klima der Geschichte im Zeitalter*, Berlin: suhrkamp.
- Chaloupek, Günther, 2003, *Österreichische Industriegeschichte 1700 bis 1848*, Wien: Überreuter.
- Chen, Zhiwu, Chicheng Ma and Andrew J Sinclair, 2022, Banking on the Confucian Clan: Why China Developed Financial Markets so Late, *The Economic Journal* 132(644), 1378–1413.
- Childe, Gordon, 1964, *What happened in history*, Harmondsworth: Penguin.
- Cipolla, Carlo M., 1999, *Segel und Kanonen. Die europäische Expansion zur See*, Berlin: Klaus Wagenbach.
- Cinnirella, Francesco et al, 2023. Islam and human capital in historical Spain, *Journal of Economic Growth* 28, 225–257.
- Clark, Gregory and Robert C. Feenstra, 2003, Technology in the Great Divergence, in Michael D. Bordo (ed.), *Globalization in Historical Perspective*, University of Chicago Press, 277–32. <https://www.nber.org/system/files/chapters/c9591/c9591.pdf>
- Comin, Diego et al, 2010, Was the wealth of nations determined in 1000 B.C.?, *American Economic Journal: Macroeconomics* 2(3), 65-97.

- Croix de la, David, Matthias Doepke and Joel Mokyr, 2017, Clans, Guilds, and Markets: Apprenticeship Institutions and Growth in the Pre-Industrial Economy, *The Quarterly Journal of Economics* 133, 1–70.
- Croix, David de la, Matthias Doepke and Joel Mokyr, 2017, Clans, Guilds, and Markets: Apprenticeship Institutions and Growth in the Pre-Industrial Economy, *The Quarterly Journal of Economics*. 133, 1–70.
- Diamond, Jared, [1997] 1998, *Guns, germs and steel. A short history of everybody for the last 13.000 years*, London: Vintage.
- Dopsch, Alfons, 1923/24, *Wirtschaftliche und soziale Grundlagen der europäischen Kulturentwicklung aus der Zeit von Caesar bis auf Karl den Großen*, Wien: Seidel.
- Eder, Klaus, 1985, *Geschichte als Lernprozess? Zur Pathogenese politischer Modernität in Deutschland*, Frankfurt: Suhrkamp
- Edlund, Lena and Nils-Petter Lagerlöf, 2002, *Implications of marriage institutions for redistribution and growth*, <http://www.columbia.edu/~le93/love.pd>, abgerufen 10.6.2022.
- Embree, Ainslie and Friedrich Wilhelm, 1967, *Indien – Geschichte des Subkontinents von der Induskultur bis zum Beginn der englischen Herrschaft*, Fischer Weltgeschichte Bd. 17, Frankfurt: Fischer TBV.
- Ertl Thomas and Gijs Kruijtzers eds, 2017, *Law Addressing Diversity. Pre-Modern Europe and India in Comparison (13th –18th Centuries)*, Oldenbourg: De Gruyter.
- Fairlie, Simon, 2009, *A short history of enclosure in Britain, The Land 7*.
- Feldbauer, Peter, 1995, *Die islamische Welt 600–1200. Ein Frühfall von Unterentwicklung?* Wien: Promedia.
- Fernández-Villaverde, Jesus et al, 2020, *The fractured land hypothesis*, NBER WP 27774.
- Finley, Moses, 1977, *Die antike Wirtschaft*, München: dtv.
- Floud, Roderick et al, 2011, *The Changing Body*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Fogel, Robert W., 1993, New sources and new techniques for the study of secular trends in nutritional states, mortality, and the process of aging, *Historical Methods, Journal of Quantitative and Interdisciplinary History* 26(1), 5–43.
- Fogel, Robert W., 1994, *Economic growth, population theory, and physiology: the bearing of long-term processes on the making of economic policy*, NBER Working Paper 4638.
- Frank, Karl S., 1988, *Geschichte des abendländischen Mönchstums*, Darmstadt: Wiss. Buchgemeinschaft.
- Franke, Herbert und Rolf Trauzettel, 1968, *Das chinesische Kaiserreich*, Frankfurt: Fischer TB.
- Freeman, Chris, 2002, Continental, national and sub-national innovation systems – complementarity and economic growth, *Research Policy* 31, 191–211.
- Galor, Oded and Andrew Mountford, 2003, *Trade, demographic transition, and the Great Divergence*, CEPR Discussion Papers 200.
- Goldstone, Jack A., 2021, Dating the Great Divergence, *Journal of Global History* 16(2), 266-285.
- Hajnal, John, 1965, European marriage patterns in perspective, in D.V. Glass and D.E.C. Eversley eds, *Population in history: Essays in historical demography*, London: Edward Arnold, 101–143.
- Henrich, Joseph, 2021, *The weirdest people in the world*, Penguin
- Henriques, António and Nuno Palma, 2023, Comparative European Institutions and the Little Divergence, 1385–1800, *Journal of Economic Growth* 28 (2), 173–22.
- Hirbodan, Sigrid, Sheilagh Ogilvie und R. Johanna Regnath Hg, 2015, *Revolution des Fleißes, Revolution des Konsums. Leben und Wirtschaften im ländlichen Württemberg von 1650 bis 1800*, Ostfildern: Jan Thorbecke Vlg.
- Hobsbawn, E.J. and T. Ranger Hg, 1983, *The invention of tradition*, Cambridge: Cambridge UP.
- Hobsbawn, Eric, [1962] 1983, *Europäische Revolutionen*, München: Kindler
- Hourani, Albert, [1991] 2000, *Die Geschichte der arabischen Völker*, Frankfurt: Fischer TB.
- Huang Yasheng, 2023, *The Rise and Fall of the EAST: How Exams, Autocracy, Stability, and Technology brought China success and why they may lead to its decline*, Yale UP.

- Huaihong, H., 2015, *Social Ethics in a Changing China. Moral Decay or Ethical Awakening?*, Brookings Institution Press.
- Huntington, Samuel P., 1997, *Kampf der Kulturen*, München/Wien: Europa Vlg.
- Jacob, Margaret C., 1998, The cultural foundations of early industrialization; A project, in M. Berg and K. Bruhland eds, *Technological revolutions in Europe. historical perspectives*, Cheltenham: Elgar.
- Kaufer, Erich, 1996, The evolution of governance structures: Entrepreneurs and corporations, *JITE 152(1)*, 8–29.
- Kaufmann, Franz-Xaver, 1991, *Diskurse über Staatsaufgaben*, Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Gastvortrag 91-5.
- Kelly, Morgan, Joel Mokyr, and Cormac Ó Gráda, 2014, *Precocious Albion: A New Interpretation of the British Industrial Revolution*, <https://www.researchgate.net/publication/270692339>.
- Kelly, Morgan, Cormac Ó Gráda, Peter M. Solar, 2021, Safety at Sea during the Industrial Revolution, *Journal of Economic History 81(1)*, 239 – 275.
- Kelly, Morgan, Cormac Ó Gráda, 2022, Connecting the Scientific and Industrial Revolutions: The Role of Practical Mathematics, *Journal of Economic History 82(3)*, 841–73.
- Khanna, Parak, 2011, *Wie man die Welt regiert*, Berlin, Berlin Vlg.
- Ko, Chiu Yu, Mark Koyama and Tuan-Hwee Sng, 2018, Unified China and divided Europe, *IntEcRev 59(1)*, 285-327.
- Koyama, Mark, 2021, Counterfactuals, empires, and institutions: Reflections on Walter Scheidels Escape from Rome, *JEL 59(2)*, 634–50.
- Kuran, Timur and Anantdeep Singh, 2010, *Economic Modernization in Late British India: Hindu-Muslim Differences*, Economic Research Initiatives at Duke (ERID) Working Paper No. 53
- Kuran, Timur, 1997, *Leben in Lüge. Präferenzverfälschungen und ihre gesellschaftlichen Folgen*, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Kuran, Timur, 2018, Islam and economic performance: Historical and contemporary links, *JEL 56(4)*, 1292–1359.
- Lal, Deepak, 2004, *In Defense of Empires*, Washington: American Enterprise Institute.
- Landes, David S., [1969] 1999a, *The unbound Prometheus*, Cambridge: Cambridge UP.
- Landes, David S., 1999b, *Wohlstand und Armut der Nationen*, Berlin: Siedler,
- Landes, David S., 2006, Why Europe and the West? Why not China?, *JEcPersp. 20(2)*, 3–22.
- Lazaridis, Iosif et al, 2017, Genetic origins of the Minoans and Mycenaeans, *Nature 548(7666)*.
- LeGoff, Jaques, [1957] 1986, *Die intellektuellen im Mittelalter*, Stuttgart: Klett-Cotta.
- LeGoff, Jaques, [2003] 2004, *Die Geburt Europas im Mittelalter*, München: Beck.
- Leipold, Helmut, 2007, Religiöse Faktoren der institutionellen und wirtschaftlichen Stagnation im Islam, in *Jahrbuch Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik Bd.6*, Marburg: Metropolis, 181–203.
- Lewis, B., 1983, *Die Welt der Ungläubigen. Wie der Islam Europa entdeckte*, Frankfurt: Propyläen
- Lewis, Bernard, 1960, The Arabs in Eclipse, in Carlo M. Cipolla ed., *The Economic Decline of Empires*, Routledge, 102–120.
- Lewis, Bernard, 1961, Some reflections and the decline of the Ottoman empire, in Carlo M. Cipolla ed., *The Economic Decline of Empires*, Routledge, 215–34.
- Li, Bozhong and Jan Luiten van Zanden, 2012, Before the great divergence? Comparing the Yangzi Delta and the Netherlands at the beginning of the nineteenth century, *The Journal of Economic History 72(4)*, 956–989.
- Lindert, Peter H., 1998, Poor Relief before the Welfare State: Britain versus the Continent, 1780–1880, *European Review of Economic History 2*, 101–140.
- Luiten van Zanden, Jan and Jutta Bol, 2021, Two concerns about the interpretation of the estimates of historical national accounts before 1850, *Journal of Global History 16(2)*, 294-300.

- Maddison Project Database, *version 2020*, <https://www.google.com/search?client=firefox-b-d&q=Maddison+Angus+Project+Database%2C+version+2020>
- Maddison, Angus, 1998, *Chinese Economic Performance in the Long Run*, OECD Development Centre.
- Maddison, Angus, 2001a, *Measuring and Interpreting World Economic Performance 1500-2001*, <https://crawford.anu.edu.au/pdf/edges/Maddison.pdf>, abgerufen 22.12.2021.
- Maddison, Angus, 2001b, *The World Economy – A Millennial Perspective*, Paris: OECD.
- Maddison, Angus, 2003, *The World economy. Historical Statistics*, Paris: OECD.
- Mandeville, Bernard, [1714] 1980, *Die Bieneñfabel*, Frankfurt: Suhrkamp.
- McCloskey, Deindre, 2006, *The Bourgeois virtues: Ethics for an age of commerce*, Chicago: University Press.
- McNeill, W.H., [1963] 1991, *The rise of the West*, Chicago: UP.
- Meier, Chr., 2009, *Kultur, um der Freiheit willen. Griechische Anfänge – Anfang Europas?* München: Siedler.
- Meisenzahl, Ralf and Joel Mokyr, 2011, *The Rate and Direction of Invention in the British Industrial Revolution: Incentives and Institutions*, NBER Working Paper 16993
- Mitterauer, Michael, 1999, *Die Entwicklung Europas – ein Sonderweg?* Wien: Picus.
- Mitterauer, Michael, 2003, *Warum Europa? Mittelalterliche Grundlagen eines Sonderwegs*, München: Beck.
- Mitterauer, Michael, o.J., *Die Anfänge der Universität im Mittelalter. Räume und Zentren der Wissenschaftsentwicklung*, Austria-Forum (ohne Seitennummerierung).
- Mokyr, Joel, 2006, Mobility, creativity, and technological development: David Hume, Immanuel Kant, and the economic development of Europe, in G. Abel ed, *Kolloquiumsband des XX. Deutschen Kongresses für Philosophie*, Hamburg: F. Meiner, 1131–61. <https://faculty.wcas.northwestern.edu/jmokyr/Berlin.PDF>, abgerufen 21.2.2023
- Mokyr, Joel, 2017, *A culture of growth. The origins of the modern economy*, Princeton/Oxford: Princeton UP.
- Mote, Frederick, W., xx, *Chinese political thought*, International Encyclopedia of the Social Sciences, *Encyclopedia.com*. 22 Jun. 2022, <https://www.encyclopedia.com/social-sciences/applied-and-social-sciences-magazines/chinese-political-thought>.
- Münkler, Herfried, 2005, *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft – vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, Berlin: Rowohlt.
- Nagel, Tilman, 1994, *Geschichte der islamischen Theologie*, München: Beck.
- North, D.C. and B.R. Weingast, 1989, Institutions governing public choice in seventeenth-century England, *Journal of Economic History* 49, 803–32.
- O'Rourke, Kevin H. and Jeffrey G. Williamson, 2001, Globalization and History: The Evolution of a Nineteenth-Century Atlantic Economy, *Journal of Economic History* 61(1), 256-259.
- O'Brien, Patrick, 2001, *Ten Years of Debate on the Origins of the Great Divergence*, <https://reviews.history.ac.uk>, abgerufen 10.3.2023.
- Osterhammel, J., 2009, *Die Verwandlung der Welt. Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*, München: Beck.
- Parente, Stephen L., Luis Felipe Sáenz and Anna Seim, 2022, Income, education and democracy, *Journal of Economic Growth* 27, 193–233.
- Ping-Ti Ho, [1970] 2011, Economic and institutional factors in the decline of the Chinese empire, in Carlo M. Cipolla ed., *The Economic Decline of Empires*, Routledge, 264–280.
- Pirenne, Henri, [1936] 1985, *Mohammed und Karl der Große. Untergang der Antike am Mittelmeer und Aufstieg des germanischen Mittelalters*, Frankfurt: Fischer.
- Pirenne, Henri, [1936] 1982, *Geschichte Europas. Von der Völkerwanderung bis zur Reformation*, Frankfurt: Fischer TB.
- Polanyi, Karl, 1977, *The Great Transformation*, Berlin: suhrkamp.

- Pomeranz, Kenneth, 2000, *The Great Divergence: China, Europe, and the making of the modern world economy*, Princeton: PUP.
- Renz, Alfred, 1977, *Geschichte und Stätten des Islam*, München: Prestel.
- Rosenberg, Nathan and L. E. Birdzell Jr., 1986, *How The West Grew Rich*, New York: Basic Books.
- Sandgruber, Roman, 2005, *Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Wien: Überreuter.
- Scheidel, Walter, 2019, *Escape from Rome. The failure of empire and the road to prosperity*, Princeton/Oxford: Princeton UP.
- Schöck, Cornelia, 2005, Der moderne Islam zwischen Traditionalismus und Rationalismus. Geistesgeschichtliche Hintergründe der aktuellen Krise, in Karl Acham Hg, *Soziale und kulturelle Herausforderungen des 21. Jahrhunderts*, Wien: Passagen Vlg, 83-98.
- Schurmann, Franz, xx, *Chinese Society*, in International Encyclopedia of the Social Sciences, Encyclopedia.com. 21 Jun. 2022 <<https://www.encyclopedia.com>>.
- Seaford, Richard, 1994, *Reciprocity and ritual. Homer and tragedy in the developing city-state*, Oxford: Clarendon Paperbacks.
- Seele, Peter, 2007, Hindu cosmopolitan caste – Institutioneller Wandel durch transnationale Migration, in Martin Held, Gisela Kubon-Gilke, Richard Sturn (Hg.), *Ökonomie und Religion*, Marburg: Metropolis, 205–223.
- Simon, H.A., 1978, Die Architektur der Komplexität, in K. Türk, Hg, *Handlungssysteme. Studienbücher zur Sozialwissenschaft*, vol 35. VS Verlag für Sozialwissenschaften, 94–120.
- Snell, Bruno, [1975] ⁶1986, *Die Entdeckung des Geistes*, Göttingen: Vandenhoeck.
- Sng, Tuan-Hwee and Chiaki Moriguchi, 2014, Asia's little divergence: state capacity in China and Japan before 1850, *J Econ Growth* 19:439–470.
- Steiner, G., 2015, *The idea of Europe. An essay*, New York. Overlook Press.
- Stüz, J. 1990, *Die drei historischen Regionen Europas*, Frankfurt: verlag neue kritik.
- UNDP, 2002, York: UNDP, *Arab Human Development Report, 2002, Creating opportunities for future generations*, New York.
- UNDP, 2022, *Arab Human Development Report 2022: Expanding Opportunities for an Inclusive and Resilient Recovery in the Post-Covid Era*, New York: UNDP.
- van Hoorn, André, 2015, Individualist–Collectivist Culture and Trust Radius: A Multilevel Approach, *Journal of Cross-Cultural Psychology Vol 46(2)*, 171–190.
- Vogel, Ezra F., 1979, *Japan as Number One. Lessons for America*, Harvard University Press.
- Vogelsang, Kai, 2019, *Kleine Geschichte Chinas*, Stuttgart: Reclam.
- Vogt, Joseph, [1965] 1983, *Die Spätantike. Metamorphose der antiken Kultur*, München: Deutscher Taschenbuch Vlg.
- Voigtländer, Nico and Hans-Joachim Voth, 2006, Why England? Demographic factors, structural change and physical capital accumulation during the Industrial Revolution, *Journal of Economic Growth* 11(4), 319-361.
- Voiret, Jeqan-Pierre, 1994, Panorama der technischen Hochkultur Chinas und ihr Einfluss auf Europa, in Arne Eggebrecht Hg, *China, eine Wiege der Weltkultur*, Mainz: von Zabern, 7-13.
- Vollbach, W.F. und J. Lafontaine-Dosogne, 1990, *Byzanz und der christliche Osten*, Propyläen Kunstgeschichte Bd.3.
- Vries, de Jan, 1994, The Industrial Revolution and the Industrious Revolution, *The Journal of Economic History* 54(2), 249-254.
- Walker Hanlon W., 2022, *The Rise of the Engineer: Inventing the Professional Inventor during the Industrial Revolution*, NBER Working Paper 29751.
- Weber, Max, [1920] 1988, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, UTB.
- Wehler, Hans-Ulrich, 1987, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*. München: Beck.

- Williamson, Jeffrey G. and David Clingingsmith, 2008, India's Deindustrialization in the 18th and 19th Centuries, *Explorations in Economic History* 45(3), 209-234.
- White, Lynn Jr., [1962] 1978, *Medieval religion and technology*, Berkely: University of California Press.
- Wischermann, Cl. und Anne Nieberding, 2004, *Die institutionelle Revolution: eine Einführung in die deutsche Wirtschaftsgeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts*, Stuttgart: Steiner.
- Wittvogel, Karl August, 1957, *Oriental Despotism. A Comparative Study of Total Power*, New Haven: Yale University Press.